Paed. Pr.
1599
d

B. L. 4170
p. 269.

Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

B. L. 4170. a.

~~L. Germ. 144 m~~
~~126.~~
~~pg 1085.~~
Paed. pr.
1599 d Holzinger

Theoretisch und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften

nach

Eschenburgs Entwurf

angewendet

in der

deutschen und lateinischen

Brief- historischen und poetischen

Schreibart

für

Schüler

der höhern Grammatik

von

Gottfried Holzinger prämonstratenser Chorherrn aus dem Stifte Schäftlarn, Lehrer der Grammatik an dem Churfürstl. Schulhause zu Landshut.

Landshut

in der Max Hagen'schen Buchhandlung 1793.

N. 1234.

Theoretisch und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften 2c.

Imprimatur.

Sigmund Graf Spreti Präsident.

München den 4. April 1792.
im churfürstl. Büchercensur-kollegium.

Register. fol. 167.

Fr. Xav. Graff, wirkl. Rath, u. Sekr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ich wage es mit all jener Ehrfurcht, die ich dem gelehrten Publikum schuldig bin, dieses Werkchen öffentlich herauszugeben. Bey der großen Anzahl von Lehrbüchern, die in der letzten Hälfte unsers philosophischen Jahrhunderts über dieses Fach herauskamen, kann es wohl überflüßig scheinen, einen Stoff von Neuem zu behandeln, den die gelehrtesten Männer beynahe erschöpfet haben. Hätte ich akademische Vorlesungen geschrieben, so wäre ja freylich, meine Schwäche nicht miteingerechnet,

die ganze Arbeit überflüßig gewesen. Allein für Jünglinge, welche man in den rhetorischen Klassen nach Eschenburgs Therie der sch. W. führen will, kann eine theorhetische, und praktische Vorbereitung nicht nur nicht überflüßig seyn, sondern so eine Vorbereitung ist selben unentbehrlich.

Was ich hier liefere, ist also eigentlich nichts anders, als Eschenburgs Einleitung zu den sch. W. herabgestimmet zu dem Tone, den Schüler der höhern Grammatik fassen können, und vorgetragen in der Methode, die Jünglingen ihre Geisteskräfte entwickelt, und sie an Ordnung gewöhnet. Meine Absicht dabey ist, Eschenburgs Lehre, welche alle Rezensionen anrühmen, welche Ausländer schon in ihre Sprache übersetzet haben, und die vielleicht einzig verdienet, die allgemeine Lehre Deutschlands zu werden, auch in unsern Gegenden zum Besten der Gymnasien verbreitet, und mit merklichen Nutzen der Schüler gelehret zu sehen. Ich will kein Prophet seyn: aber sicher läßt sich dieser Nutzen hoffen: denn, wenn die Schüler in der ersten Grammatik die

deut-

deutsche und lateinische Rektion lernen, und einen ziemlichen Vorrath von lateinischen Wörtern sich sammeln, die eigenthümliche Bedeutung mit den Wörtern verbinden, und den Begriff selbst, so viel als möglich, kennen lernen (Friderici Muzelii infundibulum könnte dazu vielleicht gute Dienste leisten) wenn die Schüler in der zweyten Grammatik die allgemeinen Eigenschaften des deutschen, und lateinischen Styles lernen (dazu sollte eigens eine kurze Anleitung verfertiget werden) und in der dritten Grammatik nach den Grundsätzen gegenwärtiger Vorbereitung geleitet werden: so kann der Lehrer der ersten Rhetorik nach einer kurzen Wiederholung dieser Grundsätze unmittelbar die einzelnen Gattungen der Poesie, und Beredsamkeit anfangen, ohne sich erst ein halbes Schuljahr mit der allgemeinen Theorie herumzubalgen, und das folgende über die Hälfte zu vernachläßigen. Ich wünschte, daß die einzelnen Gattungen der Poesie, und Beredsamkeit für unsere erste und zweyte rhetorische Klasse praktisch, ich wünschte, daß sie in deut-

schen

schen und lateinischen Beyspielen, mit Vorausschickung der jedesmaligen kurzen Theorie herausgegeben würde: dann wäre das Ganze zusammenhängend, den Kräften der Schüler angemessen, und würde den Nutzen der Schüler, und das Wohl des Vaterlandes, welches mein einziger Wunsch ist, um ein merkliches befördern. Ob ich nicht irre? — Die Zukunft soll es aufdecken; wenn man nur erst warten, und nicht immer reife Früchte im Frühlinge schon einärnten möchte.

In-

Innhalt.

Einleitung, Zweck, Eintheilung des Werkchens.

Erster Theil

Von den schönen Wissenschaften überhaupt, und ihren Einwirkungsmitteln der Schönheit, Vollkommenheit und Güte.

Erstes Hauptstück.

Schönheit.

Erster Abschnitt. Sinnlichkeit.
Zweyter — — Mannigfaltigkeit.
Dritter — — Einheit.

Zweytes Hauptstück.

Vollkommenheit.

Erster Abschnitt. Beschäftigung des Verstandes.
Zweyter — — — der Urtheilskraft.
Dritter — — — der Vernunft.

Drittes Hauptstück.
Güte.

Erster Abschnitt. Von dem Willen und seinen Grundtrieben.

Zweyter Abschnitt. Von den Affekten.

Zweyter Theil.
Von den schönen Wissenschaften insbesondere.

Erstes Hauptstück.
Von der Prose.

Erster Abschnitt. — Schreibart der Briefe.

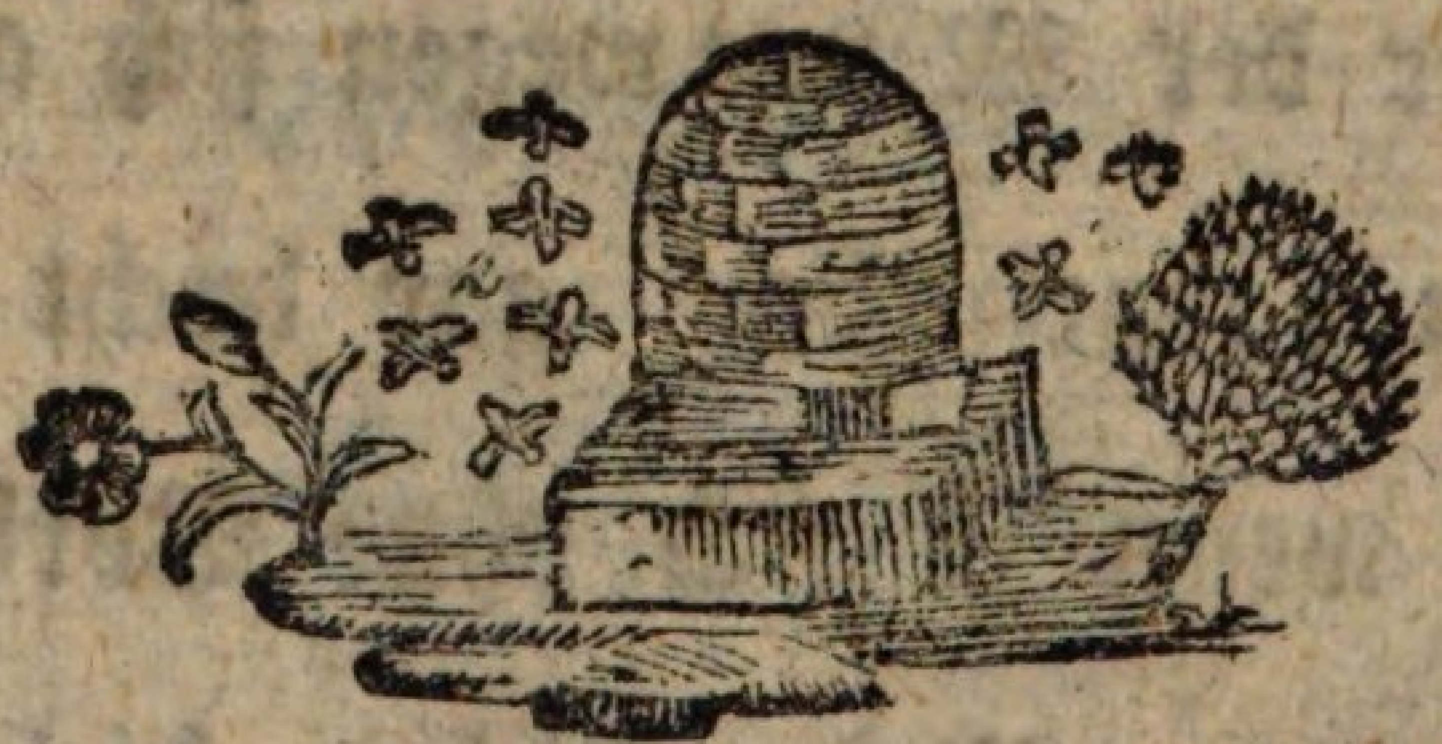
Zweyter — — — — Geschichts Styl.

Zweytes Hauptstück.
Von der Poesie.

Einleitung.

Sie, meine Schüler! stehen auf den Gränzen der Grammatik; einen einzigen Schritt vor sich gethan; und sie tretten in das Gebiete der sch. W. ein. Da steht Ihnen ein weites Feld offen, wo sie recht viele artige, hübsche Dinge hören; aber der Menge wegen sich auch, wie in einem Labyrinthe, gar leicht verirren können, wenn sie sich ohne Vorbereitung hineinwagen. Meine Liebe, die ich von jeher zu Ihnen hegte, kann dieses un-

möglich zugeben. Hier also lege ich Ihnen ein Büchelchen vor; es handelt in zweenen Theilen, zu erst von den schönen Wissenschaften überhaupt; hernach macht es die Anwendung der Theorie in dem Briefstyle, der historischen, und poetischen Schreibart; und dann glaube ich, haben Sie alles erlernet, was in den künftigen zweyen Jahren Ihnen den Weg erleichtern wird. Nur gutes Muthes! wir wollen uns miteinander dem Musen-Berge nahen!



Der

Der erste Theil.

Von den schönen Wissenschaften überhaupt.

§ 1.

Was Wissenschaft ist, — steht der Kunst entgegen.

Wissenschaft, von Wissen, ist eine deutliche Kenntniß von den Regeln, und den Mitteln, jrgend einen Stoff zweckmäßig zu behandeln. Wenn der Landmann die Regeln, und die Mittel deutlich versteht, den Wachsthum der Feldfrüchte, so viel in seinen Kräften steht, zu bewirken; so besitzt er die Wissenschaft des Acker-

baues. — Die Wissenschaft als deutliche Kenntniß betrachtet steht der Kunst entgegen, welche die Anwendung, und die Ausübung der Regeln ist. Man kann Wissenschaft ohne Kunst, und Kunst ohne Wissenschaft besitzen. Der Philosoph mag die Gesetze des Aequilibriums, des Ackerbaues, u. s. f. auf das deutlichste verstehen; müste er aber auf dem Seile tanzen, oder den Pflug selbst ergreifen, was soll es gelten, er würde von dem elendesten Bajazo übertroffen, und von dem roheſten Landmanne ausgepfiffen werden. Der Philosoph besitzt Wissenschaft ohne Kunst; der Bajazo, und der Landmann vielleicht nur Kunst ohne Wissenschaft. Eschenburgs allgem. Grundsätz der Litteratur § 1. — Gäng Aesth. § 6.

§ 2.

Die Wissenschaft hat Grade. — Der höchste Grad ist Vollkommenheit.

Die Wissenschaft hat ihre Grade. Es ist offenbar: einer besitzt mehr Kenntnisse, als der andere. Hat nun jemand den höchsten, zweckmäßigen Grad erstiegen, kennet er alle zweckmäßigen Eigenschaften seines Stoffes; so heißt er ein vollkommner Kenner, und seine Arbeit, die mit allen diesen Eigenschaften versehen ist, ein vollkommnes Werk: denn vollkommen überhaupt ist das, was ohne Mangel, und ohne Ueberfluß

das

das ist, was es seyn soll. Z. B. eine Uhr ist vollkommen, wenn sie ihrer Bestimmung gemäß die Stunden richtig, weder zu spät, noch zu früh anzeiget. Ich sagte die zweckmäßigen Eigenschaften: der Landmann kann in seinem Fache vollkommen seyn, ohne die Wissenschaft zu besitzen, nach der Sackpfeife einen artigen Menuet zu tanzen, — Sulzer allg. Theor. Art vollkommen. — Stosch. I B. 387. 8. Aufl. 1785.

§ 3.

Verschiedene Rücksicht eines vollkommnen Werkes.

Ein Werk, welches wir vollkommen nennen, kann man auf verschiedenen Seiten betrachten. Sehe ich auf die Zusammenstellung der wesentlichen Theile, so heißt das Werk gerade hin Vollkommen. Z. B. Die Uhr, von der wir oben redeten. Betrachte ich das Werk, in so fern es Jemanden einen Nutzen, oder Schaden bringet; so heißt es gut, oder böse. Philax ist ein guter Haushund, wenn er seines Herrn Haus, und Hof getreu bewacht; ein böser Hund, wenn er den vorübergehenden Wanderer ohne Schuld verwundet. Sehe ich drittens auf die Zusammenstimmung der zufälligen Theile zur äußern Form, so heißt das Werk sinnlich vollkommen, oder schön. O quanta Species, sagte der Fuchs in

der

der Fabel., — Cerebrum non habet. Wir können uns alle drey in der Uhr vorstellen, von der oben die Rede war. Sie ist vollkommen, wenn sie weder zu spät, noch zu früh die Stunden anzeiget. Sie ist gut, oder böse, nach dem Gebrauche, den man mit selber machet. Sie ist schön, wenn ich die Außenseite, die Farbe, den Glanz betrachte. — Sulzer allg. Theor. Artik. Kraft.

Anmerk. Die Schönheit ist ihrer ursprünglichen Bedeutung nach den Gegenständen des Gesichtes eigen. Der Sprachgebrauch hat aber noch einen andern Sinn, das Gehör, mit dem Prädikate **schön** beehret. So nennen wir eine Musik schön, wenn sie gleich eigentlich harmonisch heißen soll. Mit Rechte war dieses eingeführet; denn diese zween Sinne haben vor den übrigen dreyen, dem Geschmacke, Geruche, und Gefühle, einen merklichen Vorzug der Feinheit, und Geistigkeit; indem wir uns ihrer äußrer körperlichen Berührung fast gar nicht bewußt sind, und die auf selbe gemachten Eindrücke gleichsam unmittelbar erhalten. Die wohlgefälligen Eindrücke anderer Sinne werden nur uneigentlich schön genennet. — Home Kritik 1 B. 3 H. — Eschenb. allg. Grundſ. §. 12.

§ 4.

§ 4.

Genaue Verbindungen der Schönheit, Vollkommenheit, und Güte.

Schönheit, Vollkommenheit, und Güte stehen untereinander in genauer Verbindung. Wir haben es uns schon einmal so in den Kopf gesetzet, kein Werk ganz vollkommen zu nennen, wenn es nicht auch schön und gut ist; sondern selbes allzeit mit einem langweiligen Aber zu begleiten. So sagen wir: Philax, ein guter Haushund, aber — ein garstiges Thier; oder — ein bißiger Hund. Melanch ein schöner Poloneser, aber — ein dummes Vieh; ein schöner Kopf, aber — hirnlos. Finden wir hingegen diese drey beysammen, dann fühlen wir Vergnügen, unsre ganze Seele kömmt in Bewegung; dieses Ding ist schön, ist kostbar, ist gut, heißt es, O! dieses Ding möcht ich wirklich haben! Was heißt dieses anders, als das Gefühl des Schönen, Vollkommnen, und Guten wirket auf das Begehrungsvermögen? — Eberhard Theorie der sch. W. § 10. Anm. 2. und 3.

§ 5.

Folgerung aus dem vorgehenden.

Wem es also daran liegt das Begehrungs Vermögen des Andern zu lenken, der stelle sei-

seinen Stoff sinnlich vollkommen dar. Der Anblick des Schönen erzeuget bey dem Zuschauer, Leser, oder Zuhörer sinnliches Vergnügen. Von diesem gereitzet prüfet er, ob das Schöne auch vollkommen, und gut ist. Findet er alle drey beysamm, so wird er gerührt, der Wille giebt sich darein, und wir haben unsern Zweck erreichet. Z. B. Hätte ich eine Uhr zu verkaufen, so würde ich ihre äußere Form sehr hübsch zusammputzen; dann ihre Vollkommenheit anrühmen; hernach dem Käufer die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Unentbehrlichkeit vorstellen, und, was wollte ich wetten, er würde mir die Uhr abkaufen.

§ 6.

Darstellung des Stoffes.

Die Darstellung, oder die Mittheilung des Stoffes kann durch Abbildungen oder Gestalten; durch artikulirte, oder unartikulirte, Töne geschehen. Was ist aber artikulierter — unartikulirter Ton? Der Athem, der aus den Lungen kömmt, und hörbar durch die Luftröhre geht, heißt bey lebenden Dingen unartikulirter Ton. Erhält dieser Ton eine fernere Modification durch die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Sprachwerkzeuge, als der Zunge, der Zähne, des Gaumens, und der Lippen; wozu wir noch den

Hals

Hals, und die Nase hinzusetzen können; so ist er das, was wir artikulirten Ton nennen. Nun ein artikulirter Ton, der als ein Zeichen unserer Gedanken, und Empfindungen gebraucht wird, heißt ein Wort. Ein wörtlicher Ausdruck aber in einer gewissen Folge, und Verbindung ist eine Rede; und die Art in schriftlichen Aufsätzen seine Ideen auszudrücken, oder einzukleiden, heißt endlich Schreibart, oder Styl, von dem griechischen Worte ςυλος. — Eschenb. allg. Grundſ. §. 9. ebenda Einleit. zu Rhet. §. 1. ebend. allg. Theorie der Schreibart §. 1. — Monboddo Ursprung der Sprache 3 B. 5. Kap.

Anm. Στυλος bedeutet bey den Griechen eine Säule, einen Pfeiler; bey den Römern aber einen Griffel, ein Instrument zum Schreiben (Graphium, γραφω, schreiben) dieser Griffel war auf einer Seite gespitzet, auf der andern geründet; mit dem gespitzten Orte gruben sie in die wächsernen Tafeln die Buchstaben ein; und mit dem geründeten Orte tilgten sie die Buchstaben, wenn etwas zu verbessern war. — Scheller. praec. Stili. proemium.

§. 7.

Was schöne Wissenschaft ist.

Die deutliche Kenntniß von den Regeln, und Mitteln die Gedanken und Empfindungen ver-

vermittelst der Rede, oder des Styles sinnlich vollkommen darzustellen, heißt schöne Wissenschaft. Aus dieser Bestimmung sehen wir ihr Wesen, den Zweck, das Ziel, den Werth, und den Unterschied von den strengen oder höhern Wissenschaften ein.

§. 8.

Ihr Wesen, allgemeiner Zweck, Ziel, Werth.

Das Wesen der schönen Wissenschaft besteht in sinnlich vollkommener Darstellung des Stoffes vermittelst der Rede. Ihr allgemeiner Zweck, durch sinnliches Vergnügen den Leser, oder Zuhörer zu belehren, und zu rühren. Das Ziel die Vervollkommnung des Lesers, oder Zuhörers. Ihr Werth besteht darinn, daß sie uns die Wahrheiten in einem schönen Gewande zeiget, und uns die Tugend gleichsam im Spiele einflößet. Freylich gelingt es auch dem Laster, unter der schönen Hülle sich einzuschleichen, und oft liegt unter dem weichen Grase eine Schlange verborgen: aber was schadet Mißbrauch der schönen Wissenschaft? Nur eine Warnung für uns, damit wir aus ihren Blumen, nicht wie die Spinne Gift, sondern wie die Biene Honig sammeln, — Eschenb. allg. Grundſ. §. 2. — 7.

§. 9.

Unterschied von den höhern Wissenschaften.

Der Unterschied von der höhern, und strengen Wissenschaft besteht darinn, daß diese die

Wahr-

heit von allem Schmucke entkleidet; jene aber im schönen Gewande darstellet. Z. B. der Moralphilosoph saget: die Jugend muß früh gepflogen werden, sonst wird sie unglücklich. Die nämliche Wahrheit kleidet die schöne Wissenschaft anderst ein, und stellet sie in einem sinnlichen Bilde dar: solange ein Bäumchen jung, und biegsam ist, muß es gebunden, und zugeschnitten werden; sonst geräth es in Auswüchse, und stirbt.

§. 10.

Schöne Wissenschaft, Prose, und Poesie.

Unter der Benennung schöner Wissenschaften werden insgemein, und so auch in gegenwärtiger Vorbereitung Beredsamkeit (Prose) und Poesie verstanden. Sie werden auch schöne Künste genennet, in soweit sie ihre Regeln anwenden, und ausüben. Allein, da die Prose und die Poesie nicht so fast die äußern Sinne, als vielmehr die Geisteskräfte beschäftigen, so ist diese Benennung uneigentlich. Eschenb. allg. Grunds. §. 1.

§. 11.

Die schönen Künste

Eigentlich schöne Künste sind: Musik, Tanzkunst, Schauspielkunst, Zeichenkunst, Mahlerey, Kupferstecherey, Bildhauerey, Steinschneidkunst,

Baukunst, und schöne Gartenkunst. Die Absonderung der schönen Wissenschaften von den schönen Künsten liegt hauptsächlich in der Verschiedenheit der Mittel, und Zeichen, deren sie sich zur Darstellung, und Einwirkung bedienen. Diese sind nämlich in den schönen Künsten natürliche, in den schönen Wissenschaften willkührliche Zeichen. Der Maler, der Bildhauer stellet durch Bilder und Gestalten seinen Stoff dar; der Prosaiker, der Dichter drücket sich durch die Rede, oder den Styl aus. Indeß entlehnet zuweilen eine Kunst von der andern ihre Bezeichnungsart: so entlehnet der Sänger, der Schauspieler von den schönen Wissenschaften die Rede. — Eschenb. allg. Grunds. §. 2. 3.

Anm. Oft unterscheidet man Prose, und Poesie, als redende Künste, weil sie sich der Rede bedienen, von den übrigen, die man bildende nennet. Da sich aber auch der Tonkünstler, und Schauspieler derselben bedienet, so scheint diese Eintheilung entbehrlich zu seyn. Gegründeter ist der Unterschied der sch. K. u. W. von den mechanischen, oder den Künsten des gemeinen Lebens, welche bloß Befriedigung der Lebensbedürfnisse, nicht aber, wie jene, Vergnügen, Rührung, und sinnliche Vollkommenheit zum Zwecke haben. — Eschenb. allg. Grunds. §. 1. — 2 — 7.

§. 12.

Allgemeiner Zweck der schönen Künste und Wissenschaften.

Die schönen Künste stehen ungeachtet ihrer Verschiedenheit mit den schönen Wissenschaften in genauer Verbindung, in Hinsicht des nämlichen Zweckes, den sie oft durch Vereinigung, und gemeinschaftliches Wirken auf eine mannigfaltigere, und eindringlichere Weise zu erreichen suchen. Der Schauspieler würde mit seinen Gebährden lange nicht so tiefe Eindrücke verursachen, wenn ihm nicht der Redner, der Poet, der Maler, der Tonkünstler, u. a. zu Hilfe kämen. Eben dieses gemeinschaftlichen Zweckes wegen ist ihnen sämmtlich das Beywort Schön zu Theil geworden. Eschenb. allg. Grunds. §. 5.

§. 13.

Die Anleitung zu den schönen Künsten und Wissenschaften heißt Aesthetik.

Wenn nun die schönen Künste, und Wissenschaften, welche in ihren Einwirkungsmitteln, und Zeichen so verschieden sind, doch in dem gemeinschaftlichen Zwecke zusammkommen; so muß es auch einen allgemeinen Weg, eine allgemeine Theorie, oder Anleitung geben, welche uns die Regeln vorschreibet, sowohl durch die Rede und den Styl in den schönen Wissenschaften, als

auch durch Abbildungen und Gestalten in den schönen Künsten den allgemeinen Zweck zu erreichen. Diesen Weg, diese Theorie, oder Anleitung hat der deutsche Philosoph Baumgarten mit dem Namen der Aesthetik, αισθησις Gefühl, Empfindung, benannt. Wir folgen dieser Anführerinn nur in so fern sie uns den Weg zeiget, durch die Rede, und den Styl, das Gefühl des Schönen, Wahren, und Guten zu erregen; und lassen es den schönen Künsten über, durch Bilder, und Gestalten den nämlichen Zweck zu suchen. Eschenb. allg Grunds. §. 7.

§. 14.

Das Geschäft der Aesthetik.

Der schönen Wissenschaft Zweck ist durch sinnliches Vergnügen belehren, und rühren. Der Weg dazu ist sinnlich vollkommne Darstellun des Stoffes verbunden mit Vollkommenheit, und Güte. Unsrer Anführerinn, Aesthetik, Geschäft also ist, die Mittel vorzuschreiben, einen Stoff, schön, vollkommen, und gut darzustellen. Da haben wir drey Hauptstücke, wie drey Hauptquellen, aus denen alle Wirkungskraft herfließet, nämlich 1. das Hauptstück von der Schönheit, welche sinnliches Vergnügen erreget. 2. Das Hauptstück von der Vollkommenheit, welche den Gegenstand kennbar machet, und den Geist unterhaltet. 3. Das Hauptstück von der Güte, dem letzten Einwir-

kungs-

kungsmittel den Willen zur Neigung oder Abneigung zu stimmen. — Eschenb. allg Grundſ. §. 27.

Das erſte Hauptſtück.

Die Schönheit.

§. 15.

Das erſte Einwirkungsmittel die Schönheit.

Das erſte, und allgemeine Einwirkungsmittel in aeſthetiſchen Arbeiten iſt die Schönheit; denn durch ihr ſinnliches Vergnügen gereitzet, wird die Aufmerkſamkeit rege, und der Leſer ſtuffenweiſe vorbereitet, den dargeſtellten Stoff genauer zu prüfen, ſelben zu wählen, und ſeiner Vervollkommnung näher zu rücken. Die Schönheit, ſagten wir oben, wäre Uebereinſtimmung der zufälligen Theile zur äußern Form; wenn dieſes iſt, ſo ſetzet die Schönheit mehrere, oder mehrartige Theile voraus, die zur Hervorbringung eines ohne allem Anſtoß völlig befriedigenden Eindruckes zuſammenſtimmen; dabey iſt der Sitz des Schönen vornehmlich die Form, und die Außenſeite der Gegenſtände; und ſo können wir mit Rechte behaupten, die

Schön-

Schönheit bestehe in sinnlich dargestellter Einheit des Mannigfaltigen. Da haben wir ihre Bestandtheile: Sinnlichkeit, Einheit, und Mannigfaltigkeit; und zugleich drey besondere Abschnitte. Eschenb. allg. Grunds. § 28.

§ 16.

Nothwendige Vorkenntnisse aus der Seelenlehre.

Um diese Lehre gehörig zu fassen, muß ich einige psychologische Kenntnisse vorausschicken, und auf die Verschiedenheit des höhern oder übersinnlichen Erkenntniß- und Begehrungsvermögen von dem untern, oder sinnlichen Rücksicht nehmen. Mit dem untern, und sinnlichen Erkenntnißvermögen beschäftigt sich die Schönheit; so wie die Vollkommenheit auf das obere Erkenntnißvermögen, und die Güte auf das Begehrungsvermögen besonders einwirket.

---

§. 17.

§. 17.

Uebersicht der Seelenkräfte.

Die Seele besitzet überhaupt zwey Vermögen

I.

Das Erkenntnißvermögen beschäftigt sich

mit sinnlichen Gegenständen vermittelst	oder mit nicht sinnlichen Gegenständen vermittelst.
1 Des Aufnehmungsvermögens, des Wahrnehmungsvermögens, und der Empfindung,	1. Des **Verstandes**,
2. Des **Gedächtnißes**, und Errinnerungsvermögens,	2. Der **Urtheilskraft**,
3. Der **Ideenverknüpfung**,	3. Der **Vernunft**,
4. Der **Einbildungskraft**, und der höhern Stuffen, des Dichtungsvermögens, der Begeisterung, der Laune. Dieses heißt das untere, sinnliche und ästhetische Erkenntnißvermögen.	und heißt das obere, übersinnliche Erkenntnißvermögen.

II.

Das Begehrungsvermögen wählet

aus undeutlichen Begriffen vermittelst	oder aus deutlichen Begriffen vermittelst
Der Empfindniß, und heißt das untere Begehrungsvermögen.	Des Willens im engsten Sinne, und heißt das obere Begehrungsvermögen.

§. 18.

Genie.

Das Vermögen, sich bey Erlernung, Ausübung, oder Erfindung eines bestimmten Gegenstandes, aller Seelenfähigkeiten leicht, und geschickt zu bedienen, nennt man Genie. Freylich gründet sich dieses Vermögen seiner Anlage nach in der Natur, und vorzüglich in der Organisation des Menschen. — Indeß kann es immer weiter ausgebildet, immer zweckmäßiger gerichtet, und in seinen Erweisungen thätiger und behender gemacht werden. Man unterscheidet auch das wissenschaftliche Genie von dem Kunstgenie, in so fern der Hang desselben mehr zum Allgemeinen und Betrachtenden, oder mehr zum Einzelnen und Ausübenden führet. Eschenb. allg. Grundſ. §. 25.

§. 19.

Geschmack.

Die Fähigkeit, das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst zu empfinden, und zu beurtheilen, wird ästhetischer Geschmack genennet. Der allgemeine, konventionelle, und herrschende Geschmack unterscheidet sich von dem besondern, und eigenthümlichen, der einzelnen Personen, Völkern, oder Zeitaltern eigen ist. Empfindlichkeit, Feinheit, und Richtigkeit, sind die vornehmsten Eigenschaften des guten Geschmacks. Soviel von den Seelenkräften überhaupt. Jetzt wollen wir sie einzeln betrachten, und zwar zuerst das untere Erkenntnißvermögen. — Eschenb. allg. Grundſ. §. 24.

§. 20.

Erklärung der untern Seelenkräfte, Aufnehmungsvermögen.

Wir erkennen Dinge, die um uns herum sind. Wir erkennen das Licht, die Menschen, die Gewächse; wir vernehmen den Schall, das Geräusch, den Geruch der Blume, die Härte der Steine, die Kühlung des Windes: wir merken den Geschmack der Speisen, u. s. f. das Vermögen Dinge, die außer uns sind, zu erkennen, wollen wir Aufnehmungsvermögen nennen; und die Mittel, wodurch wir uns alles dieses vorstel-

le können, sind die äußern Sinne. Wir können uns die Sache so erklären: — Villaume praktische Logik. §. 11. — Eschenb. allg. Grunds. §. 10.

§. 21.
Weitere Erklärung.

Unser Körper ist mit einer unzahlbaren Menge von Nerven zusammgewebet; diese subtilen Fäden kommen alle in dem Gehirne zusamm, wo wir den Sitz der Seele vermuthen. An diesen Nerven, die an Feinheit, und Beweglichkeit einander ganz unähnlich sind, hangen zu äußerst die äußern Sinneswerkzeuge, die Augen die Ohren, die Nase, die Zunge mit dem Gaume, die Hände, und überhaupt die Oberfläche des Körpers zusamm. Geschieht nun in den äußern Sinneswerkzeugen eine Veränderung durch den Schall, durch den Geruch ꝛc so wird diese Veränderung den Nerven mitgetheilet; (von diesen zu dem Gehirne fortgetragen; und die Seele nimmt dort vermittelst des Aufnehmungsvermögens den Eindruck, oder die Veränderung, wie ein Spiegel das Bild, auf. Dieses Bild belieben die Hrn. Philosophen jeder anderst zu nennen; bey uns heißt es gerade hin, Bild, oder Eindruck, Weber Instit. log. §. 18.

§. 22.

§. 22.

Wahrnehmungsvermögen, Empfindung, Empfindniß.

Mit dem Aufnehmungsvermögen stehen drey andere Fähigkeiten, das Wahrnehmungsvermögen, die Empfindung, und das Empfindniß, in engster Verbindung: denn die Seele nimmt zwar den Eindruck, wie ein Spiegel das Bild, auf. Doch bleibt zwischen dem Spiegel, und unsrer Seele noch immer ein großer Unterschied: der Spiegel ist bey seinem Bilde gar nicht thätig; ich mag ihm eine Blume, einen Elephanten, oder einen Marmor vorhalten, er verhält sich bey einem so, wie bey dem andern. Unsre Seele hingegen sieht 1. den Eindruck, oder, was eines ist, sie formet sich einen sinnlichen Begriff von der Blume, dem Elephanten, den Marmor. Dieses heißt das Wahrnehmungsvermögen. Die Seele ist 2. sich bewußt dieser ihrer Wahrnehmung; sie weiß es, daß sie eine Blume, einen Elephanten, einen Marmor gesehen habe. Diese Fähigkeit ist das Empfindungsvermögen. Bey der Wahrnehmung, und Empfindung der Gegenstände bleibt die Seele 3. nicht gleichgültig, sondern sie merket eine Neigung, oder Abneigung, Wohlgefallen, oder Mißfallen. Dieses heißen wir Empfindniß. Weber instit. log. eit. Monboddo

über

über Urspr. der Sprache 1. B 6 — 7 Kap. Eschenb. allg. Grundſ. 10. §. — 11.

Anm. Empfindniß gehört eigentlich zu dem Begehrungsvermögen, und Empfindung zur Erkenntniß-Fähigkeit. Da ſie aber ſo ſchnell aufeinander folgen, daß ſie beynahe Eines ſcheinen; ſo werden ſie insgemein mit einem Namen Empfindung genennet.

§. 23.

Verſchiedenheit der Wahrnehmungen oder ſinnlichen Begriffe.

Die ſinnlichen Begriffe ſind nicht alle gleich helle — Wenn ich von einem Berge hinunter, und in die Ferne ſehe; ſo kann ich nicht alle Gegenſtände gleich gut wahrnehmen. Diejenigen, die mir nahe ſind, und von dem vollen Lichte der Sonne erleuchtet werden, ſehe ich ganz, und helle; ich kann ſie mit allen Merkmalen einzeln erkennen. Ich ſehe, daß dieſes ein Mann iſt, ich ſehe die Hände, die Füſſe, den Kopf, die Naſe, die Augen, die Geſichts- und Kleidungsfarbe ꝛc. ſo ein Begriff heißt ein ſinnlich deutlicher. Fernerhin, oder in einem andern Lichte verlieren ſich nach, und nach die einzelnen Merkmale; ich erkenne nicht mehr die Geſichts- und Kleidungsfarbe, die Naſe, die Augen ꝛc. doch ſehe ich,

daß

daß es ein Mensch ist. Dieser Begriff ist klar, und als entgegen gesetzet dem deutlichen heißt er verworren, oder undeutlich. Je weiter hin, oder je dunkler der Schatten, desto mehr verlieren sich die Merkmale, der Kopf, die Hände, die Füsse, rc. bis der Gegenstand so dunkel wird, daß ich wohl etwas sehe, ohne zu wissen, was es ist. Diese Begriffe nennen wir dunkel. Villaume prakt. Log. §. 122.

§. 24.

Gedächtniß, und Erinnerungsvermögen.

Die Vorstellungskraft beschäftigt sich mit gegenwärtigen Dingen; Gedächtniß, und Erinnerungsvermögen aber sind zwo Fähigkeiten, wovon die erste die in der Seele einmal gemachten Eindrücke, wie in einem Vorrathskasten, zurückleget; die zweyte das Zurückgelegte nicht nur hervorsuchet, sondern ihrer ehemal gehabten Empfindung bewußt ist. Wiederum ein Unterschied zwischen einem Spiegel, und unsrer Seele: nimmt man dem Spiegel den äußern Gegenstand hinweg, so ist auch das Bild dahin; bey unsrer Seele aber mag das Objekt Jahre lang weg seyn. Das Bild bleibt doch, wie in Wachs eingedruckt. Eschenb. allg. Grundſ. §. 13.

§. 25.

Die Ideenverknüpfung.

Als ein Mittel uns alter, vorgehabter Eindrücke zu erinnern, gab uns der Schöpfer die Ideenverknüpfnng. Wenn wir befürchten, wir möchten uns zu einer gewissen Zeit, an einem gewissen Orte, eines gewissen Gedanken nicht erinnern; so machen wir eine Schürze in das Schnupftuch; oder wir legen ein Papierchen in die Tobacksdose; warum dieses? — damit wir bey dem Anblicke der Schürze, oder des Papierchens durch eine Reihe von Gedanken uns des Verlangten erinnern. Das Vermögen von einem Gedanken auf die Folge anderer zu gerathen, welche mit jenen in einem Verhältniße, der Zeit, des Ortes, der Leidenschaft, der Aehnlichkeit u. d. gl. stehen, heißt die Ideenverknüpfung. Eschenb. allg. Grundſ. §. 14.

§. 26.

Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist das Vermögen sich abwesende, und unsinnliche Gegenstände wie gegenwärtig, sichtbar, oder hörbar vorzustellen. Kampe erinnerte den jungen Didrich an den Tod seiner Mutter, und Didrich stellte sich die Scene so gegenwärtig vor; daß er darüber heftig

zu

zu weinen anfieng. Kampe erinnerte auch seine Kinder an die Lustreise, die sie vor einem Jahre machten, und alle schrien! das gieng scharmant! Johann sagte: das Schiff lag bald auf der einen, bald auf der andern Seite; Gottlieb glaubte, das Schiff hätte auf den Wellen getanzet, und es wäre ordentlich gewesen, als wenn sie gewieget würden; und Nikolas beschrieb die Aussicht bey Neuenstädte, und Blankenese; alle stellten sich die vergangene Reise wie gegenwärtig vor. Die ganze Vorstellung war eine Wirkung der Einbildungskraft. Eschenb. allg. Grundſ. §. 15. — Kampe kleine Seelenleh. 5. Gespr.

§. 27.

Dichtungsvermögen.

Das Dichtungsvermögen ist eine besondere Art, und höhere Stuffe der Einbildungskraft; oder sie ist die Fähigkeit, sich auch solche Gegenstände, und Bilder, wie gegenwärtig vorzustellen, die man einmal, oder wenigst nie so beysammen sinnlich empfunden hat. So haben die Poeten den Pegasus, als ein Pferd mit Flieġeln gedichtet; die Maler setzten das Sphinx aus den Flügeln eines Adlers, aus dem Leibe eines Hundes, und aus dem Kopfe eines Weibes zusamm; und würden wir uns einen alten Haushan mit einem Federhute, einem Degen an der

Seite, mit einem Spazierstocke, und einer Brille auf der Nase vorstellen; so wäre es einer Geburt der Dichtungskraft. Eschenb. allgemeine Grundſ. §. 16. Gäng. Aesth. §. 25. Kampe Seelenl. 6. Gespr.

§. 28.

Begeisterung, Laune.

Eine vorzüglich thätige Einbildungs- und Dichtungskraft erzeugt die Begeisterung, oder denjenigen Seelenzustand des Dichters, oder Redners worinn er sich ganz von seinem Gegenstande ergriffen, und eingenommen fühlet. So, glaube ich, war Cicero begeistert, als er bey dem Anblicke des Katilina aus dem Stegreif jene erhabene Rede im Senate dahersagte: Quousque tandem Catilina abuteris patientia nostra.

Anstatt der Begeisterung dienet uns oft die Laune. Man versteht darunter jenen Seelenzustand, wo irgend eine angenehme, oder unangenehme Empfindung in ihr so herrschend ist; daß alle 6 Vorstellungen, Reden, Handlungen, und Bezeichnungen dadurch bestimmet werden, und davon einen gewissen Anstrich, etwas Auffallendes, und Eigenthümliches erhalten. Mit diesen psychologischen Kenntnissen versehen können wir die Bestandtheile der Schönheit erklären. — Eschenb. allgemeine Grundſ. §. 17. — 23.

I.

I. Abschnitt.

Sinnlichkeit.

§. 29.

Was sinnlich ist.

Eigentlich wird das sinnlich genennet, was auf die äußeren Sinne des Körpers einwirket: man hat aber die Bedeutung des Wortes weiter ausgedehnet, daß wir nun alles sinnlich nennen, was immer eine der untern Seelenkräfte in Bewegung setzet. So ist z. B. der Geruch einer Blume, der Trompetenschall, der Anblick eines Gemäldes, oder Rückerinnerung an eine Lustreise sinnlich; weil die erstern drey das Aufnehmungsvermögen, die letztern das Erinnerungsvermögen, und die Einbildungskraft beschäftigen. — Sulzer allg. Theor. Art. Sinnlich.

§. 30.

Nothwendigkeit zur Schönheit — Wohlklang ꝛc. Mittel zur Sinnlichkeit.

Unläugbar ist es, daß die Sinnlichkeit ein Bestandtheil der Schönheit ist. Die Regeln der Grammatik wollen nicht gefallen; sie sind mannigfaltig, sie zielen auf eines ab, und doch man gähnet dabey; was ist die Ursache? Die Regeln

sind nicht sinnlich, sie sind abstrakt! — Um den Stoff aber sinnlich vorzustellen, muß der Aesthetiker erstens seine Rede vermittelst des Wohlklanges dem Ohre angenehm machen. Denn nichts findet zur Seele den Eingang, was im Vorhofe anstoßt, was dem Ohre beleidigend ist. — Adelung deutsch. Styl. 1. B. 8. K. Eschenb. allg. Theor. der Schreibart.

§. 31.

Klarheit.

Er muß zweytens seinen Stoff klar vorstellen; denn das Unbekannte kann nicht reitzen; ignoti nulla cupido, saget das Sprichwort. Klar nennen wir überhaupt, was durchsichtig ist; und ein ästhetisches Werk ist klar, wenn der Leser oder Zuhörer die Begriffe des Schriftstellers, oder Redners gleichsam durchscheinen sieht, und von andern unterscheiden kann. Da sehen wir die Ursache ein, warum wir uns im vergangenen Jahre um die Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Eigenthümlichkeit, und andere Eigenschaften des guten Styles so sehr bekümmerten, weil diese Eigenschaften die wesentlichsten Mittel zur Klarheit sind.

§. 32.

Lebhaftigkeit.

Der Aesthetiker muß drittens bedacht seyn, auf das Wahrnehmungsvermögen (wir wollen

es in Zukunft die Aufmerksamkeit nennen) und die Einbildungskraft schnell, und mit vorzüglicher Stärke zu wirken; gelinget ihm dieses, so hat er die höchste Stuffe von Sinnlichkeit erstiegen, sein Werk heißt lebhaft: Denn die Lebhaftigkeit, als Bestandtheil der Schönheit betrachtet, ist jene schnell wirkende Kraft, die mit besonderer Stärke die Aufmerksamkeit zu locken, und die Einbildungskraft zu beschäftigen geschickt ist. Nun entstehet die Frage, durch welche Mittel können wir unseren Arbeiten Lebhaftigkeit verschaffen? Sulzer allg. Theor. Artik. Lebhaft. vergl. Adel. Styl Kap. Lebhaft. Eschenb. Theor. der Schreibart. §. 17.

§. 33.

Mittel zur Lebhaftigkeit. Figuren.

Die Erfahrung lehret uns, daß gewiße Wendungen des Ausdruckes, man nennet sie von Alters her Figuren, besonders geschickt sind, diese Wirkung hervorzubringen. Z. B. Kotta hat alle Laster begangen: dieser kalte Satz macht wenig Eindruck; aber geben wir ihm eine andere Wendung: welches Laster hat Kotta nicht begangen? welche Unthat hat er nicht ausgeübet? Wo ist Jemand mit ihm in Freundschaft gestanden, den er nicht betrogen? Wo war ein ehrlicher Mann, den er nicht verläumdet hat? Wir merken es, daß der Satz in diesem Gewande vorgetragen,

auf

auf uns mehr Wirkung macht. Der Ursprung der Figuren war freylich Armuth der Sprache, Hang zur bildlichen Bezeichnung, oft ein Ohngefähr gewesen; aber dieses gieng nach und nach in Kunst über, und diese müßen wir jetzt studieren. Indem die Lebhaftigkeit mit der Aufmerksamkeit, und der Einbildungskraft zu thun hat, so gehören hieher nur zwo Klassen von Figuren. Adelung Styl. Kap. Lebh. Eschenb. Theor. der Schreibart. §. 28.

§. 34.

Figuren für die Aaufmerksamkeit.

I. Neuheit.

Das erste, wozu der Aesthetiker den Leser reitzen muß, ist dessen Aufmerksamkeit locken. Das Neue bewirkt dieses am glücklichsten:

Neran ein kluger Narr färbt seinen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisig grün, der rothe Füsse hat,
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen

* * *

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu so nimmt's den Pöbel ein.

Vielleicht läßt sich nicht nur der Pöbel, sondern auch der Gelehrte durch das Neue täuschen, denn der Hang zum Neuen ist uns angebohren. Wir haben also ein leichtes Mittel in den Händen des Lesers Aufmerksamkeit zu reitzen; geben wir nur der Rede eine neue Wendung.

§. 35.

Der Neuheit Aeußerung, die Frage, der Zweifel.

Jtzt kleiden wir den Satz 1. in eine Frage ein. Anstatt: Eloquentia magnopere laudanda est, sagen wir: quis nescit, quantopere laudanda sit eloquentia? quis eius utilitatem non intelligit. — anstatt: Kotta hat alle Laster begangen, sagen wir: welches Laster rc. der Leser soll auf die Frage antworten; will er dieses, so muß er aufmerken. 2. Jtzt kleiden wir den Satz in einen Zweifel ein, anstatt: nescio, ubi incipiam, ubi desinam, — quid primum dicamus, ubi incipiamus, desinamus, in tam certa et magna rerum copia. — Ich wünsche mir Reichthum, und habe nicht bedacht, was Reichthum ist. — Ja Reichthum wünsche ich mir: doch hab ich wohl bedacht, ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht. — Wird der Zweifel zugleich beantwortet, so heißt die Figur Praeoccupatio: Aber warum ist der

Mensch

Mensch der Herr der irdischen Schöpfung so vielen Leiden unterworfen: eben darum, weil er ein Mensch und kein Engel ist. — Mit unserm Zweifel fängt der Leser auch zu zweifeln an; will er dieses, so muß er aufmerken.

§. 36.

Gradation, Korrektion, Einwurf.

Jetzt bedienen wir uns 3. der Gradation: Mit der Steigerung des Ausdruckes steiget die Aufmerksamkeit des Lesers. v. g. excessit, evasit, erupit — der Tod entriß ihn seinen Freunden, unsrer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit; der Verlurst ist groß, fast unersetzlich. 4. Itzt korrigiren wir uns selbst durch Hinzusetzung einer Idee, v. g. Hic tamen (Catilina) viuit; viuit? immo etiam in senatum venit, fit publici consilii particeps. — Wir wollen, doch was wir? der Herr will durch uns, daß ihr diesen Rath annehmen sollet. 5. Itzt machen wir uns einen Einwurf; aber wir stellen ihn zugleich so vor, daß er unserm Satze nicht nachtheilig ist. v. g. fuerint cupidi, fuerint irati, fuerint pertinaces: sceleris vero crimine, furoris, parricidii liceat pompeio mortuo, liceat multis aliis carere. — daß dieser Sieg schwer sey, will ich gern zugeben; aber das werden sie mir auch zugeben, daß er gerade um so viel beseligender und verdienstlicher

sey,

sey, je schwerer er ist. Der Einwurf läßt den Leser etwas vortheilhaftes für sich hoffen, dadurch wird er aufmerksam.

§. 37.

Wiederholung.

Wiederholte Hiebe machen einen Baum fallen, und 6. die Wiederholung des nämlichen Wortes wird auch auf des Lesers Aufmerksamkeit wirken. Sie ist aber dreyfach a. das nämliche fängt mehrere Sätze an: v. g. o audaciam nimiam! tu ingredi illam domum (Pompeii) ausus es? Tu illud sanctissimum limen intrare? tu illarum aedium diis penatibus os impudentissimum ostendere. — Vergessen soll ich die reizenden Fluren, vergessen die Haine, die Thäler 2c. b. das nämliche endet mehrere Sätze. v. g. doleis tres exercitus interfectos, interfecit antonius, desideratis clarissimos ciues, eripuit antonius — Eine getreue leutselige Zähre, die sehe ich noch immer, netzte sein Antlitz; ich küßte sie auf, die sehe ich noch immer. c. das nämliche wird gleich nach einander gesetzet. v. g. dolebam, dolebam patres conscripti rempulicam. — Auferstehen, Auferstehen wirst du mein Staub nach kurzer Ruhe.

§. 38.

Figuren für die Aufmerksamkeit. II. Das Unerwartete: Inversio — Präteritio, Aposiopesis.

Reizet das Neue, so wirket auch das damit verwandte Unerwartete. Verändern wir also 1. die ordentliche Wortfolge. Z. B. Sollte ich ihm ungehorsam seyn? — Ich sollte ihm ungehorsam seyn? — Ihm sollte ich ungehorsam seyn? — Ungehorsam sollte ich ihm seyn? — Ein andersmal lassen wir den Leser selbst etwas hinzudenken. Wir übergehen oder scheinen etwas zu übergehen. Diese Figur heißt. 2. Präteritio. v. g. Multa adhuc in hanc rem dicere possem; sed quid opus est? cum res jam manifesta sit. — Quid ergo istius decreta, quid rapinas, quid haereditatum possessiones datas, quid ereptas proferam? — Erwarten sie nicht, daß ich hier diesen Helden auf seinen Siegeszeichen entseelt vorstelle; erwarten sie nicht, daß ich den blutigen Leichnam enthülle, bey dem der Donner noch dampfet, der ihn traf ꝛc. 3. Oder wir lassen den Satz unvollendet durch die Aposiopesis. v. g. si perficitis, quod agitis, me ad vos venire oportet; sic autem — sed nihil est opus reliqua scribere ꝛc. — Aber Adam, ist unser Schöpfer nicht mehr gütig? verliert der unergründliche, wenn er uns vergiebt? Knie Adam, und vielleicht — ich höre ein Geräusch!

§. 39.

Figuren für die Einbildungskraft.

Congruenz, Harmonie.

Bald wird die Aufmerksamkeit erschlaffen, wenn die Einbildungskraft nicht in stäter Bewegung erhalten wird. Jede Wendung des Ausdruckes, die uns den abwesenden, oder unsinnlichen Gegenstand, wie gegenwärtig, oder anschaulich darstellet, ist eine Figur, für die Einbildungskraft. Wenn wir also den hörbaren Gegenstand durch den Ausdruck nachahmen, so ist es eine Figur für die Einbildungskraft und heißt 1. Congruenz. v. g. fragor, murmur, ſtridens, crepitare — Krachen, Schmettern, Brüllen, Säuseln, Lispeln, u. a. m. Geben wir dem Ausdruck nicht nur vermittelst des Numerus eine gewisse Ründe, sondern ahmen wir wohl gar den natürlichen Gang der Sache durch den künstlichen Gang der Rede nach, so ist es 2. Harmonie. Z. B. Nachahmung des Schnellen; arma viri, capite arma, viri ferte citi ferrum, date tela ſcandite muros. Das Rauschende: Sie rauschen mit eisernen wilden Getöse über die Felder, und krachen, und donnern von Ferne, — das Wiegende: Wo bin ich, o Himmel! ich athme noch Leben, O Wunder! ich! walle im Meere, mich heben die Wellen empor.

§. 40.

Gegenw. Zeit. Apostrophe. Vision, Prosopopöie.

Wollen wir auf die Einbildungskraft noch stärker einwirken, so erzählen wir 3. das vergangene als gegenwärtig. Z. B. bedenk es nur einmal, ich schenk' ihm jüngst ein Band, und knüpf'es ihm dazu noch selber um die Hand, und gestern seh' ich gar, u. s. f. 4. oder wir richten die Rede an Abwesende durch die Apostrophe. Z. B. Ihr Könige, ihr Völker seyd Zeuge, wie tapfer Pompeius im Kriege gewesen. 5. Oder an Verstorbene durch die Vision. Z. B. Entsetzen — ja er ists — ja er verfolget mich schon — er winkt — er kömmt — er kömmt der Geist meines Eduards. 6. Oder an leblose Dinge durch die Prosopopöie. Z. B. Komm Zephir, komm, in diesen Büschen soll mich dein kühler Hauch erfrischen.

§. 41.

Beywort. Emphase, Metonymie, Synekdoche, Metapher. Catarchese.

Wollen wir endlich des Lesers Phantasie ganz einnehmen, so tragen wir ihm den Gegenstand unter lauter sinnlichen Bildern vor.

Liegt

Liegt das Bild in einem Beyworte, so h ißt es 7. verschönerndes Beywort. Z. B. Die bemooste Eiche — die duftende Rose — das gebückte, oder gekrümmte Alter. Liegt es in einem andern Redetheile, so wird es 8. Emphase genennet. v. g. stertere pro dormire, volare pro celeriter ire, prodere pro aliquem periculo exponere, personabant omnia vocibus ebriorum, natabant pavimenta vino — die ihr euch über mich wölbt, schlanke Aeste, ihr streuet mit euern Schatten heiliges Entzücken auf mich — Brüllet ihr Donner, heulet Verwüstung. — Tragen wir das Bild mit mehrern Wörtern vor, und ist es von einem äußern Verhältniße hergenommen, so haben wir 9. eine Metonymie. Nehmen wir es von einem innern Verhältniße her, so ist es 10. eine Synekdoche. Ist das Bild einer Aehnlichkeit wegen gebraucht, so heißt es 11. Metapher. 12. eine läng re Metapher heißt Allegorie. Z. B. die römische Dichtkunst war aus griechischen Saamen in den Garten eines Kaisers verpflanzet, wo sie als eine schöne, müßige Blume dastund, und blühte. 13. Eine kühne Metapher heißt Katachrese. v. g. Eurus per siculas equitavit undas — die Feinde nieder donnern.

§. 42.

Allusion.

Ist das Bild aus einer bekannten Geschichte, einem Schriftsteller, oder der Fabellehre hergenommen, so heißt es 14. Allusion. Z. B. Aus Fenelons Telemach ist der getreue Mentor, Telemachs Anführer, bekannt; nun macht Herder diese Anspielung. Jemehr Kräfte ein Genie hat, je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist der Mentor des guten Geschmackes nöthig. — Furius Albinus wurde auf seiner Flucht nach einer Schlacht gefragt, was Antonius mache; die Antwort war:

Quod canis in Aegypto, bibit, et fugit.

§. 43

Schatten, Licht, Glanz, Farbe, Kolorit.

Jemehr Figuren zusammkommen, desto einwirkender ist die Kraft, desto höher der Grad der Lebhaftigkeit: und dieses ist, was man in der Aesthetik Licht, und Schatten nennt. Steiget die Lebhaftigkeit auf den höchsten Grad, so erscheinet die Rede im Glanze. Eine gewisse Mischung des Lichtes, und des Schattens heißt Farbe: und eine verhältnißmäßige Vertheilung der Farbe Kolori-

rit. Vergl. Eschenb. Theor. der Schreibart. §. 21. et seq. Adelung Styl. Kap. Lebhaft. Snell deutsch. Schreibart. §. Figur. Scheller. praec. styl. lat. cap. 2. et 3.

II. Abschnitt.

Die Mannigfaltigkeit.

§. 44.

Mannigfaltigkeit, Nothwendigkeit.

Eine andere wesentliche Eigenschaft der Schönheit, ist die Mannigfaltigkeit. Mannigfaltig nennet man, wenn ähnliche Dinge, ihrer Aehnlichkeit unbeschadet, in Nebendingen verschieden sind. Die Abwechslung in den Vorstellungen, und Empfindungen scheinet ein natürliches Bedürfniß des thätigen Menschengeistes zu seyn. So angenehm auch gewisse Dinge sind, so wird man durch den anhaltenden, oder gar zu oft wiederholten Genuß erst gleichgültig dafür, bald aber überdrüßig. Eine lange, glatte Mauer, eine ganz aus Wiesen bestehende Gegend, eine unbegränzte spiegelglatte See können nicht lange gefallen; die Seele schmachtet unter der Einförmigkeit, und wünschet die Mauer lieber von einem Blitze zertrümmert, die Wiese lieber durch ein Erdbeben durchwühlet, das Meer lieber von einem Sturme empört um nur

nicht unter dem verhaßten Einerley zu ersterben. Ein Beyspiel ist Gellerts Karten Haus: das Kind greift nach den bunten Karten, und will ein Haus bauen. Der Bau steht, welch eine Freude! Aber ein plötzlicher Stoß, und eingefallen ist das Haus. Das Kind fängt nochmal zu bauen an; das erste Haus steht wieder da: nun gebiethet es dem Tische, nicht mehr zu wackeln, und das Haus bleibt unerschüttert stehen: allein

Das Kind hört auf sich zu erfr:un,
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Bey Gütern, die wir stets genüßen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen
Wo fänd' ein neu Vergnügen Statt?

So schläfert das Einförmige, und das ewige Einerley, in den Werken der Natur, wie in den Werken der Kunst, ein. Das Vielfältige und Mannigfaltige hingegen reizet, und nähret die Thätigkeit unsers Geistes, und wird eben darum, als eine wesentliche Eigenschaft der Schönheit angegeben. Adelung Styl. Kap. Mannigf. Sulzer allg. Theor. Art. Mannigfalt.

§. 45.

§. 45.

Sie äußert sich durch grammatische Variation. 2c. 2c.

Die Mannigfaltigkeit äußert sich 1. durch grammatische Variation, welche die Wörter, die Redetheile, und ihre Verbindung zu verwechseln weis. 2. Durch Abwechselung der Figuren. 3. Durch Abwechselung mit Schatten, und Lichte. Eine schöne Rede erfordert ihre Schatten und Lichter so sehr, als ein schönes Gemälde. Nebenideen werden im Schatten, Hauptideen im Lichte vorgetragen; Kolorit schmücke das Ganze; manchmal soll die Rede im Glanze erscheinen. 4. Durch die Abwechselung der Form. So kann zuweilen die kalte Betrachtung in wärmere Ergießung des Herzens, die Erzählung in Dialog, der lehrende Vortrag in Erzählung übergehen. Beyspiele davon finden wir in unserm Klassiker überall. — Snell Schreibart. §. 22.

III. Abschnitt.

Die Einheit.

§. 46.

Einheit, Nothwendigkeit.

Indeß muß auch die Mannigfaltigkeit ihre Gränzen haben: die Theile eines Ganzen müßen

nicht zu gehäufet, nicht zu sehr voneinander verschieden seyn; müßen in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammentreffen, und ein Ganzes ausmachen:

Sit quodvis simplex dumtaxat, et vnum, sonst irret die Seele unstät von einem Gegenstande zum andern, und findet keinen Ruhepunkt, auf welchem sie den gemeinschaftlichen Eindruck aller Theile empfangen könnte, sie ermüdet.

§. 47.

Bestimmung der Einheit, Aeußerung, Angemessenheit, Präcision.

Die Einheit ist so eine Zusammenstellung des Mannigfaltigen, daß sich die Theile nach und nach, wie in einem Perspektive, verlieren, und in einem Punkte zu konzentriren scheinen. Dieses zu bewirken wird 1. bey den einzelnen Redetheilen Angemessenheit gefodert, damit der Ausdruck immer mit den Bezeichneten auf das genaueste übereinstimme: wenn einzelne Theile dißharmoniren, wie wird das Ganze zusammenstimmen? Der Ausdruck sey also bestimmet, üblich, geschickt. Die Schicklichkeit erstrecket sich nicht nur auf die Wörter, sondern auf ganze Theile der Rede; auch diese müßen aufeinander passen, in einem gewissen Ebenmaaße, so, daß weder ein Theil zu groß, noch zu klein zu dem andern ist. So wenig ein großer Kopf zu einem

nem kleinen Leibe passet, so wenig passet ein bogenlanges Exordium zu einer halben bogen langen Rede. 2. Vermöge der Präcision wird alles abgeschnitten, was nicht zum Ganzen gehöret. Auch die Präcision muß ihre Herrschaft nicht nur über einzelne Wörter, sondern über ganze Gedanken, Beschreibungen, und Schilderungen, wenn sie unnöthig sind, ausüben. Ein Beyspiel: da Fritz zum Studieren nach *** abreisete, befahl ihm seine Mama, er soll ihr alle Monathe schreiben, wie er sich befinde ꝛc. Nach Verlaufe des ersten Monaths schreibet Fritz auf folgende Weise:

Liebe Frau Mama!

„ Ich kann mich noch wohl erinnern, daß
„ sie mir den Tag vor meiner Abreise nach ***
„ in ihrem Zimmer ohngefähr zehn Schritte von
„ ihrer Kommode, da sie eben mit Einpacken
„ meiner Sachen beschäftiget waren, und unsere
„ alte Hausmagd die Bärbel, meine Stiefel herein brachte, befohlen haben, daß ich Ihnen
„ alle Monathe schreiben sollte ꝛc. ꝛc. “ Was trägt die Kommode, die alte Bärbel, und die neuen Stiefel zum Gehorsame bey, den Fritz seiner Mama erweisen will? — Ist etwas einer Beschreibung ähnliches nothwendig, so gleite man so schnell darüber hin, als möglich ist. Klopstock

fängt seinen zweyten Gesang mit der kurzen Beschreibung, oder nur Andeutung des Morgens an: Jetzt stieg über die Cederwälder der Morgen hernieder. Adelung Styl. Kap. Angemessenheit, — Präcision — Einheit Voglers Anleit. zum Briefschreiben §. 1.

§. 48.

Würde.

Zur Einheit gehöret 3. die Würde, oder der Ton des Ausdruckes. Man versteht insgemein darunter die Uebereinstimmung der Schreibart mit der jenigen Art zu denken, zu empfinden, und sich auszudrücken, welche den ausgebildetsten Ständen der Nation eigen ist. Es werden aber gewöhnlich drey Hauptgrade der edlen Schreibart, angenommen: denn so wie der Zweck oder die Absicht des Schriftstellers Unterricht, Vergnügen, oder Rührung seyn kann, und in jedem Aufsatze einer dieser Zwecke herrschend zu seyn pfleget; so giebt es in Rücksicht auf die Absicht des Schriftstellers drey Hauptgattungen, nämlich: die niedere, oder populäre, die zur Belehrung bestimmet ist, die mittlere, die mit jener Unterhaltung des Geistes verbindet, und die höhere Schreibart, die zur besonderer Rührung geschickt ist. Hat nun der Schriftsteller einen dieser dreyen Zwecke vorzüglich gewählet, so fodert die Einheit, daß

er

er die seinem Zwecke passende Sprache führe, und nie von der niedern zur höchsten fliege, noch von dieser zu jener plötzlich herabfalle, wie Adelung an Schakespear tadelt. Ich will Beyspiele dieser dreyfachen Sprache hersetzen.

Niedere Schreibart.

Der junge Traugott mußte einen schlechten Rock anziehen, und mit geringer Kost für lieb-nehmen. Manche von seinen Mitschülern verachte-ten ihn wegen seiner Armuth, und schlechten Kleidung. Dieß schmerzte ihn freylich; allein nun dachte er an das, was ihm seine Aeltern so oft gesagt haben, man müße sich nicht auf irdische Güter, sondern allein auf Gott verlassen, welcher es immer gut mit uns meine, und alle unsere Schicksale zum Besten lenke.

Mittlere Schreibart.

Wenn man den Werth menschlicher Tha-ten schätzet nach der Größe der Güter, die da-durch verschaffet werden, nach dem Umfange der Personen, auf die sie Einfluß haben; so muß nothwendig die Verbindlichkeit, so wie das Ver-dienst der einen, ohne Vergleich größer seyn, als Verbindlichkeit und Verdienst der andern. Einem ganzen Volke Freyheit und Sicherheit verschaffen,

muß

muß mehr werth seyn, als einem nothleidenden Hilfe leisten, seinen Aeltern im Alter nähren, muß eine heiligere Pflicht seyn, als seinem Nachbar in der Aernte beystehen. Sobald man aber bey der Schäzung der Tugenden nur auf den Menschen sieht, welcher handelt, nicht auf das, was er ausrichtet, nicht auf die Gesinnungen, die ihn beseelen, nicht auf die Wirkung, die er hervorbringt; so bald können sehr ungleich wichtige Handlungen einen gleichen moralischen Werth bekommen.

Höhere Schreibart.

Ich will die mannigfaltigen Schönheiten, und Vollkommenheiten, die durch das weite Gefilde der Schöpfung zerstreuet sind, sammeln, und wenn mich ihre unzahlbare Menge in Verwunderung setzet; so will ich zu mir selbst sagen, daß sie weniger zu den Vollkommenheiten ihres Schöpfers, als ein Tropfen gegen das Weltmeer sind. Ich will von allen ihren herrlichen Eigenschaften alle Endlichkeit, und Einschränkung absondern, um einen würdigen Begriff von allen Vollkommenheiten ihres Schöpfers zu erhalten. und wenn meine Verwunderung über ihre Herrlichkeit durch Entdeckung ihrer Mängel, und Unvollkommenheiten vermindert worden ist, will ich ausrufen: ist die Schöpfung mit allen ihren Mängeln so schön; wie groß und Bewunderungswürdig

ist der, dessen Herrlichkeit ohne Flecken, reiner als das Licht, und heller als die Sonne ist. Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König, und deinen Namen immer und ewig loben.

Aus diesen Beyspielen sehen wir, daß sich die niedere Schreibart nur auf die Klarheit befleiße; die Schönheit und Güte aber, wie hinter dem Vorhange hervorleuchten lasse: wir sehen, daß die mittlere den Stoff deutlich, und meistens durch abstrakte Merkmale vorstelle; die Schönheit aber in dem Wohlklange aufsuche: wir sehen, daß die höhere überall das edelste wähle, und auszeichnend schön, vollkommen, und gut den Stoff darzustellen trachte. Adelung Styl. Kap. Würde. Eschenb. allg. Theor. der Schreiba. §. 2. . . Snell. §. 18. 19. 20.

§. 49.

Ordnung.

Zur Einheit gehört 4. Ordnung. Sie ist eine Zusammenstellung, oder eine Folge der Theile nach einer oder mehrern gewissen Regeln. 1, 2, 3, 4, 5, — 1, 2, 4, 8, 16, ist Ordnung; die Regel, oder der Maßstab ist im ersten Beyspiele, daß die erste Zahl um eines größer ist als die vorgehende; im zweyten Beyspiele ist die Regel, daß die zweyte Zahl allezeit noch so groß

ist,

ist, als die vorgehende. Geht die Ordnung nach einer Regel, so heißt sie Regelmaßigkeit; geht sie auch mehrern Regeln 1, 2, 3, 6, 12, 24, so ist zwar keine Regelmäßigkeit, doch noch immer Ordnung da. Endlich 1, 2, 5, 9, 17, 19, ist Unordnung. Unsere Ordnung — eine ist die grammatische, die haben wir in vergangenen Jahre gelernet, die andere, die aesthetische, und besteht in einer regelmäßigen Folge der Theile, nach der Zeit, nach dem Orte, nach der Handlung, so daß immer das vorgehende den Grund des folgenden in sich einschließe. Hieher gehören die Uebergänge, oder Transitionen. Z. B. Leanders Brief enthält diese Punkte: er liege am Fieber darnieder, er wünsche dem Vater Glück zum Namenstage, er brauche Bücher. Der Brief heißt:

„Ich brauche Bücher, weil die Meinigen, „die sie mir mitgaben nichts, taugen: ich habe „Sie also um die Erlaubniß bitten wollen, selbe „mir anschaffen zu dürfen: auch muß ich Ihnen „melden, daß ich das kalte Fieber bekommen „habe, welches nach der Aussage des Arztes da„her kömmt, weil ich die hiesige Luft nicht er„tragen kann. Schließlich wünsche ich ihnen zu „ihrem heutigen Namenstage alles ersprießliche „Wohlergehen, und bleibe. ꝛc. ꝛc. “

Man sieht es dem Briefe an, daß er im kalten Fieber geschrieben wurde, so erschüttert ohne Zusammenhange liegen die Punkte da. wie wäre es, wenn wir selbe so aneinanderkettelten?

Theuerster Papa!

Den zärtlichsten Handkuß voraus und tausend Glück zu ihrem Namenstage! unzähligmal müßen Sie ihn nocherleben, und lange, lange noch unser Papa seyn. Dieß war heute, und wird täglich mein einziges kindliches Gebeth zu unserem besten Vater im Himmel seyn. Wie leid thut es mir dabey, daß ich an diesem Tage nicht ganz fröhlich seyn kann. Ich bin ein wenig unpäßlich; die hiesige Luft wollte mir nicht behagen, und da bekam ich ein kaltes Fieber. Gerade heute kommt es wieder, das verwünschte Ding. Es hätte mich wohl an Ihrem Namenstage verschonen können; doch man muß sich darein schicken. Um eines, lieber Papa! hätte ich sie noch zu bitten, die Bücher, die sie mir mitgaben, taugen zu hiesiger Lehrart nichts. Sie erlauben mir ja andere anzuschaffen? ich bitte darum, und küße Ihnen noch einmal mit der zärtlichsten Hochachtung die Hand. Ihr. ꝛc. ꝛc.

Anm. Nur werde die gesuchte Kunst vermieden. — Sulzer allgemeine Theor. Art.

Ordnung, Regelmäßigkeit. Eschenb. allg. Grundſ. §. 35. Voglers Anleitung zum Briefſchr. §. 3.

§. 50.

Gratie oder Liebreiz.

Auf dieſe Weiſe iſt ſinnlich dargeſtellte Einheit des Mannigfaltigen eine ſichere Quelle des Vergnügens, der erſte Schritt zur Vollkommenheit des Leſers. Dann aber werfe der Meiſter noch einen Blick auf ſeine Arbeit; er lege die letzte Hand an, trachte ſeinem Werke einen gewiſſen unwiderſtehligen Reiz zu ertheilen, und über selbes eine gefällige Anmuth zu verbreiten. Dieſe Anmuth pfleget man die Gratie zu nennen; ſie iſt mehr eine Frucht des feinen Geſchmackes, als mühſamer Anſtrengung; wird mehr empfunden, als nach Regeln erlernet — Eſchenb. allgemeine Grundſ. §. 36.

Das zweyte Hauptſtück.

Die Vollkommenheit.

§. 51.

Vollkommenheit, Ihre Nothwendigkeit.

Den Gegenſtand im ſchönen Gewande vortragen iſt des Aeſthetikers erſte Pflicht: denn die Schönheit reizet den Leſer zur Aufmerkſam

samkeit, und schaffet ihm Vergnügen. Aber diese Pflicht ist nicht die einzige, sondern das, was schön gesagt wurde, muß ihrer Schönheit beraubet, noch die Probe aushalten, muß innere Vollkommenheit besitzen, und das seyn, was es seyn soll: weil Schönheit ohne Vollkommenheit Aesops Maske ohne Hirn ist. Nun kömmtes darauf an, wie wir dem Stoffe innere Vollkommenheit mittheilen — nein! nicht mittheilen; innere Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit bringt er schon mit sich. Unsere Pflicht ist nur, diese in ihrem ganzen Umfange dem Leser kennbar darzustellen. Mit dem untern Erkenntnißvermögen wird er sie nicht einsehen; denn die Vollkommenheit ist nichts sinnliches: die Reihe trift also die obern Erkenntnißkräfte, nämlich den Verstand, die Urtheilskraft, die Vernunft.

§. 52.

Verstand, Urtheilskraft, Vernunft.

Der Verstand ist das Vermögen sich übersinnliche Begriffe zu bilden, und ein Merkmal nach dem andern einzeln zu betrachten. Wir können diese Merkmale auch miteinander vergleichen, vermöge der Urtheilskraft, und bejahen, oder verneinen, ob ein Prädikat dem Subjekte zukomme, oder nicht. Z. B. Dieses Buch ist rund — dieses Buch ist vierecktigt. Die Urtheilskraft gründet sich auf die Aehnlichkeit, oder Verschiedenheit der Dinge, und

zwar

zwar die Fertigkeit Aehnlichkeiten unter verschiedenen Dingen zu entdecken, heißt Witz; Scharfsinn aber die Fertigkeit, Verschiedenheiten unter ähnlichen Dingen zu bemerken. Die Vernunft zieht aus zweyen bekannten Urtheilen ein drittes unbekanntes heraus. Z. B. Die Tugend ist zu schätzen; die Mäßigkeit ist eine Tugend; also — ist die Mäßigkeit zu schätzen; von diesen dreyen Seelenkräften, und ihren Einwirkungsmitteln handeln wir jetzt in dreyen besondern Abschnitten. — Eschenb. allg. Grunds. §. 18.

I. Abschnitt.

V e r s t a n d.

§. 53.

Deutlichkeit.

Wenn der Verstand das Vermögen ist die Merkmale einzeln zu betrachten, so wird deutliche Vorstellung des Stoffes auf Seite des Schriftstellers das erste Mittel seyn, des Stoffes Vollkommenheit, dem Verstande kennbar zu machen. Nun wird der Gegenstand kennbar oder deutlich, wenn man alle seine Merkmale herzählet. Die Merkmale an den Fingern herzählen, würde der Schönheit schaden, welche nur in einem klaren Gefühle besteht, und soviel von ihrem Glanze ver-

verlieret, als die Deutlichkeit zunimmt: aber alle Merkmale in einem angenehmen Schleier verhüllt herzählen, schadet der Schönheit nicht, und heißt bey dem Aesthetiker doch deutlich schreiben. Die Frage ist jetzt, wie wir diese Merkmale finden können. Der bekannte Vers:

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, ist unser Oedipus.

§. 54.

Quis — quid.

Quis bedeutet das Subjekt, quid das Prädikat. Jedes von beyden kann ich als ein ganzes, das mehrere Theile oder Unterarten in sich begreift; oder als ein Individuum betrachten, das nur einem Dinge zukömmt: entweder als eine Eigenschaft, die nicht seyn, noch bestehen kann, ohne sich an einem andern Dinge zu befinden, doctus, bonus, iustus, oder als ein Abstraktum, das zwar auch nicht allein bestehen kann, welches ich mir aber als etwas Selbstständiges vorstelle, doctrina, bonitas, iustitia.

§. 55.

Ausbildung des Ganzen.

Das Ganze wird in seine Theile, oder in seine letzten Unterarten aufgelöset. Z. B. Die

Tu-

Tugend ist mehr, als aufbrausende Leidenschaft: Die Tugend ist ein Ganzes; die Ausbildung kann so geschehen: Bescheidenheit, Menschenliebe, Wohlwollen, das Entzücken der Freundschaft, und das hohe Gefühl der Gottesfurcht sind etwas mehr, als die Aufwallungen des Geblüts, und das Schlagen der Pulsadern, von denen sie begleitet zu werden pflegen. — Omnia vocas ad exitium. Auflösung: templa deorum immortalium, tecta urbis, vitam omnium civium, italiam denique totam ad exitium et vastitatem vocas.

§. 56.

Ausbildung des Individuums der Eigenschaft, und des Abstraktums.

Das Individuum, die Eigenschaft; und das Abstraktum werden ausgebildet durch Hinzusetzung der nächsten Oberart. v. g. Alexander: rex Macedonum oder durch die definition, die nur die wesentliche Theile hersaget v. g. homo, animal rationale. Oder durch die Beschreibung (die fortgesetzte Definition) die neben den wesentlichen auch die zufälligen Merkmale angiebt. Zum Beyspiele dienet der Streit der Kuriatier, den Livius beschrieb. Geschieht die Beschreibung in sinnlichen Bildern, so heißt sie Schilderung, und ist nur die Beschreibung im schönen Gewande vorgetragen.

§. 57.

U b i.

Ubi, der Ort auf die Frage Wo oder Wohin. Die Deutlichkeit gewinnet, wenn der Schriftsteller auch den Ort der Handlung angiebt. So sagte Cicero: duo vulnera accepisse; unum in stomacho, alterum in capite secundum aurem. Und ein Deutscher: Steig empor, meine Seele, dein Thron ist oben in der Höhe; indeß mein sterblicher Theil darnieder sinkt, hier zu sterben.

§. 58.

Quibus auxiliis.

Durch welche Mittel, wodurch, wird unter quibus auxiliis verstanden. v. g. Pompeius multis rebus praeclare gestis effecit, ut nomen magni consequeretur. — Mit meinen eigenen Händen wasche ich meine Salbung weg; mit meinen eigenen Händen gebe ich meine Krone von mir.

§ 59.

C u r.

Cur, warum. Nichts verschaffet dem Stoffe mehr Deutlichkeit, als die Angebung der Ursache. Sie ist zwiefach, die wirkende, und die

Endursache. Jene giebt den Grund an, warum das Prädikat dem Subjekte zukomme; und zwar offenbar. v. g. Etsi statueram nullas ad te litteras mittere, nisi commendatitias, non quod eas intelligerem satis apud te valere, sed — ne ostenderem ꝛc. oder verdeckt: quid est, quod audeam suadere tibi, homini summa auctoritate, summaque prudentia. Diese deutet auf den Zweck. v. g. Epaminondas tum denique sibi evelli jubet spiculum, post quam ei percontanti dictum est, clypeum esse salvum, ut etiam in vulneris dolore aequo animo cum laude moreretur.

§. 60.

Quomodo.

Quomodo, die Weise, ob etwas unmöglich ist, v. g. dei sapientiam satis mirare non possumus — Es ist nicht möglich, daß man ohne Fleiß gelehrt werde. Oder blos möglich, v. g. fieri potest, et jam soepius factum est, ut divitiae, si non habentur, sed habent, suis possessoribus non levi aut exitio, aut certe detrimento essent. Und zwar unter welcher Bedingniß, v. g. pergratum mihi feceris, si eum in amicitiam tuam receperis, et eum, quod sine molestia tua fiat, siqua in re opus ei fuerit, juveris. — Ich will dir das Buch geben, wenn du mich bittest. Die Bedingniß kann hernach dem Bedingten so entgegen stehen, daß eines das andere ausschließet, v. g.

aut

aut bibat, aut abeat, — aut mores, aut nomen muta — Entweder mit Gewalt oder mit List. Wir können auch bestimmen, ob etwas gewiß geschehen wird, oder schon geschehen ist; und zwar nothwendig, v. g. qui luxuriae deditus est, fiat pauper, necesse est — oder zufälliger Weise, v. g. in itinere cum essem, accidit, ut reperirem hominem. — Oder ob es noch zweifelhaft ist. Endlich kann ich auch die Beschaffenheit anzeigen. v. g. Vir, fortiter pugnans cecidit.

§. 61.

Quando.

Quando, die Bestimmung der Zeit auf die Frage, wie lange, oder wann. Es ist deutlicher: Heri frater tuus apud me fuit, et tres tantum horas mecum mansit; als wenn ich sage: frater tuus apud me fuit, nec diu mecum mansit.

Anm. Viele Merkmale im schönen Gewande vortragen, heißt in der Aesthetik. Reichthum.

§. 62.

Wahrheit.

Die Deutlichkeit zählet alle Merkmale her; aber diese Merkmale müssen übereinstimmend mit

dem Urbilde in der Natur seyn. In der Vorstellung muß also Wahrheit liegen. Höchst wichtig, vielleicht allein wichtig ist die Wahrheit dem Menschen; und seinem wahrhaften Interesse kann nichts mehr entgegen seyn, als Irrthum. Keine Wohlthat ist größer, als den Irrenden zu rechte weisen; keine Missethat strafbarer, als Menschen in Irrthum verleiten. Der Aesthetiker also, der die Wahrheit nicht kennet, oder sie nicht genug schätzet, ist ein gefährlicher Mensch, weil das, was er uns saget, oder vorhält, starken Eindruck auf uns machet, und uns durch mühsame Reisen in eingebildete Länder führet, die nicht zum Ziele leiten. Der also, dessen eigener, geistiger, und sittlicher Karakter nicht ausgebildet, und vervollkommnet ist, der lege nicht Hand an die schönen Wissenschaften, um selbe zu entweihen; denn sein Odem ist Gift, und seine Fußtritte Tod. Sulzer allg. Theor. Art. Wahrheit. Eschenb. allg. Grundſ. §. 22. 37.

§. 63.

Wahrscheinlichkeit.

Unterdessen schließet die Nothwendigkeit der Wahrheit den blos erdichteten, aus einer nur in der Phantasie vorhandenen Welt genommenen Stoff keineswegs aus. Der Schriftsteller kann uns Scenen aus einer Feenwelt schildern, kann Thiere reden

lassen,

lassen, kann ein Elysium, und einen Tartarus bilden, wie es seine Phantasie verlanget. Nur muß unter der äußern Schaale 1 Wahrheit liegen; wir müßen unter dem Bilde der erdichteten Welt die wahre sehen können. 2 Die Erdichtung selbst muß wahrscheinlich; das ist möglich, glaubwürdig, und natürlich vorgestellet werden. Sulzer allg. Theor. Art. Wahrscheinl. Eschenb. allg. Grunds. §. 37.

§. 64.

Natürlich.

Natürlich heißt, was dem Gegenstande in der Natur, den es nachahmet, ähnlich ist. Es giebt zwar tausend Gegenstände in der Natur, die wir eben nicht nachahmen müßen (die Griechen tadelten ihren Pyreikus, der nur Barbierstuben, Esel, und Küchenkräuter malte) wenn wir aber einen Stoff aus der Natur wählen, so därf er seinem Urbilde nicht widersprechen.

Humano capiti cerviecem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter
Desinat in piscem mulier formosa superne,
Spectatum admissi risum teneatis amici.

Lächerlich, oder vielmehr erbarmungswürdig schien so ein verunglückte Syrene. Zur Natürlichkeit

keit gehört 1. Die Karakterschilderung, damit der Karakter so gezeichnet werde, wie er einst existirte, oder wenn er erdichtet ist, wie ihn die hypothetische Natur fodert. 2. Die Beobachtung des Kostume, oder des Ueblichen in Sitten, Kleidungen, Gebärden, Waffen, Ergötzungen. Z. B. Herkules in einer Frisur a la mode paris; oder Cicero in einer dreyzöpfigten Staatsperücke würde nicht nach der Natur gezeichnet seyn. Eschenb. allg. Grundſ. §. 39. Sulzer allg. Theor. Art. Natürlich.

§. 65.

Groß, Erhaben.

So sehr das Natürliche dem Abentheuerlichen entgegen steht, so gut verträgt es sich mit dem Großen, und Erhabnen. Groß im physikalischen Verstande ist ein Gegenstand, der viele sinnliche Theile in sich faßt. Z. B. eine Eiche, ein Garten, eine Wiese. Im moralischen Verstande ist groß, was die Einbildungskraft erweitert; die Seele zur Entzückung hinreißet, oft heftig erschütternde Leidenschaften erwecket. Z. B. kindliche, oder Vaterlandsliebe verbunden mit Verachtung des Todes. Das physische sowohl, als das moralische Große gehöret zu den untern Seelenkräften, zu der Phantasie, und den Gemüthsbewegungen. Hier reden wir von der intellektuelen Größe, welche dem Verstande Stoff zum Denken schaffet, und alsdann

entsteht, wenn vermittelst weniger Hauptbegriffe der Verstand auf einmal soviel erblicket, daß er sich merklich angreifen muß, um alles zu fassen. Z. B. Cäsar sagte, um seinem furchtsamen Steuermanne bey einem Sturme Muth zu sprechen: was fürchtest? Du führest den Cäsar! — Ist nun das Große so weit umfangend, daß es unser Verstand niemal ganz begreifen kann, so heißt es Erhaben. So erzählet Moses in dem Buche von der Erschaffung: Gott sprach, es werde das Licht, und das Licht ist geworden! Welch eine undurchdringliche Tiefe! Snell Schreibart §. 77.

§. 66.

Das Wunderbare.

Das Erhabene gränzet an das Wunderbare, worunter man alles versteht, was über unsere Vorstellungen, oder über den gewöhnlichen Lauf der Dinge hinausgeht. Nicht blos durch vorausgesetzte Einwirkung übernatürlicher Kräfte, sondern auch durch eine ungewöhnliche, und unerwartete Darstellung natürlicher Gegenstände, entsteht das Wunderbare in ästhetischen Werken. Z. B. fiel Jemand von einem Thurme herab, und ließ ihn der Schriftsteller von einem Engel retten, so wäre das Wunderbare von der ersten Art; ließ er hingegen eben einen Adler dazwischen fliegen, der den unglücklichen auf seinen Fittigen unbeschä-

digt davon trüge, so wäre das Wunderbare nach der zweyten Art. Zu der ersten Art bedienten sich die Alten der Maschienen; daher ihr Deus ex Machina: Milton, und Klopstock nahmen ihr Wunderbares aus den Biblischen Geschichten. Mit dem Wunderbaren muß allezeit Wahrscheinlichkeit, und Begreiflichkeit verbunden seyn, damit es der Verstand noch einiger Maaßen umfassen könne. Sulzer allg. Theor. Art. Wunderbar.

§. 67.

Das Natürliche in einem andern Sinne.

Das Natürliche wird noch in einem andern Sinne genommen; man versteht darunter eine gewisse Leichtigkeit in Erfindung, und Ausarbeitung des Planes. So wie die Natur alles ohne Zwang hervorbringt, so muß die Kunst Gewohnheit scheinen. Dem Natürlichen in diesem Sinne steht das Gekünstelte entgegen.

„Wie lange noch, Sie fauler Mensch,
„werden Sie meine Geduld mißbrauchen? Wie?
„erinnern Sie sich nicht mehr an Ihr gegebenes Wort; mir alle Monate zu schreiben?
„nicht mehr an den Handschlag unter der Linde,
„wo wir einander ewige Freundschaft schwuren,
„und die Göttinn Cynthia selbst zur Zeuginn unsers theuern Schwures anriefen? — oder

„wie?

„ wie? hat ihr Gedächtnißkasten eine Ruptur be-
„ kommen, daß Sie sich daran nicht mehr erinneren
„ können, oder haben sie geflißentlich aus dem
„ Flaße Lethe getrunken, daß Sie nicht
„ mehr daran denken können, und dürfen? Wis-
„ sen Sie auch, daß Phöbus schon sechszigmal
„ seine Gäule in dem Ocean geträнket, und sie
„ binnen der Zeit nicht ein einzigmal Ihre Feder
„ ins Dintenfaß eingetauchet, um Ihrem Freunde
„ einen Brief zu schreiben? Heißt das Wort hal-
„ ten Sie Windmacher! Lassen Sie sich meine
„ Vorwürfe nur gefallen. Sie haben selbe ver-
„ dient. Doch was eifere ich so? Vielleicht ge-
„ he ich zu weit! Vergeben Sie mir meine
„ Hitze! Eben fällt mir ein, Sie könnten krank seyn,
„ und da wären Sie doch zu entschuldigen. Ich
„ will die Segel einziehen, und ankern, bis ich
„ erfahre, wie ich mit Ihnen daran bin. Aber
„ lassen Sie mich nicht zu lange warten. Es
„ liegt mir viel daran, zu erfahren, ob ich mich
„ in Zukunft noch nennen kann Ihren ꝛc." Eschenb. Allg. Grundſ. §. 39.

§. 68.

Das Naife.

Eine besondere Art des Natürlichen ist das Naife, eine Eigenschaft des Gegenstandes, oder des Gedankens, kraft welcher durch ein einfaches Zei-

chen

chen etwas wichtigers ausgedrücket wird, als im Zeichen selbst zu liegen scheint. Z. B. Die Mutter in Weißens Jagd sagte zu ihrer Tochter, man müße niemal die Hände in den Schooß legen, wenn man eine gute Hausmutter werden will; da antwortete Röschen. Je nun ja, werns nur schon wäre! Eschenb. allg. Grundſ. §. 40. Snell Schreibart. §. 64.

II. Abschnitt.

Urtheilskraft.

§. 69.

Arten die Urtheilskraft zu beschäftigen.
Das Beyspiel.

Um des Stoffes Vollkommen: oder Unvollkommenheit noch kennbarer zu machen, muß er mit andern Gegenständen verglichen werden, nach jenen bekannten: Contraria juxta se posita magis elucescunt. Davon giebt es verschiedene Arten: Das Beyspiel ist die Erzählung eines wahren oder erdichteten Falles, in welchem das Subjekt dem Prädikate schon zugekommen ist. v. g. Christianos mortem contemnere decet — durch ein Beyspiel erläutert: si Socrates, gentilis, mortem potuit contemnere, quanto magis nos christianos decet. —

Ein

Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,
Vor Lust vergißest du dein Ziel, und deine Bahn:
So riefen den Uliß die lockenden Syrenen
Von zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen. —

Ist der Fall erdichtet, so heißt das Beyspiel entweder Parabel oder Fabel. Snell §. 38.

§. 70.

Das Gleichniß.

Das Gleichniß ist ein ähnlicher Fall, in welchem das Subjekt dem Prädikate zukommen kann. v. g. quare quis me reprehendat, aut quis jure mihi succenseat, si, quantum ceteris ad suas res obeundas, quantum ad festos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum, quantum alii tribuunt tempestivis conviviis, quantum denique aleae, quantum pilae; tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumsero, — Der Weise ist ohne sie (die Tugend) wie ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütze von fremden Augen bemerken läßt. Snell. §. 40.

§. 71.

Parallele oder Vergleichung.

Werden auf beyden Seiten die Aehnlichkeiten stückweise hererzählet, so wird die Gleichniß Parallele genennet, v. g. virtutes et vitia sibi opponuntur. — Nun die Parallele: pugnat ex hac parte pudor, illinc petulantia; hinc pudicitia, illinc stuprum: hinc fides, illinc fraudatio; hinc pietas, illinc scelus. — Die Natur ist sich überall gleich; Sie bekleidet die ganze Erde mit Kräutern; die Cedern pflanzet sie mit sparsamer Hand, und nur so viel, als zu Tempeln, und Palästen nöthig ist. Aber sie schaffet alles nur roh, die Bearbeitung überläßt sie der Vernunft des Menschen. — Eben dieses ist ihre Oekonomie in der moralischen Welt; das mittelmäßige, das kleine braucht sie auch hier am meisten; aber durch die Ausbildung wird alles gut. Snell. §. 40.

§. 72.

Antithese, Kontrast.

Der Gegensatz, oder die Antithese steht dem Gleichniße; der Kontrast, oder das Antitheton der Vergleichung entgegen Beyspiel der Antithese:

Gratias tibi maximas catullus
Agit, pessimus omnium poeta;
Tanto pessimus omnium poeta,
Quato tu optimus omnium patronus. —

Ein schwacher Geist erwartet die Gelegenheit, ein gemeiner nimmt sie an, ein großer Geist macht sie, wie er sie selbst haben will.

Beyspiel des Kontrast: anstatt tacentes senatores te Catilina damnant: — — de te autem Catilina cum quiescunt (senatores) probant, cum patiuntur, decernunt, cum tacent, clamant. — Du schläfst auf weichen Bette, ich schlaf auf weichen Klee; du schauest dich in Spiegel, ich mich in stiller See. Snell. §. 62.

§. 73.

Das Lächerliche, Launigte.

Denket der Schriftsteller kontrastirende, unschädliche Gegenstände in Eines zusammen, so entsteht das Lächerliche. Wenn z. B. ein furchtsamer beherzt, ein häßlicher Alter schön, und verliebt, ein Unwissender gelehrt thun will, so fallen sie in das lächerliche. — Eine besondere Art des Lächerlichen ist das Launigte, und entsteht mehr aus seltsamen, als widersinnigen Ideen Verbindungen. Z. B. Ich hatte mir ein Miethpferd be=

bestellen lassen, aber ein elenders, abgenutzters und steifers Thier, als das jenige war, welches man mir brachte, ist von einem lateinischen Reuter wohl noch nicht bestiegen worden. Indem ich meinem Schutzgeiste mich, und meinen Hals empfahl, trabte es — Nein! dazu war es vor der Hand weder durch gute Worte, noch durch Sporn, und Peitsche zu bewegen. — Schritt es fein bedächtig, und langsam mit mir zum Thore hinaus ꝛc. — Dieses wird auch das komischlaunigte genennet, zum Unterschiede mit dem Ernsthaft Launigten. Jenes theilet sich wieder in Karrikaturen, und in das Groteskkomische. Snell. §. 64. Steinbart. §. 47.

§. 74.

Paronomasie. Paradoxe ꝛc.

Andere Arten das Vergleichungsvermögen zu beschäftigen sind 1. die Paronomasie, oder das Wortspiel v. g. infelix Dido, nulli bene nupta marito. Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris — Er überlebt sich selbst; er stirbt und stirbt doch nie. 2. Das Paradoxe, oder der Widerspruch: Omnis sapiens, licet pauper, dives, et licet servus sit, tamen rex est. — Die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grabe. 3. Sentenz, oder Denkspruch: Socrates non fuit appetens divitiarum; sapientia enim paucis contenta.

4.

4. Das Zeugniß, oder das Urtheil anderer verständiger Leute. v. g. faciem honesti vides, quae, si oculis cerneretur, mirabiles amores, ut ait Plato, excitaret sui. Snell. §. 62.

III. Abschnitt.

Vernunft.

§. 75.

Der Stoff auf der dritten Stuffe der Kennbarkeit.

Um des Stoffes Vollkommen, und Unvollkommenheit im ganzen Umfange kennbar zu machen, muß der Aesthetiker auch die Vernunft beschäftigen, muß neue Resultate herausziehen, und dem Leser die Wirkungen, sie mögen nothwendig, oder zufällig seyn, vorlegen, damit nur seine ganze Seele beschäftigt werde, und keine Seite unberührt bleibe.

§. 76.

Wirkung.

Ich unterscheide die Endursache, von der wir oben handelten, von der Wirkung. Jene ist die Triebfeder der Handlung, und kann oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Z. B.

Pa=

Paris entführt die Princeßinn Helene; dabey hat er wohl nicht die Endursache, über seine Vatterstadt Unheil zu ziehen, und doch wurde Troja verbrannt. Diese, die Wirkung, entspringet aus der Ursache, ohne daß der Handelnde auf selbe abziele, wie in eben diesem Beyspiele. Nun diese Wirkungen, sie mögen nothwendige, oder zufällige seyn, muß der Schriftsteller vorlegen, wozu freylich viel Erfahrung, und Urtheilskraft gefodert wird. So beschreibet Tibull die Wirkungen des Friedens:

Interea pax arva colat, pax candida primum
    Duxit araturos sub juga curva boves;
Pax aluit vites, et succos condidit uvae,
    Funderet ut nato testa paterna merum,
Pace bidens, vomerque vigent, at tristia duri
    Militis in tenebris occupat arma situs.

Institut. ad eloqu. austriac. p. post. cap. 2. de invent poet. Eschenb. allg. Grundſ. §. 18.

Das dritte Hauptstück.

Die Güte.

§. 77.

Des Aesthetikers dritte Pflicht.

Zween Schritte sind gewaget; nur einer ist noch übrig, und dann befinden wir uns am Ziele. Zwischen Erkennen, und Wollen liegt eine tiefe

Kluft

Kluft, über welche eine Brücke zu schlagen ist, um von einem zum andern zu gelangen. Den Stoff; den wir 1. schön darstellten; den wir 2. kennbar vortrugen, müßen wir 3. gut oder böse zeigen, so wird der Wille auf Seiten des Lesers oder Zuhörers von selbst folgen; und die schöne Wissenschaft hat ihre edelste, und wirksamste Kraft geäußert, und den Leser seiner moralischen Besserung näher gebracht. Wir handeln in diesem Hauptstücke zuerst von den Grundtrieben des menschlichen Willens, als den Bestimmungsgründen, daß der Stoff gut oder böse sey; je nachdem er den Trieben gemäß oder zuwider ist; hernach zeigen wir, wie dieser Grundtrieb bis zur Willensäußerung fortbeweget werde. Prof. Andreß in der Abh. von der Rühr. Eschenb. allg. Grundſ. §. 44.

I. Abschnitt.

Von dem menschlichen Willen, und seinen Grundtrieben.

§. 78.

Der Willen.

Der Willen, in der weitläuftigsten Bedeutung des Wortes, heißt soviel als die Seele, in so fern sie der Sitz von Wohlgefallen, und Mißfallen ist. Die tägliche Erfahrung überzeuget, uns daß

die Seele bey dem Anblicke eines Gegenstandes nicht ganz gleichgültig bleibe; sondern daß sie Neigung oder Abneigung, Wohlgefallen oder Mißfallen fühle. Ich sehe z. B. daß ein Mensch einen andern schlägt, ohne Recht, und Ursache dazu zu haben; da fühle ich Abneigung: anderst ist mir, wenn ich sehe, daß der Vater seinen unartigen Sohn bestraft; oder daß der Wundarzt einem Kranken Schmerzen verursachet, um ihn zu heilen. Feders menschl. Will. — Eschenb. allg. Grundſ. §. 11. Villaume Logik. §. 20.

§. 79.

Die untere und obere Willensäußerung.

Ich sagte: bey dem Anblicke eines Gegenstandes. Ja Erkenntniß des Gegenstandes ist ganz nothwendig, daß der Wille in Bewegung komme; denn für das Unbekannte fühlen wir weder Neigung, noch Abneigung. Ignoti nulla cupido, sagt das Sprichwort: Daraus theilet sich die ganze Willenskraft in das untere, und in das obere Begehrungsvermögen ein, je nachdem sinnliche, oder übersinnliche Erkenntniß des Gegenstandes vorausgegangen ist. Z. B. Ein Knabe soll Medicin nehmen; der garstige Geruch, der durch die Nase steigt, erreget Abscheu; und schon will er das üble Ding wegwerfen — hier äußert sich das untere Begehrungsvermögen. Allein der Verstand

nimmt sich ein anders Merkmal, die Nützlichkeit, heraus. Zugleich erinnert sich vielleicht der Knabe eines andern Knaben, dem sie schon genützet hat; da macht die Vernunft den Schluß: also wird sie auch dich gesund machen, und — geleeret ist der Becher — Hier äußert sich das obere Begehrungsvermögen. Feder. Wille. §. 4.

Anm. Das untere Begehrungsvermögen heißt sonst auch Empfindniß; oder man nennt es das Herz, weil jenes durch das Stocken und Wallen des Geblütes sich äußert: welches von dem Herzen herkömmt. Das obere Begehrungsvermögen wird der Wille im engern Verstande, oder das Vermögen genennet, welches aus übersinnlicher Erkenntniß wählet. Ephraim Keil Bildung der Jugend 3 Abtheil.

§. 80.

Ursache der Neigung und Abneigung.

Nun entsteht die Frage, wie es zugehe, daß wir jetzt zur Neigung, jetzt zur Abneigung gestimmet werden. — Die Ursache dieser Stimmung sind gewiße anerschaffene, und mit unsrer Seele innigst verwebte Grundtriebe, welche wie gespannte Schnellfedern in der Seele liegen, und nur berührt werden dürfen, um alles übrige in Bewegung zu setzen. Diese Berührung geschieht durch

die äußerlichen Eindrücke der Objekte. Triebe aber selbst geben wir fünf an: nämlich den Trieb 1. der Sinnlichkeit, 2. der Selbsterhaltung, 3. der Vollkommenheit, 4. der Sittlichkeit, 5. des Mitgefühles. Diese Grundtriebe stimmen uns zur Neigung oder Abneigung, je nachdem etwas als übereinstimmend, oder nicht übeerinstimmend mit diesen Grundtrieben erkannt wird. Jenes wird hernach gut, dieses böse genennet. Die sinnliche Erkenntniß des garstigen Geruches stimmet bey dem Knaben mit dem Triebe der Sinnlichkeit nicht überein, und er will die Medicin wegwerfen. Hingegen stimmet ihre Nützlichkeit, welches Merkmal der Verstand sich ausnimmt, mit dem Triebe der Selbsterhaltung überein, und der Becher wird geleeret. Prof. Andreß in der Abh. von der Rührung.

§ 81.

Erklärung der Grundtriebe.

Der Trieb der Sinnlichkeit ist jener, vermöge welchem wir Neigung zu jenem fühlen, was unseren Sinnen schmeichelt, und Abneigung zu jenem äußern, das unseren Sinnen zuwider ist. Zum Beyspiele dienet der Knabe, und die Medicin. Der Trieb der Selbsterhaltung erstrecket sich auf alles, was zu uns selbst, und vornehmlich zur Erhaltung unsers Körpers gehöret. Z. B.

Der

Der Knabe, und die Medicin. Der Trieb nach Vollkommenheit stimmet uns unsere Kenntnisse immer mehr, und mehr zu erweitern. Z. B. Ein Jüngling, der ohne ein anders Absehen zu haben, sich mit allem Fleiße auf die Wissenschaften verleget. Der Trieb nach Sittlichkeit äußert sich dadurch, daß das Bewußtseyn rechtmäßig gehandelt zu haben angenehm, und das Bewußtseyn böser Handlungen niederschlagend, und kränkend ist. Z. B. Der Patriot, der Held, der Menschenfreund. Der Trieb des Mitgefühles machet, daß wir uns mit andern freuen, und daß wir mit andern trauern, z. B. So oft wir eine traurige, oder fröhliche Geschichte hören, so werden auch wir zur Traurigkeit, oder zur Fröhlichkeit gestimmet. Andreß in der angeführt Abh. Kampe Seelenl. 7. — 8. Gespr.

§. 82.

Nothwendigkeit des Menschenstudiums.

Aus diesen Grundtrieben ist die Geschichte des menschlichen Willens zusamm gewebet, oft so fein zusammgewebet, daß es dem Aesthetiker schwer fällt, den rechten Grundtrieb zu treffen, um die ganze Maschine in Bewegung zu setzen. Dieses feine Gewebe ist die Ursache, daß wir mit allen unsern ästhetischen Grundsätzen oft ohne Wirkung zu dem Leser reden. Genaue Kenntniß des

menschlichen Herzens; sorgfältiges Studium der geheimsten Triebfeder desselben, und aufmerksame Beobachtung ihrer Aeußerungen ist daher eine vorzügliche Pflicht für den Aesthetiker, um die Herzen derer, auf die er wirken will, nach Gefallen bewegen, und lenken zu können. Schade! daß dieses Studium sich nicht in mechanische Regel fassen, sondern nur durch lange Erfahrung, sorgfältige Beobachtung, und genaue Prüfung erlernen läßt. Prof. Andreß in der obig. Abh. Eschenb. allg. Grundsf. §. 21.

§. 83.

Der Trieb der Sinnlichkeit und der Selbsterhaltung.

Unterdessen sind uns einmal ein, oder mehrere Grundtriebe bey dem Leser oder Zuhörer bekannt, so stellen wir den Stoff, zu dem wir bewegen, oder von dem wir abhalten wollen, als übereinstimmend, oder nicht übereinstimmend mit diesen Grundtrieben dar. Wir setzen in einem Falle zum Grundtrieb die Sinnlichkeit, oder die Selbsterhaltung, so wie sie gewöhnlicher Weise bey Jünglingen, und plöden Menschen herrschend sind. Da also werde der Stoff den Sinnen reitzend oder selbe betrübend, die Lebensbedürfnisse befriedigend, oder nicht befriedigend vorgestellet. Katilina wollte die Lumpen von seinen Mitverschwornen zum

Sturze des Vaterlandes bewegen: da stellte er ihnen ihre Armuth, ihre Schulden, ihr Elend. u. d. gl. dar, er sagte:

Nobis domi inopia, foris aes alienum; mala res, spes multo asperior, denique quid reliqui habemus, praeter miseram animan? quin igitur expergiscimini! En illa, illa, quam soepe optastis, libertas; praeterea divitiae, decus, gloria in oculis sita sunt! fortuna omnia victoribus praemia posuit. Res, tempus, pericula, egestas, belli spolia magnifica magis, quam oratio, hortentur &c.

§. 84.

Der Trieb der Vollkommenheit und Sittlichkeit.

Haben wir aber mit großen Geistern, und edeldenkenden Menschen zu thun, so setzen wir den Grundtrieb der Vollkommenheit, und der Sittlichkeit in Bewegung. Z. B. Parmenio, der erfahrne Feldherr, gab dem Alexander den Rath, die Feinde bey Nachtszeit anzugreifen, und mitten im Schlafe zu morden; und Alexander antwortete:

Latrunculorum, et furum ista sollertia est, quam praecipitis mihi; quippe illorum vo-

tum unicum eſt fallere. Meae vero gloriae ſemper aut abſentiam Darii, aut anguſtias, aut furtum noctis obſtare non patior; palam aggredi certum eſt. Malo me fortunae poeniteat, quam victoriae pudeat.

§. 85.

Trieb des Mitgefühles.

Den Trieb des Mitgefühles rege zu machen, haben wir beſondere Mittel in den Händen. Wir dörfen nur erſt ſelbſt gerühret ſeyn, und der Leſer oder Zuhörer wird mit uns fühlen: Denn mit dem Fröhlichen lachen, und mit dem Traurigen weinen iſt uns ſehr natürlich. Wir werden ſelten ſo einen Hartherzigen antreffen, der bey dem Leiden ſeines Nebengeſchöpfes lache, ſelten ſo einen finſtern Miſanthropen finden, der bey den Freuden ſeines Mitmenſchen nicht auch ſeine Stirn aufheitere. Nun dieſer Trieb des Mitgefühles kommt dem Aeſthetiker treflich zu ſtatten; er lache, wenn er ſeinen Leſer luſtig, und weine, wenn er ſelben traurig haben will. Zu dieſen taugen folgende Figuren, als Aeußerungen eines bewegten Gemüthes,

§. 86.

Ausruf. Hyperbole. Asyndeton. Ellipse. Polysindaton.

a Der Ausruf. v. g. o miserum te, si intelligis! miseriorem, si non intelligis. — O Jammer! immer steigt er näher heran der Tod! welche von diesen Wellen, welche wird uns begraben. b. Die Vergrößerung, oder Hyperbole. Z. B. Sieh! Feinde, deren Last den Erdkreis beben macht, ziehen gegen dich. Wird die Unruhe des Gemüthes heftig, so werden wir bey dem raschen Gange der Gedanken nur die Hauptbegriffe hinwerfen, und c. bald die Bindwörter auslassen, Asyndeton. v.g. Veni, vidi, vici. — Still! wer ruft? die Stimme Heinrichs! er flieht, er naht sich wieder — Jesus wandte sein Aug auf die Schaaren, sie standen, knieten, dachten, verstummten, weinten. Bald ganze Wörter auslassen durch d. die Elipse: v. g. paucis te volo (paucis verbis tecum loqui volo) quid multa (quid multa dicam) O Gott! nur noch einen schwachen Händedruck, nur ein segnendes Wort von meinem sterbenden Vater! oder entgegengesetzet die Bindewörter häufen durch e. das Polysyndeton. Z. B. Philo sprach dieß, und gieng mit aufgehobenen Armen vorwärts in die Versammlung, und saß, und rief von Neuen.

§. 87.

Ironie.

Noch andere Aeußerungen eines lachenden oder traurenden Gemüthes sind s. die Ironie. Sie beruht auf dem Verhältniße des Gegentheils v. g. vah ingens heros, pro ignavus miles — ein herrlicher Dichter, anstatt ein Stümper. Unterarten der Ironie sind Sarkaßmus, der Spott an einen Sterbenden, wie die Juden an Christus: Wie fein zerbrichst du den Tempel rc. Diasyrmus Spott an Lebende: Die arme Galathee! man sagt, sie schwärzt ihr Haar, da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war. Mimesis, die spöttische Wiederholung der Worte eines andern.

§. 88.

Der Wunsch.

Der Wunsch, oder der natürliche Ausdruck der Sehnsucht, und des Verlangens. Z. B. Wenn ich den Abend meiner Tage erreichen, wenn er eben so heiter seyn soll, als es mein Morgen war; o so vergönne mir gütiger Himmel, nicht Reichthum, nicht Würden, nur dieses Loos, den Geist voll stiller Zufriedenheit zu dem Genuße weit höherer Freuden auszuathmen

als

als er hier empfieng. h Betheurung, oder nachdrückliche Anführung der vorzüglichsten Beweggründe; wird hernach Gott selbst angerufen, so heißt es i. Schwur. Z. B. Bey dem Andenken an deine verklärte Mutter, bey den Gebethen, die sie oft in der einsamen Mitternacht für dein Glück zum Himmel aufschickte, bey den letzten ihrer Seufzer, der noch um Segen für dich flehete, bey der Ruhe deines Lebens — bey Gott; Himmel und Seligkeit beschwöre ich dich, laß nie von der Liebe zur Tugend, u. s. w.

§. 89.

Verwünschung.

k Die Verwünschung, und Verfluchung, oder der Ausbruch der Wuth, und der Verzweiflung. Z. B. verflucht sey der Ort, wo ich einschlief! ein sterbendes Winseln in tiefen fallenden Gräbern müße man hören; verflucht der Ort, wo ich lag und einschlief.

II. Abschnitt.

Von den Affekten, als den Mitteln den Willen Stufenweise zur Entschließung zu bringen.

§. 90.

Affekte.

Durch dieses, was wir bisher sagten, setzet der Schriftsteller des Lesers oder Zuhörers Grund-

triebe

triebe in Unruhe; aber damit ist noch nicht alles gethan: diese Gemüthsbewegung wird vorübergehen, und ohne wirksames Bestreben seyn. Also bis zur Entschließung muß der Leser, oder Zuhörer gebracht werden. Dieses können wir durch Erweckung der Affekte bewirken. Affekt überhaupt ist Neigung oder Abneigung mit wirksamen Bestreben verbunden. Die Liebe, der Haß, der Zorn, das Verlangen etc. Er wird ein Vernünftiger genennet, wenn übersinnliche Kenntniß vorausgeht; ein sinnlicher aber, wenn ihn nur sinnliche Kenntniß leitet. Der sinnliche Affekt öfters wiederholt wird Leidenschaft, weil sich die Seele in Ansehung des Eindruckes, der nach einer öftern Wiederholung zurückbleibt, leidend verhält. Um den Ursprung, und den Fortgang der Affekte gehörig zu fassen, müßen wir uns die ganze Willenskraft, wie ein Federhaus, vorstellen. Sobald eine Feder berührt wird, so wirket diese auf die zweyte, die zweyte auf die dritte, und so fort, bis die Maschine in Bewegung kommt. — Feder über menschl. Will. Andreß in der angezogenen Abhandl. Malsinger Rhetor. §. 33.

§. 91.

Liebe, Freude Begierde, Hoffnung.

Eben so geht es in unsrer Seele zu. — Sobald ein oder mehrere Grundtriebe in Bewe-

gung

gung kommen, das ist, sobald der Stoff als gut, als übereinstimmend mit den Grundtrieben vorgestellet wird; so wirket die gerührte Triebfeder auf die zweyte, der Anblick des guten schaffet der Seele Neigung, Lust, Vergnügen. Diese Lust wirket auf die dritte Feder, die Seele bemüht sich den Anblick des Guten fortdauernd zu machen, das ist die Liebe. Das Gute ist aber entweder gegenwärtig, oder abwesend, und die Liebe heißt Freude, wenn sie sich bemüht das Gegenwärtige fortdauernd; sie heißt Begierde, wenn sie sich bemüht das abwesende Gute gegenwärtig zu machen. Ist das Gute noch abwesend, aber die Gewißheit selbes zu erhalten gegenwärtig, und tritt das Verlangen hinzu, das Gute zu erhalten, so entsteht, die Hoffnung. Malsinger. Rhet. §. 33. et seq.

§. 92.

Haß, Traurigkeit, Flucht, Furcht,

Auf gleiche Weise wirket im Gegentheile die erste Triebfeder auf die zweyte, wenn der Stoff böse, oder nicht übereinstimmend mit dem Grundtriebe vorgestellet wird. Der Anblick des bösen verursachet Abneigung, Unlust, Mißvergnügen. Diese Unlust wirket auf die dritte Feder, die Seele bemühet sich den Anblick des Bösen zu entfernen, das ist der Haß. Das Böse ist entweder gegenwärtig oder abwesend, und der Haß heißt

Trau-

Traurigkeit, wenn er sich bemüht das gegenwärtige Böse zu entfernen; er heißt Flucht, wenn er sich bemüht das abwesende Böse zu verhüten. Ist das Böse noch abwesend, aber die Gewißheit in selbes zu verfallen gegenwärtig, und tritt das Bemühen hinzu das Böse durch die Flucht zu verhüten, so entsteht die Furcht. Malsinger loc. cit.

§. 93.

Verzweiflung, Zorn, Eifer, Kühnheit.

Aus der entgegengesetzten Berührung dieser Feder entstehen vermischte Affekte. 1. Aus der Begierde nach dem anwesenden Guten, und der Traurigkeit über die Gewißheit das Gute nicht erlangen zu können, entsteht die Verzweiflung. 2. Die Traurigkeit über das gegenwärtige Uebel mit der Begierde nach dem entgegengesetzten Guten heißt der Zorn. 3. Die Freude über das gegenwärtige Gute, mit der Flucht des abwesenden Bösen erzeuget den Eifer. 4. Die Flucht des abwesenden Bösen, und die Freude über die Gewißheit des entgegengesetzten Guten bringet die Kühnheit hervor. Malsinger. loc. cit.

§. 94.

Ich will diese Affekte in einer Tabelle vorlegen. Von den übrigen Affekten zu reden, ist nicht nothwendig, weil sie nur verschiedene Gattungen von diesen hererzählten ausmachen.

CONSPECTUS AFFECTUUM.

Boni Intuitus

vocatur

Voluptas.

hanc continuandi conatus

est

Amor

vel

simplex

et vocatur

aut

Gaudii Species

1. *Irrisio* seu gaudium de opprobrio alterius, quem odimus.
2. *Acquiescentia*, seu gaudium de memoria rerum a nobis bene gestarum.
3. *Risus*, seu gaudium de nostra perfectione in comparatione alterius imperfectionis.
4. *Gloria* seu gaudium circa aliorum de nobis, rebusque nostris benignum iudicium.

Gaudium

seu conatus bonum praesens continuandi, eius intensio dicitur

Exultatio.

Desiderium

seu conatus bonum absens reddendi praesens.

vel

compositus

et quidem

Homogeneus

ex

Desiderio, seu conatu bonum absens reddendi praesens, et Gaudio de certitudine obtinendi illius boni, vocaturque

Spes

coniuncta cum securitate dicitur

Fiducia

Mali intuitus

vocatur

Taedium.

hoc removendi conatus

est

Odium

vel

simplex

et vocatur

aut

Fuga

seu conatus malum absens evitandi

Tristitia

seu conatus malum praesens removendi

Eius Species.

1. *Invidia* seu tristitia de felicitate eius, quem odimus.
2. *Poenitentia* seu tristitia de memoria male actorum.
3. *Pudor* seu tristitia circa aliorum de nobis sinistrum iudicium,
4. *Terror* seu tristitia de malo improviso.
5. *Commiseratio*, seu tristitia de malo alterius, quem amamus.

vel

Compositum

et quidem

Homogeneum

ex

Fuga, seu conatu malum absens evitandi, et Tristitia de certitudine praesente illud incurrendi, vocaturque

Timor

coniunctus cum explorata certitudine incurrendi est

Consternatio.

vel

Heterogeneus (*um*)

ex

Desiderio boni absentis obtinendi, et Tristitia de certitudine praesente numquam illius Boni obtinendi et vocatur

Desperatio

e contrario

Tristitia de malo praesente coniunctum cum desiderio Boni contrarii vocatur

Ira.

Gaudium de bono praesente coniunctum cum Fuga mali absentis est

Zelus.

e contrario

Fuga mali absentis, et Gaudium de certitudine praesente Boni contrarii dicitur

Audacia.

…esen Heereszahlen ausmachen.

§. 95.

Rückblick auf das Gesagte.

Jtzt noch einen Blick auf das Ganze. Sobald der Stoff kennbar vorgestellet wird, so sieht ihn der Leser entweder übereinstimmend mit seinen Grundtrieben, oder nicht übereinstimmend, für gut, oder böse an. Da also entsteht Neigung, oder Abneigung. Der Neigung oder Abneigung muß der Schriftsteller Nahrung schaffen, von einem Affekte zum andern gehen, bis endlich die aufgeweckte Kühnheit, und der Eifer zur Entschließung bringen. Wie hoch die Affekte in iedem Stücke zu spannen seyen, das muß nach den einzelnen Umständen, und der Würde beurtheilet werden.

§. 96.

Ein Beyspiel.

Ein Beyspiel: Nikolas machet seinem Freunde Philipp die Einladung auf eine Spazierreise zum Aerntetanz, den die Bauernjunge in dem benachbarten Orte aus Freuden über den Segen der Aernte anstellen. Die Spazierreise hat schon etwas anzügliches für einen Jüngling; da wird bey Philippen der Trieb der Sinnlichkeit bald rege werden; besonders wenn Nikolas ihm ein ländliches Mittagsessen verspricht. Auch den Grundtrieb des Mitgefühles wird er in Bewegung setzen, wenn er die Fröhlichkeit der Landleute ein bischen schildert. Sind

die

die Grundtriebe in Bewegung, so wird bey Philippen das Verlangen entstehen, die Spazierreise mit zu machen; dieses Verlangen nähret Nikolas, wenn er ihm Hoffnung machet, dieses Vergnügen leicht erhalten zu können, wenn er saget, sein Vater habe schon einen Wagen bestellet. Auf der andern Seite zeiget Nikolas, Philipp könne dieses Vergnügen auch verlieren, wenn er gähling verschlafet. Der Brief ist beyläufig dieser:

Lieber Philipp!

Künftigen Sonntag wird in dem benachbarten Dorfe Sch... ein Aerntetanz gehalten werden Du weist wohl nicht, was ein Aerntetanz ist: ich will dirs auch nicht sagen: aber, wenn du Lust hast, so kannst du dieses ländliche Fest sehen, und an den Freuden des Landmannes über den Segen der Aernte, selbst Theil nehmen.

Mein guter Vater hat einen Bauernwagen bestellt, der uns Sonntags Morgen um sechs Uhr vor dem B. . . Thor erwarten wird. Vier Schutten Stroh werden die Sitze ausmachen, und einer davon ist für dich bestimmet. Dieses Fuhrwerk wird freylich kein herrschaftliches Ansehen haben; aber desto besser: wir sind in keinen Kasten gepackt, sondern werden von allen Seiten eine herrliche Aussicht haben. Der balsamische Hauch der Natur (wenn ich mich poetisch ausdrücken

darf)

darf) wird uns frey durchströmen. Außerdem geht das so rasch vom Flecke, daß es eine rechte Freude ist.

Im Wirthshause ist für uns schon ein ländliches Mittagsessen besprochen, wovon eine gute Milchsuppe, und ein derber Eyerkuchen die Hauptgerichte seyn werden. Frische Pflaumen werden unsern Nachtisch ausmachen. Die ländliche Musik wird unsre Munterkeit vermehren, und wenn die Bauern den Reihentanz machen, so wollen wir hinten drein hüpfen.

Willst du nun, lieber Philipp, alle diese Herrlichkeiten mitgenießen! so verschlaf ja dein Glück nicht. Um sechs Uhr, merk dirs, fahret die Dorfpost vom B. . . Thore ab.

Ich bin von ganzen Herzen

Dein

Nikolas.

Was will ich wetten, Hofnung und Furcht werden den jungen Philipp zur Entschließung bringen, sich um dieses Vergnügen zu beeifern!

§. 97.

Beschluß.

Mit diesen Grundsätzen der Kritik, die bisher gegeben wurden, kann der junge Aesthetiker

durch

durch Fleiß, Uebung, Beobachtung, und Nachdenken es so weit bringen, daß er theils von eigenen, theils von fremden Arbeiten mit Empfindlichkeit, Feinheit, und Richtigkeit, das ist, mit Geschmacke urtheile. Wird nun Geschmack mit Genie verbunden, so wie es in den Werken der schönen Wissenschaften nothwendig und wesentlich ist, so wird der Schriftsteller seine Absicht erreichen, gefallen, unterhalten, und rühren; er wird den Leser seiner Vollkommenheit näher bringen, und so mit seiner Arbeit am Ziele seyn. Eschenb. allg. Grund. §. 24 — 25 — 26.

Der zweyte Theil.

Von den schönen Wissenschaften, insbesondere.

§. 98.

Eintheilung.

Unter der Benennung schöner Wissenschaften werden in gegenwärtiger Vorbereitung Prose, und Poesie verstanden. Dieser zweyte Theil zerfällt also von selbst in zwey Hauptstücke, wovon das erste von der Prose, das zweyte von der Poesie handelt.

Das erste Hauptstück.

Von der Prose.

§. 99.

Die Prose.

Wir verstehen unter der Prose die Fertigkeit, unsere Gedanken, und Empfindungen zwekmäßig vorzutragen; sie mündlich oder schriftlich,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schön, vollkommen, und gut, nach der jedesmaligen Absicht des Redenden, oder Schreibenden auszudrücken. Die Prose begreift viele Unterarten in sich, und diese sind: Briefe — Gespräche — Abhandlungen und Lehrbücher — historische Schriften, wahren oder erdichteten Innhalts — und endlich die eigentlich sogenannten Reden. Von diesen Unterarten gehören für uns die Schreibart der Briefe insbesondere, und der historische Styl überhaupt. Eschenb. Einl. zur Rhetor. §. 16.

I. Abschnitt.

Schreibart der Briefe.

§. 100.

Der Briefe Eintheilung.

Ein Brief ist eigentlich nichts anders, als die schriftliche Rede einer Person an eine andere von ihr abwesende Person gerichtet, und vertritt die Stelle der mündlichen Rede, die man an diese Person richten würde, wenn sie anwesend wäre. In Ansehung der Veranlassung theilen sich die Briefe in Zuschriften und Antworten. Eschenb. Schreib. der Briefe. §. 1.

§. 101.

Antwort.

Die Antworten werden ihrem Innhalte, und ihrer Einkleidung nach durch die vorhergegangene Zuschrift bestimmet; daher man nur darauf zu sehen hat, theils, daß man keinen Punkt, welcher einer Antwort bedarf, unberührt lasse, theils daß man diese Punkte, so viel als möglich, in der Ordnung beantworte, in welcher sie in der Zuschrift angeführet worden sind. Die übrigen Eigenschaften haben die Antworten mit den Zuschriften gemein. Adelung. Styl .2. Theil .2. Kap. von dem Brief.

§. 102.

Die Zuschriften, ihre Sprache.

Die Zuschriften lassen sich wieder in Geschäfts- Erzählungs- und lehrende, in vertrauliche, und Wohlstandsbriefe eintheilen. Ihre Sprache? — da ein Brief die Stelle einer mündlichen Unterredung vertritt, so wird die Sprache, und der Ton des mündlichen Umganges, sowohl in Rücksicht auf die verschiedenen Angelegenheiten und Verhältniße des Lebens, als auch des jedenmal herrschenden Zwecks die allgemeinste, und sicherste Richtschnur seyn, nach welcher man die Sprache

eines Briefes einzurichten hat. Snell. §. 83. Eschenb. Schreib. der Brief. §. 1.

§. 103.

Einschränkung.

Freylich in so fern der schriftliche Vortrag unserer Gedanken mehr Muße, Nachdenken, und Vorbereitung voraussetzet, als der mündliche, in sofern darf der Brief die Sprache des Umganges nicht ohne alle Einschränkung, und Auswahl nachahmen. Man wird daher in Briefen das allzugewöhnliche, das Alltägliche, Unzusammhängende, auch das förmliche gewißer hergebrachter Redensarten, und Wendungen vermeiden, welches im gemeinen Leben verzeihlicher ist, als in schriftlichen Aufsätzen, die auch von denen, an die sie gerichtet sind, mit mehr Bedacht und Aufmerksamkeit gelesen, als vorübergehende Reden, und Ausdrücke im mündlichen Gespräche bemerket werden. Eschenb. Schreib. von Brief. §. 3.

§. 104.

Einrichtung des Briefes.

Ueberlegung und Vorbedacht fodert also die Schreibart der Briefe; aber nichts weniger, als künstlichen Plan, oder eine nach ängstilicher Schulmethode eingerichtete Vertheilung des Innhalts in

Ein-

Eingang, Vortrag des Satzes, Beweis, Erweiterung, Schluß. Genug, wenn man die Absicht, und den Hauptgegenstand seines Briefes kennt, und wohl überdenkt, ihn mit zweckmäßiger Schönheit, Vollkommenheit, und Güte vorträgt, und allen einzelnen Theilen des Briefes eine gewiße Beziehung darauf mitzutheilen suchet. Fehlerhaft der taktmäßigen Eintheilung wegen, nebst noch andern Mängeln, ist folgender Brief:

Mein Lieber!

Ich muß heute meinen Brief an Sie schon in zween Theile spalten. Aus dem ersten werden Sie klug werden, wie ich in L. . . aufgenommen worden bin; und der zweyte wird Ihnen sagen, wie mirs in L. . . gefällt. Ich hab recht viele Ursache, Sie dabey um Geduld zu bitten, denn ich bin noch nicht recht eingeschossen ꝛc. Eschenb. Schreib. von Brief. §. 10. Vogler Anleit. zum Briefschr. §. 3.

§. 105.

Lateinisches Beyspiel.

Wir wollen gute Muster lesen: Cicero schreibet dem Papirius, er werde zu ihm auf sein Landgut kommen. Dieser Brief hat Unterricht zum Zwecke; daher muß Cicero deutlich schreiben;

Schön-

Schönheit und Güte mögen hinter dem Vorhange stehen. Er saget: ich werde zu dir kommen (Zeit) Morgen (die Weise) vielleicht. Cicero denket so gleich auf das entgegengesetzte, Papirius kann den Einwurf machen! ich muß es gewiß wissen; Cicero kömmt dem Einwurfe vor: ich werde es dich wissen lassen, sobald ich es gewiß weis. Er kömmt einem andern Einwurfe vor: wie kannst du zu mir kommen, indem du zu Rom, und ich auf dem Landgute lebe, er saget: gestern bin ich auf das kumanische Landgut gekommen. Der dritte Einwurf könnte seyn: ich liege am Podagra krank darnieder; Cicero saget, wenn er schon krank ist, so werde er doch kommen. Jetzt berührt er einen Grundtrieb, er komme, damit er ihn sehen, und besuchen könne, denn seine Krankheit gehe ihm zu Herzen. Darauf macht er eine launigte Wendung, er sagt, er komme, ein Nachtmal einzunehmen; und fahret in der Laune fort, er glaube nicht, daß auch der Koch krank seyn würde. Noch weiter, er soll ihn als Gast erwarten, aber keinen Vielesser, noch Freund von kostspieligen Malzeiten. Die Ursache dieses Scherzes ist, damit er den podagraischen Papirius fröhlich mache, wenn er sich lustig zeiget. — Ein anders Merkmal: woher weiß Cicero die Krankheit des Papirius? Leparius hat es ihm gesagt; wann? als er ihm begegnete; wo? im galinarischen Walde. Hat es ihm Leparius von freyen Stücken gesagt? Nein,

Ci-

Cicero fragte ihn um das Wohlseyn des Papirius. Nun setzte Cicero diese Merkmale zusamm, und es kam dieser Brief heraus.

Cicero Papirio Paeto.

Heri veni in cumanum; cras ad te fortasse. Sed cum certum sciam, faciam te paulo ante certiorem. Etsi M. Ceparius, cum mihi in silva gallinaria obviam venisset; quaesissemque ex eo, quid ageres, dixit, te in lecto esse, quod ex pedibus laborares: tuli moleste, ut debui; sed tamen constitui ad te venire, ut et viderem te, et viserem, et caenarem etiam; non enim arbitror coquum etiam te arthriticum habere. Exspecta igitur hospitem tum minime edacem, tum inimicum coenis sumtuosis. Vale.

§. 106.

Deutsches Beyspiel

Gellert will einen gewißen Herrn, wir wollen ihn Ludwig nennen, von dem Laster der Trunkenheit abhalten: dieser Brief wird unter die rührenden gehören. Gellert muß es also mit den Grundtrieben anfangen. Er nimmt sich den Grundtrieb der Selbsterhaltung, und der Sittlichkeit heraus; darauf jaget er ihm Furcht ein, daß er seine Stellen verliehren würde. Auf der andern

Seite saget er, Ludwig hätte keine Entschuldigung, und könnte mit der Gnade Gottes dieses Laster a legen. Alles dieses kleidet Gellert in die Figur der Beschwörung ein, um durch die Aeußerung seines gerührten Herzens Ludwigs Mitgefühl rege zu machen.

Mein Lieber Ludwig!

Die Grafen von . . . und ihr Hofmeister sind ihre großen Freunde, und schätzen ihr Genie, und ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie sich ihres Unterrrichtes ganz begeben werden, wenn sie in ihriger zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als ihr Freund, bey ihrer eigenen Wohlfahrt, bey ihrer Gesundheit, bey ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, überlegen sie ernstlich die schrecklichen Folgen des Trunkes. Ich weis alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber, Lieber! es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was dem Menschen unmöglich scheint, das ist ihm mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich mit aller der Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

Gellert.

§. 107.

§. 107.

Lateinisches Trostschreiben.

Cicero tröstet den Lentulus in seiner mißlichen Lage. Grundtrieb: er soll sich als Mann zeigen. Benimmt die Furcht: die Umstände werden nicht schaden. Hofnung: die Umstände werden sich ändern, Cicero will ihm beystehen.

M. T. Cicero P. Lentulo procos. S. d.

Quae gerantur, accipies ex Pollione, qui omnibus negotiis non interfuit solum, sed praefuit Me in summo dolore, quem in tuis rebus capio, maxime scilicet consolatur spes, quod valde suspicor, fore, ut infringatur hominum improbitas, et consiliis tuorum amicorum, et ipsa die, quae debilitat cogitationes et inimicorum et proditorum. Facile secundo loco me consolatur recordatio meorum, temporum, quorum imaginem video in rebus tuis. Nam etsi minore in re violatur tua dignitas, quam mea salus afflicta sit; tamen est tanta similitudo, ut sperem, te mihi ignoscere, si ea non timuerim, quae ne tu quidem unquam timenda duxisti: sed praesta te eum, qui mihi a teneris, ut graeci dicunt, unguiculis es cognitus, Illustrabit, mihi crede, tuam amplitudinem hominum injuria. A me omnia summa in te studia,

of-

officiaque exspecta. Non fallam opinionem tuam. vale.

§. 108.

Deutsches Trostschreiben.

Gellert tröstet einen Vater, der über den Tod seines jungen, hofnungsvollen Sohnes trauert. Mit einer neuen Wendung fängt er statt der Trostgründe mit dem Vater zu trauern an, locket selbst dessen Thränen. Dadurch macht sich Gellert den Vater geneigt; und auf einmal wendet er das Blatt, berührt den Grundtrieb der Vollkommenheit, und saget, der Weise müße der Traurigkeit nicht zu sehr nachhängen.

Hochgebohrner Herr!

Ihre Frau Schwester, die mir den Tod ihres liebenswürdigsten Sohnes gemeldet hat, und die für ihre Ruhe nur gar zu zärtlich besorget ist, hat mir befohlen, einen Trostbrief an Sie zu schreiben. Wollte Gott, daß dieses das Mittel wäre, Sie zu beruhigen! Aber es ist es gewiß nicht, und ich bin von der Größe ihres Verlurstes zu sehr überzeuget, als daß ich Sie aufrichtig sollte trösten können. — — Nein, ich will ihre Thränen nicht hindern; sie sind Liebe, sie sind die zärtlichste Liebe, sie sind die sichersten Bewei-

weise von dem Werthe ihres hofnungsvollsten Sohnes, der Ihrer ganz würdig war. Bedauernswürdiger Freund! Wie bald haben Sie aufgehört, der glücklichste Vater zu seyn. Sie verlieren einen Sohn in der ersten Blüthe seiner Jahre, der noch nicht das neunzehnte seines Lebens vollendet hat, den sie unaussprechlich liebten, der das edelste Herz besaß, ein Herz, zur Ehre der Tugend, und zum Glücke der Welt geschaffen! Weinen Sie, ich weine zugleich: opfern Sie dem Hofnungsvollen, dem edelsten der Söhne ihre Klagen. Weinen Sie; aber hören Sie auch eine Bitte von mir an, und hängen Sie Ihrer Wehemuth nicht zu zärtlich nach. Es ist unmöglich, den ersten Regungen zu widerstehen. Es gehört eine gewiße Zeit dazu, ehe sich die Heftigkeit unserer Empfindungen setzet; aber ich weis, daß Sie dieser Zeit durch die Vorstellung der Weisheit und Religion zuvorkommen werden. Dieß ist der einzige Trost, den wir andern, und uns selbst geben können. Ich bedaure Sie von Grund meiner Seele, und bin u. s. w.

Gellert.

§. 109.

Andere Muster.

Ich will noch mehrere Muster von Briefen hersetzen, ihre Zergliederung aber lasse ich dem mündlichen Unterrichte über.

I.

I.

Ex Plinii Epiſtolis.

1.

Pollicetur, libellos ſe recogniturum, etiam alios additurum. Libr. 4. Epiſt. 26.

C. Plinius Nepoti ſuo S.

Petis, ut libellos meos, quos ſtudioſiſſime comparaſti legendos, recognoſcendos que curem; faciam. Quid enim ſuſcipere libentius debeo, te praeſertim exigente? Nam cum vir graviſſimus, doctiſſimus, diſertiſſimus, ſuper haec occupatiſſimus, maximae provinciae praefuturus, tanti putes, ſcripta noſtra circumferre tecum; quanto opere mihi providendum eſt, ne te haec pars ſarcinarum, tamquam ſupervacua offendat? adnitar ergo primum, ut comites iſtos quam commodiſſimos habeas, deinde ut reverſus invenias, quos iſtis addere velis, neque enim mediocriter me ad nova opera tu lector hortaris. Vale.

2.

Cornelii Nepotis, et T. Caſſii imagines pro Herennii Bibliotheca fieri poſtulat. Libr. 4. epiſt. 28.

C.

C. Plinius ſevero ſuo. S.

Herennius ſeuerus, vir doctiſſimus, magni aeſtimat in Bibliotheca ſua ponere imagines municipum tuorum, Cornelii Nepotis, et Titi Caſſii, petitque, ſi ſunt iſthic, ut eſſe credibile eſt, exſcribendas, pingendasque delegem. Quam curam tibi potiſſimum injungo; primum, quia deſideriis meis amiciſſime obſequeris; deinde quia tibi ſtudiorum ſumma reverentia, ſummus amor ſtudioſorum; poſtremo, quod patriam tuam, omnesque, qui nomen eius auxerunt, ut patriam ipſam, veneraris, et diligis. Peto autem, ut pictorem quam diligentiſſimum aſſumas. Nam cum eſt arduum ſimilitudinem effingere ex vero, tum longe difficillima eſt imitationis imitatio. A qua, rogo, ut artificem, quem elegeris, ne in melius quidem, ſinas aberrare. Vale.

3.

Ferendos eſſe aliorum mores, ut iſti noſtros quoque ferant, acroamatum in conviviis exemplo monet. Libr. 9. epiſt 17.

Accepi tuas litteras, quibus quereris, taedio tibi fuiſſe, quamvis lautiſſimam coenam, quia ſcurrae, cinaedi, moriones menſis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non ha-

habeo? quia nequaquam me, ut inexſpectatum feſtivumque delectat, ſiquid molle a cinaedo, petulans a ſcurra, ſtultum a morione profertur. Non rationem, ſed ſtomachum tibi narro. Atque adeo, quam multos putas eſſe, quos aeque ea, quibus ego et tu capimur et ducimur, partim ut inepta, partim ut moleſtiſſima offendant? Quam multi, cum lector aut lyriſtes aut comoedus inductus eſt, calceos poſcunt, aut non minore cum taedio recubant, quam tu iſta, ſic enim appellas, prodigia perpeſſus es? Demus igitur alienis oblectationibus veniam, ut noſtris impetremus. Vale.

II.

Ex M. Antonii Mureti Presbyteri romani Epiſtolis.

I.

Hortatur ad claſſicorum auctorum lectionem et imitationem.

M. Antonius Muretus Alexandro Ripario ſuo S.

Etſi nihil erat, quod ſcriberem, ac praeterea mirum me quoddam ſcribendi odium tenebat; nolui tamen Verberonem hunc meum ſine meis ad te litteris iſthuc venire. Amo te quotidie magis, quod a te litterarum ſtudia eodem modo amari confido. Sed velim ad me diligenter ſcribas,

quo

quo te nunc ſcriptore oblectes, Cicerone, an Terentio, an, quod malim, utroque? Dare etiam operam debes, ut in iis, quae ad me ſcribes, iis loquendi generibus utare, quae in illorum ſcriptis notaveris, ut ea ipſa res fidem mihi faciat diligentiae in iis legendis tuae. Vale.

2.

Adhortatur eundem ad majorem in conſcribendis epiſtolis diligentiam.

M. Antonius Muretus Alexandro Ripario S.

Accepi ternas tuas litteras: in poſtremis autem quaedam erant adeo negligenter ſcripta, ut facile conſtaret, aliud egiſſe te, cum illa ſcriberes. Oſtendam ea tibi, cum iſthuc venero, et auriculam pervellam tibi, ut poſtea in ſcribendo attentior ſis, et ſaltem eos ſolaeciſmos effugias, quos effugerent etiam pueruli, qui primis litteris imbuuntur. Noli tamen ex hac mea admonitione moleſtiam ullam capere: non propterea volo quidquam de tua hilaritate detrahi, ſed ad diligentiam addi. Vale.

3.

Eiusdem fere argumenti.

Muretus Alexandro S. p d.

Dulces litterae tuae, ut omnia, quae a te proficiſcuntur; etſi in eis multa peccaveras. Sed fi-

filioli balbutientes libenter audiuntur a patribus, suntque eorum etiam ipsis errores voluptati, sic mihi ista tua in litteris infantia jucundissima est: eas ipsas ad te remitto mea manu emendatas. Scis enim ita inter nos convenisse. Tu mi Alexander dulcissime, ac suavissime, sequere magno animo eam viam, ad quam et tua te natura fert, et ego tibi hortator, atque impulsor fui. Magnam de te spem meo testimonio apud parentes tuos conciliavi, quae ne et eos et me fallat, omni tibi cura ac studio providendum est. Vale.

III.

Aus Gellerts Briefen.

1.

An den Herrn Sekretär K.

Wenn Sie wüßten, wie lieb ich Sie hätte, und wie lieb ich Sie stäts haben würde, und wenn Sie zugleich wüsten, daß ich künftig eben nicht fleißiger an Sie schreiben werde, als Zeit her: so würden Sie etwas wissen, das nicht recht zusammenhängt, und das dem ungeachtet sehr wahr ist. Ich weis nicht, was ich für ein ungezogener Mensch werde. Ich schreibe gar nicht gern mehr Briefe. Es liegen ihrer mehr, als ein halb hundert auf dem Fenster, die ich seit Ostern hätte beantworten sollen. Ich weis nicht,

nicht, wie viele darunter von Ihnen sind, allein ich mag es auch nicht wissen. Ich müßte suchen, und wenn ich suchte, so würde ich viele finden, die ich gar nicht sehen mag. Also mögen Sie alle liegen. Wenigstens weis ich einen von den Ihrigen auswendig. Sie lobten mich darinnen, und zwar recht hübsch. Sie führten mir auch einen Lobspruch aus einer gewißen Schrift an, dafür ich Ihnen sehr danke, und dafür ich Ihnen, ungeachtet aller meiner Eitelkeit, noch mehr danken würde, wenn Sie mir demonstriren könnten, daß ich ihn in der That, und von eben der Seite her verdiente. Ich hatte kurz vor dieser Nachricht das Vergnügen, den Verfasser dieser Schrift bey mir zu sehen, ohne es damals zu wissen, daß er der Verfasser und mein Lobredner war. Er ist ein vernünftiger und artiger Mann; aber doch nicht gar so artig, wie Sie. Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn jetzt? In Danzig? Behüte der Himmel! Nun wo denn? Wieder in Amsterdam? Noch weniger. Also müßen Sie doch auf Ihrem Tuskulan seyn? Ja freylich! Nun das ist mir sehr lieb. Habe ich können nach Niedersachsen reisen, so werde ich doch auch — — Erschrecken Sie nur nicht, wenn jemand Fremder binnen hier und Michael in Ihr Landgut gefahren kömmt. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ich bin. Ihr. ꝛc.

2.

An den Herrn Rittmeister von B...

Sie werden vielleicht glauben, ich würde so gütig seyn, und einmal aufhören, an Sie zu schreiben, weil Sie so sinnreich sind, und mir nicht antworten. Allein dieß will ich eben nicht. Ich vermuthe, daß Ihnen meine Briefe zur Last sind, und deßwegen will ich fortfahren, Ihre Anzahl mit jedem Posttage zu vermehren. Man kann sich an einem, der nicht gern zuhört, nicht besser rächen, als wenn man ohne Aufhören plaudert, und an einem, der nicht antworten will, nicht besser, als wenn man ihm Briefe über Briefe schicket. O! werden Sie mit zehn finstern Minnen herausfahren, der Mensch muß doch auf der Welt nichts zu thun haben, weil er stäts an mich schreibt. Sie irren sich, Herr Rittmeister, ich habe Arbeit genug, und wenn ich Ihnen nicht eine Verdruß machen wollte, so würde ich ganz gewiß keine Zeit zum schreiben haben. Aber ich dächte, Sie sähen aus meiner Schreibart, daß ich nicht ganze Tage zu einem Briefe an Sie brauchte. Ich schreibe mit vieler Nachläßigkeit, und von Nichts, damit Sie recht böse werden, und mir endlich in der Hitze einmal schreiben mögen, daß ich zu schreiben aufhören solle. Durch diese List denke ich noch vor Ihrem Ende eine Antwort herauszulocken. Heute ist Sonnabend; verlaßen Sie sich

dar=

darauf, auf dem Montag sollen Sie einen Brief von mir haben, darinnen noch weniger steht, als in dem jetzigen. Wegen des Porto wollen wirs so machen, daß ich einen um den andern Franquire; auf diese Weise geben Sie nichts mehr, als wenn Sie mir allemal antworten. Bin ich nicht billig? Leben Sie wohl, wenn Sie anderst noch leben.

3.

Hochzuverehrender Herr!

Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn mich der Beyfall nicht vergnügen sollte, mit dem Sie unlängst meine Person beehrt haben: allein ich bin auch zu gerecht, als daß ich ihn ganz für mich behalten sollte. Ich will vielmehr die Lobsprüche, die Sie mir beygelegt haben, mit Ihnen theilen. Ihr schöner poetische Brief überzeuget mich, daß Sie ein näheres Recht dazu haben, als ich. Das Geschenk Ihrer Freundschaft hingegen nehme ich mit der größten Dankbarkeit an. Und wenn man Sie durch Liebe für den guten Geschmack, und durch ein gutes Herz verdienen kann, so hoffe ich, derselben unaufhörlich werth zu seyn. Ich bin unzufrieden, daß mir die weite Entfernung das Vergnügen Ihres Umganges entzieht, und ich wollte wünschen, daß Sie mir diesen Verlurst durch Ihre Briefe ersetzten. Ich bin. ꝛc. ꝛc.

4.

Liebster Freund!

Also bin ich Ihr Beförderer, und geschickter meine Freunde zu versorgen, als mich selbst? Reisen Sie ins Gebirge, und nehmen Sie Ihr Amt, als ein Geschenk Ihres günstigen Schicksales an, das Sie so lieb gehabt hat, es Ihnen durch die Hand eines Freundes, und nicht eines Gönners zu überreichen. Schreiben Sie oft an mich, und erzählen Sie mirs, wenns Ihnen wohl geht. Dieses soll die Belohnung für eine Freundschaft seyn, für die ich eigentlich gar keine zu fodern habe. Ich bin Ihr Lieber ꝛc. ꝛc.

IV.

Aus Winkelsmanns Briefen.

1.

An Geßner.

Ich habe mehr, als ich hoffte, von Ihnen erlanget, Brief, und Buch; denn Herr Usteri hat mir Ihre Idyllen überlassen. Es ist wahrhaftig ein kühnes Unternehmen gewesen, diese Lieder in ungebundener Schreibart zu dichten; aber sie haben auch, mein Freund, allen die Hofnung benommen, dergleichen nach Ihnen zu wagen. Sie sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann,

Ih-

Ihnen Gedanken zu rauben, welche Sie über lang oder kurz erkennen werden. Ich verwahre mich mit dem vorläufigen Geständniß. Gestern habe ich meinem Freunde, Herrn Mengs, die Hälfte davon vorgelesen, und er freuet sich, als ein eifriger Patriot unsers Volkes, daß unter diesen Seelen, mit so malerischen, harmonischen, zärtlichen, und tugendhaften Empfindungen gebohren, und denen der Himmel das Talent verliehen, selbe mit eben dem Gefühle auszudrücken, und in andern zu erwecken. Mein theurer, liebenswürdiger Geßner! ich weiß, was Schreiben für ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach meiner Meinung recht, wenn er saget, „In allen Dingen, in welchen das menschliche Geschlecht sich hervorgethan hat, ist das größte „Meisterstück der Natur, gut zu schreiben;“ und ich erkenne den hohen Werth ihres Werkes! Mehr habe ich nicht von Ihnen gesehen. — —

Herr Usteri hat mir von dem Brutus des Herrn Hirzels Nachricht gegeben: ich hoffe, so glücklich zu seyn, dieses sehnlich erwartete Werk zu sehen, und ich werde es da, wo ich den Spuren des Brutus, und der göttlichen Freyheit nachspüre, lesen. — Ich schließe und opfere Ihnen meine Freundschaft, vergnügt und stolz über den Besitz der Ihrigen. Ihr ewiger

Winkelmann.

2.

An Christian von Mecheln.

Gott kann Ihnen mehr Heil und Gedeihen nicht geben, als Ihnen ich wünsche, und als Sie es verdienen! denn ich zähle Sie unter die wenigen mir bekannten Seelen, die der Menschheit, und unserm Volke Ehre machen. Nach der beschwerlichen Reise wird nunmehr die Ruhe in den Armen der würdigen Freundinn weit süsser noch, als vorher scheinen; sie wird anfänglich gleich einem süssen Traume voll lieblicher Bilder seyn, und Ihre Erinnerung wird, wie die Juno beym Homerus, gehen. Ich bin Ihnen, wie eine zärtliche Mutter ihrem abreisenden Kinde nachsiehet, von einem Orte zu dem andern mit Geist, und Seele gefolget, und habe Ihnen zur Seite die Alpen überstiegen, die mir künftig aus Verlangen kleine Hügel scheinen. Leben Sie wohl, mein Freund!

3.

An den Baron von Riedesel.

Warum denn so lange geschwiegen, ohne mir zu antworten? Es ist wahr, mein letzteres Schreiben erfoderte keine Antwort; Sie haben mich aber bereits verwöhnt, und da man beständig besorgt ist um das, was man liebet, so befürch-

fürchte ich, daß Sie sich nicht wohl befinden: denn ich glaube nicht, daß Ihr Stillschweigen andere Gründe haben könne. Zuweilen erneuert sich mein gewöhnlicher Traum, daß Sie auf dem Wege sind, und bald mündlich antworten werden: denn wenn man mit offenen Augen träumet, verfliegen die Bilder nicht so leicht, wie in dem Uebergange vom träumenden Schlafen zum Wachen geschieht; sonderlich ein so angenehmer Traum, wie jener ist, den ich unterhalten will, so lange ich nur die geringste Möglichkeit sehe. Eine Freundschaft, welche die Abwesenheit stärker macht, muß, glaube ich, diejenige seyn, die ich vielleicht nur sonst in einer einzigen Person gefunden habe, außer Ihnen, und diejenige, die viele zu finden verzweifelt haben. Ich überdenke so viel Schwierigkeiten, als ich einzusehen vermögend bin, die Ihnen im Wege stehen können, und welche alle wichtiger, und gründlicher seyn werden, als Gegenvorstellungen, die ich machen könnte; stärker aber sind sie nicht, als mein Verlangen ist, Sie einige Zeit zu genießen. Wenigstens ist dieses mein Verlangen ein Zeugniß meiner wahren Freundschaft, die ich allen Fremden bekannt mache, und Ihnen sage, daß Sie der einzige von Reisenden sind, mit welchem ich einen beständigen Briefwechsel unterhalte. Oft werfe ich mir vor, daß ich Ihnen nicht genug Vertraulichkeit bezeigte; aber die Liebe ist niemals mit sich völlig zu-

frie-

frieden so wenig, als Dankbarkeit. — — —
Ich ersterbe als

Ihr

ewiger und eigener
Winkelmann.

V.

Aus den Berliner Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend.

1.

Einladung auf das Land.

Weist du was, lieber S. . . ! komm zu mir aufs Land! du kannst dir nicht vorstellen, wie zufrieden, und vergnügt sichs hier lebt. Die Erde grünet, die Bäume blühen, die Vögel singen, und wir grünen, blühen, und singen mit. Das ist ein ganz anders Leben, das sind ganz andere Freuden, als das Leben und die Freuden in der Stadt.

Mein Vater hat an deine Mutter geschrieben, daß sie dir erlaube, einige Tage hier zu zubringen — Sage ja nicht, daß es deine Beschäftigungen nicht erlauben. Wenn man so viel arbeitet, als du, so hat man wohl auf Erholung Anspruch: und es ist ja Pflicht, sich manchmal zu zerstreuen. Ganz müßig sollst du auch hier nicht seyn; wir

finds

sinds auch nicht. Wir arbeiten im Garten, und auf dem Felde; wir haben auch Bücher hier, und du kannst zu deinem Gebrauche ihrer mitbringen, so viel du willst, und deinen Hofmeister, das versteht sich, noch oben drein. Du brauchst also dein Studieren nicht zu versäumen, und kannst die Erholungs Stunden tausendmal angenehmer zubringen, als in der langweiligen Stadt, wo alles immer einerley ist. Hier sehen wir alle Tage etwas neues. Es geschieht also nicht aus langer Weile, daß ich dich hieher bitte; nein! sondern weil ich wünsche, daß es meine Freunde so gut haben sollen, als ich es habe; und du bist ja mein bester Freund. Weißt du also was; Liebster S...! komm aufs Land, zu

deinem

D. R.

2.

Klagschreiben über Stillschweigen.

Liebster Karl!

Wie mag das zugehen, daß ich einige Wochen so ganz und gar nichts von dir höre. Ich habe mir so viel Freude, so viel Nutzen aus unserm Briefwechsel versprochen. Siehst du, Karl! wenn du so fort fährst, so ist es aus mit meinen schönsten Hofnungen, und ich verliere auch noch das einzige, was mich über unsere Trennung

trö-

trösten könnte. Ich habe dreymal an dich geschrieben, und du hast mir nur auf den ersten Brief mit einigen Zeilen geantwortet, das ist nicht recht von dir. Mein Herz wollte dich so gern entschuldigen, aber ich sehe nicht ein, wie du entschuldiget werden könntest Bist du krank, oder hast du mich vergessen? Das wollte der Himmel nicht! Eines wie das andere würde mich gleich kränken, da ich dich so herzlich liebe.

Reiß mich aus meiner Unruhe, lieber Karl! und schreibe mir, wie du dich befindest, und ob du mir noch gut bist. Ich will ja gern das Vergangene vergessen, wenn du nur in der Zukunft ordentlicher bist.

Ich bin und bleibe ewig

Dein aufrichtigster
Freund Wilhelm.

3.

Ueber das Briefschreiben.

Verehrungswürdigster Herr Vetter!

Sie sind so gütig, an allen Theil zu nehmen, was meine Erziehung und meinen Unterricht betrift. Dieses berechtigt mich, Ihnen theuerster Herr Vetter, die Nachricht zu geben, daß wir in unsrer Schule einen Zuwachs von Lehrgegenständen erhalten haben. Wir haben nämlich angefangen un-

unter der Anleitung unsers Lehrers uns in verschie-denen schriftlichen Aufsätzen, besonders in Briefen, zu üben. Mir ist dieses unendlich lieb; denn ich weiß, wie oft man in die Nothwendigkeit versetzet werde, seine Gedanken schriftlich aufzusetzen, und wieviel daran gelegen sey; dieses gut und ordentlich zu thun.

Ich will mir gewiß Mühe geben in einem so nothwendigen, und nützlichen Fache einige Geschicklichkeit zu erhalten, und ich schmeichle mir, daß Sie bester Herr Vetter, meinen künftigen Briefen ansehen werden, daß meine Mühe nicht vergebens war. Haben Sie die Gewogenheit mir ihre schätzbare Freundschaft und Liebe auch ferner zu erhalten. Ich werde mir Mühe geben, Sie durch mein ganzes Betragen zu überzeugen, daß ich von ganzen Herzen bin

Ihr

Dankbarer und ergebener J. . . B.

4.

Bey Uebersendung eines Tellers mit Kirschen.

Heute hatten wir eine große Feyerlichkeit in unserm Garten. Denn der Gärtner hat dem großen Kirschbaume, den du kennest, die Kirschen ab-

abgepflücket. Wir alle standen um den Baum herum, sangen, und hüpften in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Es war ein reicher Seegen an Kirschen, und unser gute Vater hat sie beynahe alle unter uns Kinder ausgetheilet. Ich erhielt ein ganzes Körbchen voll zu meinem Antheile. Mich drückte mein Reichthum — Was willst du mit allen den Kirschen thun? fragte ich mich selbst. Theile sie mit deinem Freunde, antwortete mein Herz, und ich will meinem Herzen folgen, lieber Ludwig! Hier schicke ich dir auf Anweisung meines Herzens einen Teller voll Kirschen, so gut sie uns unser alter Freund Baum dieses Jahr geliefert hat. Verschmäh ein geringes Geschenck nicht, das aus einem so guten Herzen gegeben wird, und laß dir dieses recht wohl schmecken. Ich bin mit Herz und Mund dein

Aufrichtiger Freund
Ferdinand

5.

Glückwunsch an einen Vater an seinem Geburtstage.

Geliebtester Vater!

Ihr Geburtstag ist mir der feyerlichste Tag im ganzen Jahre. Sollte ers nicht, da ich Ihnen mein Leben und alle Freuden meines Lebens

zu verdanken habe? Sie lassen mich in Wissenschaften unterrichten, durch die ich einst ein Brauchbarer, nützlicher Mann werden kann. In Rechtschaffenheit und Tugend, ohne welcher der geschickteste Mann unglücklich ist, sind Sie selbst durch Unterricht und Beyspiel mein bester Lehrer. Täglich theuerster Vater! Dankt Ihnen mein Herz im Stillen für diese Wohlthaten; täglich bete ich für Ihre Erhaltung, und für Ihr Glück. Aber der heutige Tag berechtiget mich, meine Dankbarkeit, und meine Wünsche laut werden zu lassen. — Nehmen Sie diese aufrichtigen Gesinnungen wahrhaft kindlicher Liebe als ein Angebinde an, und seyen Sie versichert, daß ich mich unaufhörlich bestreben werde, durch Erwerbung nützlicher Kenntnisse, durch Anhänglichkeit an Tugend, und durch Erfüllung aller meiner Pflichten, Ihrer Wohlthaten und Ihrer Liebe würdig zu bleiben.

Ich bin mit der vollkommensten Unterwerfung

Ihr

Gehorsamster dankbarster Sohn.

§. 110.

Aeußerer Wohlstand des Briefes.

Ueber die Titulaturen und den äußern Wohlstand der Briefe ließ sich noch etwas schreiben; aber

aber ich halte es für den schriftlichen Vortrag zu ermüdend und unverständlich, durch praktische Anweisung kann es weit klärer und begreiflicher dargestellet werden.

II. Abschnitt.

Geschichts-Styl.

§. 111.

Geschichte, Eintheilung.

Die Erzählung stellet Handlungen, und Begebenheiten, nach der Beschaffenheit ihres Verlaufes, und nach ihren einzelnen Umständen vor; sie mögen hernach wirklich vorgefallen, oder nur erdichtet seyn. Daher die wahre, und die erdichtete Erzählung, welche letztere, wenn sie von einigem Umfange ist, ein Roman genennet wird. Uns gilt es gleich viel, ob die Begebenheit wirklich vorgefallen, oder erdichtet ist; wir bekümmern uns auch nicht, um die wesentliche und die unterscheidende Eigenschaften des Geschichtsstyles; genug für uns, wenn wir den gegebenen Stoff zweckmäßig schön, vollkommen, und gut darstellen. Eschenb. historische Schreibart. Adelung Styl. 2. Th. 1. Absch. 3. Kap.

§. 112.

§. 112.

Schreibart.

In Ansehung der Schreibart gehöret die Erzählung mehrentheils zu der mittlern Schreibart, die sich durch gemäßigten Schmuck über den niedern Styl erhebt; wenn sie sich gleich nicht bis zum Gebiethe des erhabnen Ausdrucks hinauf schwingt. Jener Schmuck wird zum Theil schon durch die Beschaffenheit des historischen Stoffes, durch die Gedanken, und derer Wendung veranlasset, Theils durch die erforderlichen Schilderungen der Charaktere, der Scenen, wo die Begebenheiten vorfallen, der dabey thätigen Gemüthsbewegungen, der rührendsten Situationen u. s. f. Ein Beyspiel und dessen Zergliederung wird uns die Sache klar machen.

Anm. Lateinische Beyspiele liefert unser Klassiker genug; ich will nur deutsche hersetzen.

§. 113.

Beyspiel.

Der rohe Stoff: Eine kleine Familie gerieth in Gefahr bey Winterszeit von dem Eisstoße unglücklich gemacht zu werden. Ein Graf erbarmte sich über die Elenden, und both Geld an, wenn es Jemand wagte, selbe zu retten: Ein Landmann kam herbey, und rettete die Gefahrvollen. Da wollte

te ihm der Graf das Geld geben; aber er nahm es nicht an, sondern sagte, man sollte es dieser verarmten Familie geben.

§. 114.

Der Stoff kennbar dargestellet.

Nun muß der Stoff kennbar ausgearbeitet werden. Wo gieng die ganze Handlung vor sich? Bey Verona in Italien. Wie gieng es mit dem Eisstoße zu? die Etsch, ein großer Strom war gefroren. Ein plötzlich einfallendes Thauwetter brach das Eis, und machte den Strom schwellen. Wie kömmt die Familie, und der Strom zusamm? der Strom riß die Brücke los, auf welcher das Häuschen dieser Familie gestanden hatte. Wer war die Familie? eines Zöllners. Da kam der Graf: was gieng diesen der Vorfall an? er war von Mitleid durchdrungen. Er both Geld dar; hat er das Geld ausgerufen? Nein, der Zuschauer waren zuviel, er hob den Beutel Geld in die Höhe. Darauf kam ein Landmann, und zwar ein armer, und rettete die Gefahrvollen: wie hat er sie gerettet? er nahm einen Kahn, ruderte bis zur Brücke, und da ließen sich die Unglücklichen an einem Seile in den Kahn herab. Nun wollte ihm der Graf das Geld geben; aber er nahm es nicht: warum nicht? weil er aus Menschenfreundlichkeit und nicht aus Eigennutzen sein Leben gewagt hatte.

§. 115.

§. 115.

Der Stoff gut vorgestellet.

Kennbar ist jetzt der Stoff, und da leuchtet schon etwas großes, und rechtschaffenes heraus, welches wir nicht lesen können, ohne dem braven Landmanne unsern Beyfall zu schencken. Der Stoff ist also an sich schon gut. Der Anblick des guten verschaffet Vergnügen; dieses Vergnügen muß unterhalten werden. Wir wollen also die Scene ein wenig schildern, und diese Schilderung wird den Trieb des Mitgefühles rege machen. Wir werden das Uebel sehen und die Wuth des Strommes verwünschen. Traurigkeit und Furcht werden uns überfallen, indem wir mit jedem Augenblicke dem Einsturze entgegen sehen. Nun lassen wir auf der andern Seite ein Licht der Hofnung erscheinen; der Graf biethet Geld, die Hofnung werde aufs neue gekränket, indem Niemand sein Leben wagen will. Der unerwartete Landmann richtet uns wieder auf. Er setzet sich in den Kahn, die Erwartung aller steiget aufs höchste, er rettet die Unglücklichen, und der Historiker läßt die Freunde in lautes Frohlocken ausbrechen. Bey den Zuschauern ist jetzt der Trieb der Sittlichkeit, die Dankbarkeit, rege; alle wünschen ihm danken zu können; allein der Landmann weigert sich das angebothene Geld zu nehmen, er schenket es der armen Familie; und jetzt tritt bey den Zuschauern auf einer Seite Trau-

rigkeit ein, daß sie dem Rechtschaffnen nicht danken können; auf der andern Seite überfällt sie Erstaunen über das erhabne Betragen; sie stehen alle wie betäubt da, unterdessen kann der Schriftsteller den Landmann aus den Augen der Zuschauer entwischen lassen. Jetzt soll der Geschichtschreiber seine eigene Empfindung ausdrücken, die Empfindung des Dankes, und der erhabnen Gesinnung; dieses ist ihm zu viel, und er kann es dem Himmel überlassen, den Edelmüthigen zu belohnen, um den Leser zur Entschließung zu bringen, im ähnlichen Falle gleich edelmüthig zu handeln.

§. 116.

Der Stoff schön, vollkommen und gut dargestellet.

Wenn noch einiger Schmuck hinzukömmt, so wird die Erzählung beyläufig so aussehen.

Der edelmüthige Menschenfreund.

Bey Verona in Italien war vor einigen Jahren die Etsch, ein großer Strom, zugefroren. Ein plötzlich einfallendes Thauwetter aber brach das Eis, und machte den Strom auf einmal aufschwellen. Die Gewalt des Grundeises riß eine der Brücken an den beyden Ufern ein, und nur der mittelste Bogen derselben that noch einigen

gen Widerstand. Auf demselben ruhete ein kleines Häuschen, in welchem sich der Zöllner mit seiner ganzen Familie befand. Natürlich fiengen diese Unglücklichen jämmerlich zu schreyen, an, welches Geschrey wohl viele Menschen herbeyzog, aber keinen einzigen, der es wagen wollte, ihnen zu Hilfe zu kommen. — Es sank ein Stück dieses letzten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit jedem Augenblicke den gänzlichen Einsturz desselben.

Plötzlich sprengte unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf Spolverini, und hielt einen Beutel mit Geld empor, den er denjenigen zu geben anboth, der den unglücklichen Zöllner mit sein.r Familie retten würde. Aber es fand sich keiner; denn die Lebensgefahr, die damit verbunden war, schien allen zu groß und schrecklich zu seyn.

Endlich drängte sich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl Niemand so viel Edelmuth zugetrauet hätte. Derselbe sprang in einem Kahn, und ruderte, der Gewalt des Eises und der Wellen ohngeachtet, hin zu den einstürzenden Bogen. Die schon von Todesangst ergriffene Familie des Zöllners ließ sich eiligst an einen Seile herab in seinen Kahn, und glücklich brachte er sie an das Ufer. Und kaum waren sie gelan-

det, so stürzte der Bogen mit dem Häuschen ein — und die Luft erscholl von dem Frohlocken der Zuschauer.

Nun both der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheißene Belohnung dar, — aber wie sehr erstaunte er, und jeder Zuschauer, da dieser kaltblütig zurück trat, und sich weigerte, den Beutel anzunehmen. Für Geld, sprach er, habe ich mein Leben nicht gewaget. — Hier ist eine unglückliche Familie, die jetzt ihr Hab und Gut verlohren hat — ihr geben Sie, was Sie für mich bestimmt hatten. Mit diesen Worten kehrte er sich um, und verlohr sich unter der Menge — und sein Name ist nicht bekannt worden — aber im Himmel steht er angeschrieben.

§. 117.

Andere Beyspiele.

I.

Arbeitsamkeit und Fleiß.

Im Würtenbergischen lebten zween Bauernjunge. Sie waren zwar Brüder, aber von verschiedner Gemüthsart. Der ältere, Fritz, war ein Näscher, träg, jähzornig, rachgierig. Seine größte Freude war, Thiere und Vögel zu martern,

über

über Arme und Bettler zu spotten, und seine Gespiel-Gesellschafter zu necken. Heinrich sein jüngerer Bruder, war ganz das Gegentheil von ihm; er war fleißig, gut, mitleidig, und manches arme Vögelchen, das sein grausamer Bruder martern wollte, erkaufte er mit seinem Abendbrod von ihm, und pflegte und wartete seiner. Manchen Armen gab er den Kreutzer, den ihm der Lehrer zur Belohnung seines Fleißes schenkte. Kurz er war die Krone der Jungen seines Dorfes.

Einst an einem heißen Aerntetage, giengen die beyden Brüder in den nahe gelegnen Wald, um in den Schatten der Tannen ihre Mittagsmalzeit zu verzehren, denn ihre Aeltern waren in dem Felde. Heinrich, der sich ganz müde gelaufen hatte, legte sich auf das Moos hin, und schlief ein. Fritz hatte schon lange auf das Mittagsbrod seines Bruders gelauert. Nun nahm er es dem guten Schläfer aus der Tasche, verzehrte es, und schlich ohne seinen Bruder ins Dorf zurück. Endlich erwachte Heinrich. Wie bestürzt war er, als er sich allein in der Mitte des Waldes sah. Er konnte den Rückweg nicht finden, und auch der Hunger fieng an, ihn zu quälen. Die Thränen liefen über die Wangen herab, er schlug die Hände zusamm, und rief mit großen Schmerzen: Ach Gott! was wird mein Vater, was meine Mutter sagen, wenn ich nicht zurück komme;

sie werden glauben, ich habe mich aus Muthwillen entfernet. Um Gottes Willen, was fang ich an, ach ich armer, armer Junge!

Indessen Heinrich seinen Schmerzen ausweinte, kam ein prächtiger Wagen mit vier Schimmeln dahergerasselt. Ein Herr mit einem Ordensstern saß darinn. Er hörte den Jungen schreyen. Sein Herz ward gerührt, und er befahl dem Kutscher zu halten. Was fehlt dir, lieber kleiner, fragte der gute Herr in der Kutsche? Wo ist dein Vater? woher bist du? Was thust du hier so ganz allein? Heinrich wußte vor Weinen und Schluchzen weiter nichts hervorzubringen, als: Ach lieber Herr, ich bin ein armer, unglücklicher Junge! das unschuldsvolle Gesicht des kleinen zog ihm auf den ersten Anblick die Liebe des Edelmanns zu. Dieser nahm ihn in seinen Wagen, und beschloß ihn als sein eigenes Kind zu erziehen, und nun rief er: zugefahren, Kutscher!

Heinrich kam nun in ein herrliches Schloß, und da er auch hier, wie in der Hütte seines Vaters, immer fleißig, mitleidig und gut war, so liebte ihn alles im Schloße, und Niemand nannte ihn anders, als den guten Heinrich. Seine Aeltern hatten indessen seinen Aufenthaltsort entdecket, und überließen ihn gern seinem Pflegevater, bey dem er so viel gutes lernen konnte. Heinrich

rich war nun zwanzig Jahre alt. Der gute Edelmann, der ihn zärtlich liebte, ließ ihn zu sich rufen, und sagte ihm: Es ist nun einmal Zeit, daß ich dich für deine Treue, dein gutes Herz, und deinen Fleiß belohne. Ich schenke dir den Hof Warmbronn mit allen seinen Wiesen, Aeckern und Weinbergen. Ziehe hin im Frieden, Gott segne dich!

Heinrich konnte seinem Wohlthäter nur mit Weinen danken. Er bezog seinen Hof, der viele schöne Felder, herrliche Wiesen, einen fruchtbaren Baumgarten, und Weinberge hatte. Nun nahm er seine Aeltern zu sich, verpflegte sie, und fragte Sie bey allem, was er that, um ihren Rath; denn auch wenn wir älter sind, ist es unsre Pflicht, den guten Aeltern zu folgen. Eines Abends saß er mit seinem alten Vater unter einem Baume. Ein Bettler, der nur mit Lumpen bekleidet war, kam auf sie zu. Heinrich theilte dem Armen gern von seinem Ueberfluße mit; er wollte auch diesem Allmosen reichen, und sieh — es war — sein Bruder Fritz. Sein Jähzorn, seine Trägheit, Naschhaftigkeit, und Unbarmherzigkeit hatten ihn so unglücklich gemacht, daß er sein Brod vor den Thüren der Leute suchen mußte, die in ihrer Jugend nicht so träg und naschhaft gewesen waren, als er. Der gute Heinrich vergaß alles Böses, das er ihm in ihrer Kindheit zugefügt hatte. Er

nahm

nahm ihn zu sich, gab ihm Speise und Arbeit; und Fritz, den das Unglück gebessert hatte, erkannte die Wahrheit, daß Arbeitsamkeit und Fleiß immer den Menschen glücklich machen.

II.

Die Wohlthätigkeit.

Wer in der That glücklich seyn, und auch seinen lieben Mitmenschen glücklich machen will, der muß sich bestreben, gegen Andere immer so zu handeln, wie ers wünschet, daß man auch gegen ihn handeln möchte.

In Schwaben liegt ein Schloß, welches wir Steinberg nennen wollen. Dort wohnte einmal ein reicher Graf, der einen einzigen Sohn hatte, den er außerordentlich liebte. Junker August, so hieß der neunjährige Sohn des Grafen, war ein munterer, arbeitsamer und gutherziger Knabe, der keine größere Freude hatte, als brav zu lernen, den Armen wohl zu thun, und seinen guten Aeltern Freude zu machen. Weil nun August ein so rechtschafnes Kind, und ein großer Freund von Reisen war, so wollte ihn sein Vater einst mit einer Freude überraschen. Er sagte ihm eines Morgens: August; ich reise nach Augspurg und München, und du darfst mich begleiten; noch den nämlichen Morgen fuh-

ren sie ab. August klatschte in die Hände vor Freuden, als sie das Schloß aus dem Gesichte verlohren hatten, und in die erste Stadt einzogen; denn August hatte außer dem Schloße seines Vaters noch keine Landschaft gesehen.

Sie waren nun eine Tagreise vom Schloße entfernet. Die Strasse führte durch einen dichten Wald, und die Abenddämmerung war schon angebrochen. Als sie ohngefähr in die Mitte desselben gekommen waren, geschah plötzlich ein Pistolenschuß, und der Kutscher fiel todt vom Pferde herab. Sechs Räuber sprangen mit Pistolen, und Degen in der Hand aus dem Gebüsche hervor. ermordeten den alten Grafen mit vielen Degenstichen, und schoßen dem Bedienten eine Kugel durch den Kopf. Den armen August, der ebenfalls verwundet war, warfen sie auf die Leiche seines Vaters, und jagten mit den Pferden und Wagen davon. August war vor Schmerz, Betrübniß, und Angst halb todt. Er wälzte sich hin und her, und bethete laut zu unserm guten Vater im Himmel, daß er ihn doch erretten möchte.

Ein armer Holzhacker, der in dem Walde wohnte, hörte diese klagende Stimme, und weil er immer gegen seine Mitmenschen so handelte, wie er wünschte, daß man auch gegen ihn handeln möchte, so besann er sich nicht lange, son-

dern

dern lief auf die Stimme zu, und fand den Unglücklichen August. Er verband Augusts Wunde mit einem Tuche, und trug ihn auf dem Rücken in seine Hütte, die eine halbe Stunde davon entfernet war, und tief im Walde lag. Franz, so hieß der Holzhacker, hatte sechs Kinder, die er mit seiner schweren Handarbeit kümmerlich ernährte. Aber er hatte sie gewöhnt, mit Wenigen zufrieden zu seyn, und auch für die kleinste Gabe dem guten Gott zu danken. Deßwegen waren sie immer munter und fröhlich, und glaubten sich bey einem Topf voll Milch glücklicher, als Könige und Fürsten.

Hier bring ich euch noch einen Bruder, sagte Franz zu seinem Kindern, als er unsern August auf eine Bank niederlegte, O! liebe Kinder! denket doch wie unglücklich dieser kleine ist! die bösen Räuber hatten seinen Vater erstochen, und er selbst wäre vielleicht noch in dieser Nacht vor Angst gestorben, wenn ich ihn nicht gefunden hätte Ich will nun den armen Jungen bey mir behalten. Nicht wahr Kinder, ihr wollet ihn lieb haben, wie euern Bruder? alle antworteten mit einem freudigen Ja, von Herzen gern! Sie streichelten Augusts Wangen und Hände, und sagten zu ihm: Sey nur zufrieden, Brüderchen, wir wollen dich ja lieb haben. Unser Väter ist ein guter Vater, er wird dich auch lieb haben;

mußt

mußt nicht weinen, bist ja bey uns! Indessen war auch Helene, Franzens Gattinn mit einem Bündel dürren Holzes auf dem Rücken, nach Hause gekommen. Franz nahm sie bey der Hand, und erzählete ihr die Geschichte des armen Augusts. Herzlich gern, sagte sie, wollen wir das liebe Kind bey uns behalten. Wir haben ja gesunde Hände zur Arbeit. Es wird uns nicht an Brod mangeln; Gott hat uns immer geholfen; er wird uns ferner helfen. Wir wollen auf ihn vertrauen, lieber Franz!

August lebte nun in der Hütte des Holzhackers, und weil er von seinen Aeltern nicht verzärtelt wurde, so gewöhnte er sich bald an die rauhe Lebensart, und die Unbequemlichkeiten dieser armen Leute. Er half seinem Pflegevater arbeiten, so viel seine schwachen Kräfte erlaubten, und am Abend erzählte er den Kleinen Geschichten von guten Kindern, die arm, aber rechtschaffen waren, und dann glücklich und reich wurden; oder er lehrte sie unschuldige Spiele, oder er sagte ihnen schöne lehrreiche Kinderlieder vor, die sie auswendig lernten.

So war August der Liebling dieser armen Familie, die ihr kümmerliches Brod so liebreich mit ihm theilte. Er vergaß bald seinen vornehmen Stand, und alle Bequemlichkeiten, die er auf dem Schlo

se seiner Aeltern genossen hatte; aber das Andenken an seinen unglücklichen Vater, und seine gute Mutter preßten ihm viele heiße Thränen aus. Dann tröstete ihn der fromme Franz, sprach ihm Muth ein, und versicherte ihn der Hilfe Gottes, der fromme und gute Kinder so väterlich liebet.

Aber Augusts Mutter starb beynahe vor Gram über den Tod ihres lieben Gatten, und den Verlurst ihres einigen Sohnes. Sie weinte Tag und Nacht, und schlich umher, wie ein Schatten. Endlich glaubte sie, eine Reise würde vielleicht ihren Kummer, und Gram erleichtern. Sie machte sich also auf den Weg, ehe sie aber weiter reisete, wollte sie noch den Platz besuchen, wo ihr Gatte ermordet war, um sich einmal noch satt weinen zu können. Sie kam an einem schwülen Mittag an diesen traurigen Wald. Gleich beym Anfang desselben sah sie einen kleinen schönen Knaben im Schatten einer Buche schlafen. Sie stieg aus, denn sie liebte die Kinder sehr, und betrachtete den kleinen Schläfer mit Wehmuth, und dachte an ihren verlohrnen August. Der kleine war Franzens Söhnchen, der hier in der Nähe Holz fällte. Heinrich, so hieß er, erwachte. Die Gräfinn nahm ihn auf den Schooß, herzte und küßte ihn.

Indessen war Franz selbst herzugekommen. Hört! sagte die Gräfinn zu ihm, ich bin reich,

und habe kein Kind. Ueberlasset mir den Kleinen! ich will ihn erziehen, einen braven Mann aus ihm machen und für sein Glück sorgen. Er soll mein Kind seyn. Franz drückte der Gräfinn die Hand; was sie mir da sagen, wäre alles recht und Dankes werth; Aber meine Kinder haben, Gott Lob, noch einen Vater, der arbeiten, und ihnen Nahrung, so viel Gott beschert, geben kann. So lange ich lebe, sollen sie bey mir bleiben, und brave, fleißige Bauern werden. Also — meinen Heinrich kann ich Ihnen nicht geben. Aber ich habe noch ein Kind im Hause, das nicht so ganz mein ist, wenn ichs gleich so lieb habe, als mein eignes. Das arme Würmchen hat seinen Vater verlohren, und da hab ich es zu mir genommen. O es ist ein schönes, braves Kind, nehmen Sie dieses an Kindesstatt auf, und Gott wird Sie dafür segnen.

Und wer ist dann dieser Kleine? fragte die Gräfinn, zeiget mir ihn? Ha! dort kömmt er mit meiner Lene hergesprungen! die Gräfinn fiel beynahe in Ohnmacht, denn der Kleine, der an Helenens Hand auf sie zukam, war ihr August. Er erkannte seine gute Mutter, fiel ihr um den Hals; sie weinten Thränen der Freude zusammen, und auch dem rechtschaffnen Holzhacker floßen Thränen über die braunen Wangen herunter.

Nun

Nun ließ die Gräfinn nicht nach, bis ihr Franz versprach, mit Helenen und seinen Kindern zu ihr nach Steinberg zu ziehen, und bey ihr und ihrem August zu leben und zu sterben. Er schenkte seine Hütte samt dem ganzen Hausgeräthe, einem andern armen Holzhacker, der ihn bisher gehaßt hatte. Denn der Rechtschaffne hat keine größere Freude, als seinen Feinden gutes zu thun. Franz zog nun auf das gräfliche Schloß; aber nicht um müßig zu gehen, sondern zu arbeiten; ob er gleich dieses nicht mehr nöthig gehabt hätte, weil ihn die Gräfinn mit allem reichlich versorgte. Franzens Kinder ließ die Gräfinn, wie ihre eigenen erziehen. Sie wurden wackere Handwerksleute, fleißig und fromm, wie ihre Aeltern. August vergaß die Wohlthaten seiner guten Pflegeältern nie. Er liebte sie, wie ein Kind, und als sie starben, drückte er ihnen die Augen zu.

Die Räuber und Mörder des alten Grafen, die in ihrer Jugend ungehorsame, unfleißige, gottlose Kinder gewesen sind, wurden bald nach ihrer Mordthat gefangen genommen, und hingerichtet.

III.

Heinrich und Eduard.

Eine Geschichte aus den alten Ritterzeiten.

Es war ein alter Graf, der hieß Heinrich, seiner Natur nach ein rauher Mann. Nach den

Sitten selbiger Zeiten konnte er seinen Mann zu Boden werfen, etliche Maaß Wein auf einen Zug trinken, und ein Pferd zu todt reiten. In der ganzen Nachbarschaft fürchteten ihn die Edlen und Ritter, und man nannte ihn den Wilden.

Wenn er fluchte, so wars als wenn ein Sturmwind durch das Gehege sauste, und wenn er stampfte, so zitterte die Erde unter seinem Fuße. Sein Blick war, wie ein verzehrendes Feuer, und sein Aug war fürchterlich wie der Vollmond beym Aufgang in einer neblichten Nacht. Seine Haare waren starr wie abgeschnittene Mähnen von Rossen, und sein Bart drehte sich aufwärts, wie der Bart einer Tiegerschnauze. Als er noch ein Bube war, so verrieth sich schon seine Wildheit; denn es war kein lebendes Thier im Schloße, das er nicht würgte. Morden war sein Vergnügen, und tödten war seine Lust. Zur Unterhaltung kämpfte er mit Stieren, oder suchte im Walde Schweinbäcker auf, und schlug sie mit Fäusten todt. Seine Lieblingsgeschöpfe waren die Schweine: er hatte zehn bey sich auf seiner Burg, die ihn bey der Tafel, und im Bete nie verließen.

Einen Diener, der unglücklicher Weise eines dieser Thiere beschädigte, warf er zum Fenster hinunter, und einem andern, der ihnen die Speisen nicht gut genug bereitete, dem trat er die Gedärme

aus. Zum Frühstück trank er warmes Pferdeblut; oder wenn er Lust am Morgen zum Essen hatte, so riß er dem nächsten besten lebenden Thiere einen Brocken Fleisch mit seinen Zähnen aus dem Körper, und kauete, bis vom Blut und Saft sein Wamms röthete.

Er war fünf und zwanzig Jahre alt, als sein Vater starb, und Heinrich Herr der hinterlassenen Herrschaft wurde. — Da wollte er heurathen; aber weit und breit floh jedes Mädchen von ihm, und jeder Vater sperrte seine Tochter ein, wenn es hieß, daß Heinrich auf die Jagd gieng.

In der Gegend lebte ein Fräulein, sie hieß Hedwig, und war die einzige Tochter eines würdigen Ritters. Sanft war ihre Bildung, wie des Mondeslicht in einer Frühlingsnacht, und rein war ihr Herz, wie der Thautropfen des Morgens, der an den Lilien hängt.

Eduard, ein edler Jüngling, liebte die Schöne, Hedwig liebte den Jüngling. Die Tage der Hochzeit waren schon bestimmt. Schon eilte die Braut an der Seite ihres Vaters zu der Burg ihres Geliebten; da ihr Heinrich unterwegs begegnete, den alten Vater so gleich erwürgte, und das Fräulein entführte. Ohnmächtig lag sie

noch

noch in den Armen des Wilden, als sie in Heinrichs Veste gebracht wurde.

Vergebens wand Heinrich alles an, um das ihrer Sinnen betäubte Mädchen ins Leben zu bringen. Blaß wie eine Leiche, der Narzisse ähnlich, die unter der Sense gesunken ist, lag sie gestreckt auf dem Ruhebett im Vorschlummer des Todes. Der wilde Heinrich staunte sie an, und zum erstenmal regte sich sein Herz zu einem Menschengefühl; es war, als wollte eine Thräne sein Aug netzen; allein die Wildheit vertrocknete den Tropfen, ehe ihn die Empfindung zur Thräne bildete.

Er war wüthend, werfet, schrie er zu seinen Dienern diese Dirne zur Thüre hinaus, was will ich mit diesem Fratzengesicht. Ein einziger Sturm hat sie schon entblättert; es ist Zuckerwerk, taugt nicht für meinen Magen. Hedwig kam nicht mehr zu sich, sie war entschlafen, und der mitleidige Tod schloß ihr die Augen vor dem Anblick des Ungeheuers. Heinrich ließ sie in eine Zinnerne Sarge in die Todtengruft legen; sah sie nochmal an, und rief auf: schwaches Geschöpf! du sollst eine Mücke geworden seyn! und gieng wieder ganz unempfindlich auf seine Stube.

Mittlerweile als dieses alles geschah, wartete Eduard Hoffnungsvoll auf seiner Veste. Der

Gedanke an seine Geliebte war die einzige Nahrung seiner Seele; aber vergebens richtete er sein Aug nach den Ort, von dem seine Hedwig kommen sollte; schon schlug unruhig sein Herz, schon floß manche Thräne aus seinem Auge, schon wandelte er ihr entgegen, als er die traurigste Nachricht erhielt. —

Betäubt war Eduard eine Weile; allein Entschloßenheit erwachte bald in seinem Busen; Hedwig ist in Gefahr: Was ist mehr nöthig um Eduard Muth und Stärke zu geben? Schon eilte Eduard mit den treuesten seiner Diener an Heinrichs Veste, um seine Braut, und Hedwigs Vater zu rächen; allein Ueberlegung hielt den Jüngling zurück. Was Willst du thun? sagte er bey sich, Heinrich wird sich zur Gegenwehr stellen, du wirst unterliegen? oder nicht unterliegen, und doch unglücklich seyn? Verzeihung dem Bösewichte! die Gottheit wird seine Schandthaten rächen, ich will nichts, als was mein ist, meine Hedwig.

Er schickte einen der vertrautesten seiner Die- Diener an Heinrichs Veste, und trug ihm auf, sich um Hedwigs Zustande zu erkundigen. Es gelang ihm, dem Treuen, daß er einen von Heinrichs Bedienten auf seine Seite brachte, der ihm alles umständlich erzählte. Eduard war untröstlich, er wollte noch seine Hedwig sehen, und durch

vie-

vieles Versprechen willigte endlich Heinrichs Bedienter ein, den unglücklichen Eduard durch eine heimliche Fallthüre, in die Veste zu bringen, und ihn in die Gruft zu Hedwigs Leichname zu führen. Nur zu verweilend wälzten sich die Stunden des Tages am Rade der Zeit ins Vergangene. Tausendmal wünschte er sich die Nacht, und verwünschte die langweilige Sonne.

Endlich war es Nacht; schon war Eduard an dem bestimmten Orte; die Glocke schlug zwölfmal in der Veste; man öffnete, und Eduard wurde beym Schein der düstern Lampe ins Todtengewölbe geführt. Da sah er seine Braut, sah sie, und sank hin in ihre kalte Arme. Entferne dich, sagte er dem Diener, ich will dich reichlich bezahlen, komm erst nach einer Stunde wieder.

Weil Eduard im besten Zutrauen bey Hedwigs Leichname weinte, gieng der boshafte Diener hin, und verrieth alles dem bösen Heinrich. Heinrich grief wüthend nach seinem Schwerte, und eilte in die Gruft; allein kaum erblickte ihn Eduard, als Rache und Wuth in jeder Nerve glühete; Feuerfunken statt Blut rollten in jeder Ader, er fiel ihn wie ein Löwe an, und stürzte auf einen Stoß das Ungeheuer zu Boden, das seine Seele zur Hölle aushauchte. Eduards Diener, die sich binnen der Zeit der Veste näherten, hörten den Tu-

mult, drangen durch die Fallthüre, die Heinrichs Diener zu zuschließen vergaß, in die Burg und mezelten alles auf.

Eduard war schon Sieger, als er sich nochmal seiner Geliebten näherte, die allgemach von ihrem Todtenschlummer erwachte. Hedwig war nicht todt, nur eine Ohnmacht fesselte die Kräfte ihres Geistes in ihrem leidenden Körper. Wer kann die Freude und das Vergnügen schildern, das Eduard empfand, als der Himmel ihm seine Hedwig wieder gab, begleitet von seinen Treuen, eilte er auf seine Veste zurück, und feyerte nach etlich Wochen, als Hedwig vollkommen hergestellet war, den glücklichsten Tag seines Lebens. Heinrichs Schloß war zerstöret, sein Körper in die Gruft geleget, und selber mit einem großen Marmor vermauert, auf welchem der geharnischte Mann noch zu sehen ist.

§. 118.

Jetzt folgen einzelne Schilderungen und Gemälde.

I.

Das gute und böse Gewissen bey einem Schiffbruche.

Nach ein paar Tagen schwärzet sich der Himmel plötzlich. Die Stürme empören sich, und gehen, wie erhitzte Kriegsheere, auf einander

los. Ein fürchterliches Pfeifen fährt durch das schwimmende Haus, und auf dem ganzen Meere hört man ein erschröckliches Brausen, und Rauschen. Die Wellen toben; vor Zorn schäumend erheben sie das Schiff bald bis in die höchsten Gegenden der Luft; bald reißen sie es wieder überstürzend mit sich in schwarze und unabsehliche Abgründe.

Und jetzt sah man deutlich, welche unter denen, die auf dem Schiffe waren, ein gutes, und welche ein böses Gewissen hatten. Die Frommen erschracken zwar; aber sie erholten sich bald nach dem ersten Schrecken wieder. Sie ließen bey dem Anblicke des Todes und des Abgrundes eine Gelassenheit blicken, die von der Unschuld ihrer Seele und ihres Wandels zeugte. Sie übergaben mit einer kindlichen und gehorsamen Unterwerfung ihre Seelen in die Hände des Herrn, und überließen es allein seiner Weisheit, ob er ihnen das irdische Leben zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit noch verlängern, oder aber sie jetzt durch einen plötzlichen Tod in den Besitz ihres ewigen Erbes versetzen wollte. So bath ein redlicher Mann, indem er an seine Kinder, die er in ... zurückgelassen hatte, noch väterlich zurück dachte: Herr errette mein Leben vom Tode; aber er setzte gleich hinzu; doch, nur dein Wille geschehe.

Hingegen marterte eine unbeschreibliche Furcht und Traurigkeit die Gottlosen. In einem Augenblicke sahen sie alle Sünden vor Augen, die sie in ihrem ganzen Leben begangen hatten: Der schwarze Abgrund stellte ihnen schon ihren erschrecklichen Zustand in der Hölle vor. Voller Verwirrung taumelten sie bald da, bald dorthin: jetzt rauften sie sich die Haare aus dem Kopfe, und zerkratzten sich das Gesicht. Dann hüllten sie sich in ihre Kleider, und erwarteten Verzweiflungsvoll den Tod. Plötzlich aber fuhren sie, wie Rasende, wieder auf, und schrien. Ja, ein junger Mensch erhob mit einem gräßlichen Geheule seine Stimme: Ach! Vater, Mutter, Lehrer, Ach! könnte ich euch erst meinen Ungehorsam abbitten, ehe ich sterbe. — Nein, noch nicht sterben! Gott erbarmet sich — Ach leider — Nein — weiche Satan! ich bessere mich. — O Verführer meiner Jugend — o mich eigenes Ungeheuer — Ach Gott! — Barmherzigkeit Barmherzigkeit!

Ein hagerer und blaßer Geitzhals verfluchte die unersättliche Begierde, welche ihn verleitet hatte, sich so viele Schätze zu sammeln, und darüber die Religion und Tugend zu vergessen. Was helfet ihr mir jetzt, vermaledeyte Reichthümer, die ich so ungerecht zusammengescharret habe! Verfluchter Sündengewinn! verfluchter Wucher! Ein Prasser lief im Schiffe hin, und her,

stieß

stieß sich den Kopf an die Balken, und schrie, wie ein Rasender, sinnlose Worte. Da die unglücklichen so winselten, schleuderte jetzt ein heftiger Windwürbel das Schiff an einen Felsen, und es gieng in einem Augenblicke zu Trümmern. Die Stimmen der Sterbenden bebten von den Wänden der Klippen in traurigen Tönen zurück; die See aber war mit Brettern und mit schwimmenden Leichen bedecket.

II.

Der wohlgebildete Jüngling.

Bey einer sorgfältigen Erziehung kann es nicht fehlen, daß ein Jüngling nicht von Tage zu Tage liebenswürdiger werde; so, wie ein junger Baum zusehend wächst, welchen die erfahrne Hand des Gärtners im Frühlinge in ein fremdes Erdreich versetzet hat. Sein wohl gebildetes Angesicht, in welchem eine unnachahmliche sanfte Mischung von Weiß und Roth blühet, gleichet einer Rose, die sich das erstemal an einem schönen Morgen öffnet. Seine Gesichtszüge sind edel, lebhaft und voller Unschuld; und in allen seinen Gebärden bildet sich die Freundlichkeit und Aufrichtigkeit seiner noch unbefleckten Seele ab.

Sein Körper ist gerade, und schlank gewachsen, seine Stellung ungezwungen, und seine

ganze

ganze Bildung voller Geist, und jugendlicher Anmuth. Lichtgelbe Locken rollen sich nachläßig auf seinen Schultern. Seine ungekünstelt lebhafte Manieren erheben diese äußerliche Schönheit, am meisten aber die feine Seele, welche in ihm wohnet.

III.

Der angenehme Hügel.

Von da kann das muntere Aug von einer Seite auf die stille See sehen, in welcher sich die Sonne mit einem zitternden Feuer prächtig spiegelt. Auf der andern liegt eine weite Ausdehnung von Fluren, von weit fortgehenden Wäldern, deren graues Blau die lichten Farben der Wolken erhebt, und von Gebüschen, welche durch ihre Schattirung eine Art von der lieblichsten Dämmerung verursachen. Zur Seite des Hügels fließt ein heller Bach, der durch sein sanftes Rieseln die Ohren entzücket. Das unmerkliche Wehen des Morgenwindes führet dem Wanderer einen stets abwechselnden Hauch von den düftenden Blumen ohne Unterlaß zu. Das Aug wird durch die brennenden Farben der Morgenröthe wie bezaubert, und durch die milden Schattirungen der Felder, hinter welchen jene feurigen Farben desto lieblicher hervorstechen, unbeschreiblich erquicket, als der hohe Schlag der Wachtel, und das zärtliche Locken der Nachtigall,

tigall, und der übrigen Vögel die Natur aufs neue belebet, und aufkläret.

IV.

Die angenehme Reise.

Sie fuhren auf einem wasserreichen Kanale, mitten zwischen zweyen bezaubernd angenehmen Ufern, über welche der May den schönsten, mit dem angenehmst n Blumen gestickten Teppich ausgebreitet hatte. Zu beyden Seiten prangte die festliche Gegend mit den prächtigsten Lusthäusern und Gärten, aus deren schattigten Grün an den hohen und lebendigen Wänden und Arkaden weißmarmorne Statuen sich majestätisch erhoben. Die erst aufgegangene Sonne spiegelte sich in den stillen und ebenen Flutten. Ein schattigtes Gesträuche, durch welches ihnen diese Königinn der Natur die holdesten Blicke zuwarf, machte ihnen die allmählig zunehmende Wärme anmerklich. Jugendlich scherzende Vögel wiegten sich auf den wankenden Zweigen, und Sperlinge jagten sich vor ihren Augen; da unterdessen die edlere Art der beflügelten Sänger den Frühling, und ihren Schöpfer besang. Mitten unter diesen Koncerten führten ihnen die Weste aus den herumliegenden Blumenbettern balsamische Düfte zu, und flogen mit einem sanften Rauscheln in den Wipfeln der, nach der Schnure am Ufer gesetzten Bäume, ab, und zu.

V.

Eine Gegend.

Betrachtet diese Wiese, deren grüner Grund, wie ein Teppich, mit den lebhaftesten Blumen, gestickt ist. Scheint es doch, als wenn sich jene Störche selber an seiner prächtigen Malerey ergötzten; so langsam spazieren sie an dem Wasser, dessen Silber durch das Buschwerk prächtig hervorschimmert. Wir wollen uns dort an dem Wasserfalle auf den Sammet des Grases niederlassen. Sehet doch, was diese außerordentlich auf ein ander liegende Steine uns für ein ergötzendes Schauspiel darstellen! bis an diesen Berg von Steinen ist der Strom glätter als ein Spiegel. Geschmolzenes Gold der Sonne scheinet seine Silberfluten zu durchfließen. Aber mit welchem Ungestimme stürzet nicht dieses stille Wasser über den Damm, der seinen geraden Lauf aufhalten will! Mit welcher Wuth zertheilt es sich nicht, stürzt sich in die Tiefe, und wirft seinen Schaum in die Höhe! könnte unsern Ohren was angenehmeres seyn, als dieses zornige Rauschen!

Wie entzückend ist nicht hingegen das sanftere Gemälde der Felder, die sich auf jener Seite allmählig erheben, und mit dem Berge an dem Horizonte endlich verliehren! wie vollkommen schat-

tirt nicht die frisch gezogene Furche das lebhafte Grün der Wintersaat! wie vortreflich sticht nicht der gelbe Streifen von Rübesaat, wie eine Bordierung, davon ab! zu unsrer Linken haben wir einen Wald von Rüstern. Ihre hohen und geraden Stämme scheinen mit Silberbleche überzogen zu seyn, das aus dem tiefen Dunkel hervorschimmert. Welch ein erfrischendes Rauschen lauft nicht durch alle Reihen, wenn Zephir scherzend hinein hauchet! Sehet ihr nicht am Eingange des Waldes die jungen Rehe spielen und gaukeln? Hier, zur Rechten, hüpfen die Ziegen und Lämmer vom Berge herab. Und nun werden wir erst recht entzücket

Ich höre schon eine Nachtigall das Koncert eröffnen: ich wünsche mir hundert Ohren. Die Scene wird schon zu dieser sanften Musik verändert. An dem Horizonte werden dunklere Tapeten ausgebreitet. Die Sonne schenket dem Abend einige ihrer schönsten Stralen. Ja, bald werden wir den Mond sich mit einem erträglichern Lichte erheben sehen.

VI.

Der schöne Abend.

Es lebte in einem Dorfe ein alter Pfarrer, sein Ansehen war edel: es war das Bild eines ehrwürdigen Greises, weiße Haare wie Schnee

hien-

hiengen bis auf seine Schultern; sein Blick war sanft, wie der Blick eines Menschenfreundes. Dieser Mann fand sein Vergnügen im Wohlthun — nie war ein Abend für ihn schöner, als wenn er unter der großen Linde an seinem Pfarrhofe saß, und von seinen Pfarrkindern umrungen war; jeder Bauer im Dorfe eilte nach seiner Arbeit zu dem guten Pfarrer hinauf, und schrie seinen Kindern; eilet Kinder! eilet! Es ist Zeit, wir wollen unsern lieben Vater besuchen. Da verließ der Knabe sein Spielwerk, und lief an der Hand seiner Aeltern zu dem ehrwürdigen Greisen hin.

Aufmerksam saß die halbe Gemeinde um ihn her, und der Alte erzählte ihnen von der Natur, von der Güte des Schöpfers, und von den Pflichten des ehrlichen Mannes. Meine guten Kinder! fieng er an: da sehet zum Himmel hinauf, mit welcher Majestät Millionen der Sterne dahangen, wie groß muß der seyn, der dieses alles gemacht hat? — Aber liebe Leute! wir wollen nicht über unsre Welt hinaussehen, dieses alles ist von unsern Begriffen zu weit entfernt; wir wollen nur das betrachten, was der gute Gott uns hier jedem giebt, und wie gütig er seyn muß! So unbegreiflich, meine Kinder! uns immer das Wesen der Gottheit ist, so begreifen wir doch so viel, daß dieses Wesen höchst gütig ist. Die Neigung sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in ihm, ist so

un-

unzertrennlich von ihm, daß die Güte gleichsam die Seele der Gottheit seyn muß. Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit. Meine lieben Leute! sehet! wie das Abendroth den Himmel bemalt fühlet den kühlenden Luft, nach dem schwüllen Tage, auf euern von der Arbeit noch heißen Wangen; wer giebt uns das Vergnügen unter dieser Feuerlichen Linde? Wer machet unser Herz fühlbar zu den Eindrücken der Natur? wenn es nicht die Güte unsers Schöpfers ist? dieser Gott, der uns so herrlich schuff, dem wir alles zu danken haben, begehret von uns nichts zum Beweise unsrer Dankbarkeit, als die Sorge für unser eignes Wohl, für unser eignes Vergnügen. Sey tugendhaft, sagte er, das heißt, sey glücklich, suche Schätze, die dir Niemand entziehen kann, die deinem Gewissen keine Vorwürfe machen, und die noch Schätze sind, wenn du zum Grabe hinsinkest. Wie werden wir uns einst freuen, wenn wir uns am Tage der Vergeltung und jenseits der Grube wieder umarmen werden. — Wenn ich meinem Schöpfer einst sagen kann: Allmächtiger, du hast mir das Heil so vieler Seelen anvertrauet, ich warf den Saamen deiner heiligen Lehren in ihre Herzen, und durch deinen Segen faßte er Wurzel in ihrer Seele.

O ihr Lieben! wie werden wir dann selig seyn, auf ewig selig — Was für Schönheiten zeigt uns der Vater der Menschen schon in dieser

Welt

Welt an diesen schönen Gefilden. Meine Kinder! Wir kommen einst in noch weit schönere, und dann werdet ihr jeden Sonnenaufgang eures ersten Lebens heiligen, indem ihr einen solchen guten Gott geehret habt.

Liebe Freunde! auch der heutige Tag, und jede eurer Handlung mit selben wird in die Tafel der Ewigkeit geschrieben seyn, und der Lohn der der Tugend wird euch erwarten. Ihr waret heute arbeitsam, und nun lohnet euch am Abend die sanfte Ruhe mit Vergnügen. Morgen wendet die neu verliehenen Kräfte wieder zum Guten an, und wenn es Gott will, und ihr wieder Lust habt, meinen freundschaftlichen Rath anzuhören, so kommt wieder. Jetzt, meine Kinder! wird es schon spät, ihr habt die Ruhe nöthig — schlafet sanft — und Gott segne euch, wie ich euch segne.

Still verließ die Gemeinde ihren Seelsorger, jeder kehrte in seine Hütte zurück, warf sich auf sein Angesicht hin, und seufzte zum Himmel; und der Seufzer, der aus gefühlvoller Seele quoll, war heiliges Gebeth, das die Wolken durchdrang — bis zum Thron des Ewigen. Es war Nacht, Mondeslicht bescheinte das Dorf, und Menschen schliefen den Schlaf des Frommen.

VII.

VII.

Der Kirchhof.

Da steh ich unter dem Schatten dunkler Zypressen, auf dem einsamen Kirchhofe. Nächtlicher Schauder herrscht auf ungekünstelten Gräbern, die kein künstlicher Marmor bedecket, und kein Stein voll rednerischer Figuren. Hier schlummert der Landmann, ohne Denkmal, ohne Lob, von hungrigen Dichtern erkauft. Ein hölzernes Kreuz, ein Büschel von Wermuth, oder ein Kranz von Blumen, mit frischen Thränen benetzt, ist die ganze Zierde der Gräber. Da nun, wo ich jetzt stehe, auf hohlen Grüften, da will ich mich hinsetzen, und bey den Gemäuern des hohen Kirchenthurms, in schwarzen Schleier eingehüllt, aufrufen: Nun fand ich doch einmal einen Ort, wo das Schicksal der Menschen gleich ist.

Hier in diesen prächtigen Gefilden des Todes ist dem Schauspiele des Lebens der Vorhang niedergelassen. Der, welcher die mühsame Rolle des Verfolgten gespielt, ist endlich in Ruh, und das schimmernde, blendende Kleid ist dem Theaterhelden geraubt. Hofnung und Furcht sind aus. O! wie beugst du, schreckendes Grab, den träumenden Stolz! Der Mann im Pallast, der Mann in der Hütte, hat hier nur eine Behausung, und da,

da giebt oft noch der Wurm dem Bettler den Vorzug, und verzehrt eher den Leib des nüchternen Sklaven, als den durch Laster, und ekelnde Seuchen verdorbenen Körper der Großen.

VIII.

Der Kerker.

Hier ist der Ort, der den Freuden des Tages verschlossen ist. Der Wechsel der Zeiten wandelt ungefühlt über ihn hin. Hier besucht nie der Glanz des lieblichen Morgens den Menschen; der Gesang der Lerche wird hier nicht gehört; der kühle Abend steigt nicht in die Tiefe herab. Wasser in unreinen Geschirren ist hier der Trank, und durch Schmerzen verbitterte schlechte Kost die Nahrung. Freudelos liegt in Ketten der Elende; sein Klagen wiederholt kein mitleidiger Wiederhall; ungehört prellt vom finstern Gewölbe sein Wehklagen zurück, und verschwindet im Winde. Da ist kein Freund, dem er seinen Kummer sagen kann; kein Schooß, der sein hinsinkendes Haupt unterstützt; keine freundschaftliche Sorge, die Hofnung in seinen verzweifelnden Busen flößt; der Gesellschaft der Menschen entrissen, des Scheines der wohlthätigen Sonne beraubt, sich selbst überlassen, schmachtet er elend in schweren Fesseln. Eiserne Ketten beschweren seine abgezehrten Glieder,

Todten

Todtenbläße ist auf seinen Wangen, die kein kühlender Morgen erfrischt. Ein schlechtes Stroh, oder ein moderner Sack ist sein Ruhebett; ohne Bewegung kann er kaum sitzen, kaum liegen, und diese unselige Ruhe wird ihm noch misgönnet, durch quälendes Ungezieffer.

IX.

Junius und Eucharis.

Die zween Freunde auf dem Schlachtfelde vom Junius selbst beschrieben.

Kaum brach der furchtbare Tag an, dessen Abend Tausende nicht erleben sollten, so eilte ich, meinen Eucharis noch erst zu umarmen. Ich fand ihn in seinem Gezelte; er lag mit gefalteten Händen auf seinen Knien, und bethete. Ich wollte ihn nicht stören, und bethete hinter dem Vorhang ungesehen seine Worte nach. Er stand auf, und jetzt trat ich hinein. Er umarmte mich innbrünstig. Eben war ich entschlossen, sagte er, meinen Freund zu suchen. Du kömmst mir zuvor. Noch haben wir unser Leben eine Stunde gewiß; laß uns diese noch leben, und glauben, daß sie die letzte sey: Ach mein Freund! vielleicht hat der Himmel eine Veränderung beschlossen, und dieser Tag soll uns trennen. Wir haben so gelebt, daß wir den Tod nicht fürchten dürfen; und rühm-

licher könnten wir nicht sterben, als dort auf dem Felde, wo heute der Tod würgen soll! ich habe mich bereitet, und wenn ich einer gewißen Ahndung glauben soll, so werde ich diese Sonne, welche noch nicht aufgegangen ist, nicht untergehen sehen — Freund! laß uns thun, als wenn diese Stunde unsre letzte wäre; laß uns Abschied nehmen.

Er drückte mich an sein Herz, und wir redeten jetzt nur mit Thränen. Indeß rückte die große Stunde heran. Die Trompeten gaben das Zeichen; das ganze Lager wurde rege. Die greisen Krieger umarmten sich, und nahmen Abschied, ein tausendfacher Tumult erfüllte das weite Lager. Wir umarmten uns noch einmal, und giengen zu unsern Posten.

Kaum sah die Sonne über den Bergen hervor, so erblickten wir eine dicke Wolke von Staub, die uns entgegen kam. Nach und nach sahen wir, gleich einer langen Feuersbrunst, die Waffen der Feinde von den Strahlen der Sonne, aus dem Dampfe hervorblitzen. Die Donner der Schlacht krachten von allen Seiten. Der Tod fieng an zu würgen. Wir rückten ihm entgegen; das Blutbad hub an. Welch ein Anblick! Welch ein Getümmel! Welch eine Scene für einen Menschenfreund!

Der Himmel hatte der gerechten Sache den Sieg bestimmt. Die Feinde fiengen an, von der Tapferkeit unserer Schaaren zu weichen. Ich sah meinen Freund mitten unter den Flammen; er verfolgte den weichenden Feind, der seinem Geschwader eine Fahne genommen hatte, daß er mit dieser Beute wenigst den Schimpf seines Abzuges ersetzen wollte. Aber wie ein ergrimmter Löwe, dem ein Feind eines seiner Jungen geraubet, verfolgte er die Schaar, um seinen Verlurst wieder zu erobern.

Ich sah ihn weit vor mir, als ein anderer Haufen ihn umringen wollte. Seine Gefahr befeuerte meinen Muth; ich floh ihm zu Hilfe. Er hatte seine Absicht erreichet; mit wenigen war er in den Feind gedrungen, und trug jetzt die blutige Fahne in seiner siegreichen Hand. Die Feinde wichen vor unsern vereinigten Kräften; aber das war der unglückliche Augenblick, ein unglückliches Bley traf seine redliche Brust; er sank zu Boden. Der Soldat wurde niedergeschlagen; der Feind sah seinen Vortheil, er drang herein. Hier sah ich meine Brüder fallen. Grauen und Tod breitete sich unter ihren Geschwadern aus.

Jetzt bemächtigten sich Zorn, und Wuth meines Herzens. „Sie fallen, rief ich, sehet! „Brüder! eure Freunde fallen! da liegt der redlichste „Mann, rächet seinen Tod, wenn ihr seiner

„ würdig seyd. “ Ich stürzte mich mit meinem erbitterten Haufen mitten in die dichsten Schaaren, und wollte neben meinem Eucharis hier auf der Wahlstatt sterben. Aber der Tod floh mich, die Feinde verließen den Platz, und der Sieg war auf unsrer Seite.

Ich sprang vom Pferde, um meinen sterbenden Freund zu umarmen. Er schlug noch einmal seine sterbenden Augen auf, reichte mir seine matten Arme entgegen; ich sterbe, sagte er mit schwacher Stimme; aber wir siegen, umarme unsere Freunde, bring ihnen meinen letzten Segen. Mit einem Seufzer zu Gott entfloh seine tugendhafte Seele. Sein Haupt sank in den Staub, Todtenblässe goß sich über seine Wangen aus, und die Fahne entsank seiner kalten Hand.

Krieg, Schrecklichstes unter allen Uebeln des Menschen, das Liebe, Mitleid, und Verschonen zum Verbrechen machet. Was empfindet ein menschliches Herz unter den Leichen des Schlachtfeldes? Die menschliche Zunge kann es nicht sagen, welch ein Grauen meine ganze Seele erschüttert. — Hier sitze ich neben der entsetzlichen Scene, wo der Tod in tausendfachen Gestalten gewürget hat. Welch eine Scene! Schrecken und wildes Entsetzen ergreifen die Seele, Ein unabsehbares Grabmal, voll Blut, und Leichen! Feinde liegen hier unter den Freunden, Sterbende unter den Todten,

Men=

Menschen unter Vieh! mit pochendem Herzen, mit gen Himmel gerichtetem Haare betrachte ich die langen Todtengefilde, und ein Schauer nach dem andern fährt von der Scheitel zur Verse hinunter, jede Wunde empfinde ich, die da blutet.

Was für Gesichter, fürchterlich blaß, Gebärden der grausamsten Schmerzen, noch im Tode! starrende, erblaßte Augen; Hände, die der Kampf und die Angst zum Himmel gestaltet; offenstehende Lippen, die ihr Gebeth in der kurzen Minute des Sterbens noch nicht vollendeten: zerschmetterte Glieder, verstimmelte Leichen; alle Gebärden der Pein und der Leidenschaft, die die Natur hat. O du Gott der Güte, welch ein Anblick! aller Jammer, alles, was vom Anfange der Erde bis auf den Tag, wo diese Sonne untergeht, das Leben schreckliches hatte, erscheinet hier auf einem Gefilde versammelt.

Hier krümmet sich ein Elender unter einem Haufen von Leichen auf, und sein Antlitz voll Todtenblässe, flehet umsonst Erbarmen. Die kämpfenden Haufen stürmen über ihn her. Die schnaubenden Rosse rauschen über das besäete Feld, und zertreten gleich unbemerkten Würmern, die im Staube der Wanderer nicht sieht, die Körper der Lebendigen und Todten. Dort jammert ein Zerschmetterter, und flehet mit Thränen seinen lebenden Freund seiner Qual ein Ende zu machen;

Barmherzigkeit nennet er das, was sonst ein Verbrechen ist, wovor ein Barbar erbebet. — O Krieg! Krieg! Schrecklichstes unter den Uebeln auf Erde!

X.

Der Tod des Abels.

Wie ein zottigter Löwe, der am Felsen im Schatten schläft (der lange Wanderer geht leise vor ihm vorüber; denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne decket) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des schnellfliegenden Pfeiles in seiner Hüfte empfindet, mit tobendem Gebrüll schnell aufspringt, und wüthend seinen Feind suchet, und ein unschuldiges Kind zerreißet, das nicht weit mit Blumen im Grase spielet: eben so sprang Kain plötzlich vom Schlafe auf, schäumend vor seiner Stirne saß tobende Wuth, wie ein schwarzes Gewitter; er stampft wider die Erde; öfne dich Erde, so rief er, und verschlinge mich tief in den Abgrund, ich bin elend, und, o, schreckliches Gesicht, meine Kinder sind elend! doch du wirst dich nicht öfnen, vergebens flehe ich! der allmächtige Rächer wird dirs verbiethen. Ich muß elend seyn, das will er, um mit allen Schrecknissen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang hinweg, und läßt mich in die Hölle der Zukunft hinaussehen. Verflucht, verflucht, jene

Stunde, da ich gebohren ward, verflucht die Stätte, wo ich das Licht des Tages erblickte! was über ihr steht, verderbe, und der da Pflanzen haben will, der habe die Mühe, und den zerstreuten Saamen verlohren; und wer vorüber geht, den soll ein Schrecken durch die Gebeine beben.

So fluchte der Elende, als Abel, blaß wie in der Todesstunde, mit wanckendem Schritte näher trat: geliebter! so stammelt er, aber nein — o! — ich bebe — Einer der verworfenen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel stürzte, trägt lügend seine Gestalt, und lästert! — Wo ist mein Bruder? Ach ich entfliehe! Wo bist du mein Bruder, daß ich dich segne!

Hier ist er, so donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers, und der ganzen Natur! du, dessen Nattergezicht einst allein in der Welt glücklich seyn wird. Allein — und warum nicht, billig muste einer gebohren werden, welcher der gesegneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte, Lastthiere, damit die gesegnete Schaar die der Wohllust gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte, Ha, eine Hölle lodert in meinem Busen mit allen ihren Qualen!

Kain

Kain, mein Bruder, sprach Abel (langes Erstaunen, und zärtliche Liebe sassen in seinem Gesichte) was für ein häßlicher Traum hat dich getäuschet? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tage dich zu segnen: Aber was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wann, ach wann werden einst die seligen Tage heraufgehen, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe, die sanfte Ruhe in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage, denen der Vater so sehnlich entgegen seufzet, und die zärtliche Mutter! O Kain! Kain, wie trittst du wüthend die Freuden zu Boden, mit denen du uns betrogest, da, als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt! — dann — bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, trit aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umarmen! So sprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfassen. Aber Kain sprang zurück. — Ha Schlange, du willst mich umwinden, so rief er, hub wüthend den Arm, und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt. Der Unschuldige sank vor ihm hin, mit zerschmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an, und starb. Sein Blut floß durch die goldnen Locken an des Mörders Fuße.

Kain stand in betäubendem Schrecken todtblaß; kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag rief er auf, Bruder! — Erwache — erwache, Bruder! wie blaß ist sein Gesicht, wie starr seine Augen, wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — Ich elender! — O was ahndet mir! — höllischer Schrecken! so brüllt, er, und warf wüthend die blutbespritzte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. Jetzt wankt er zum Erschlagnen hin, und wollt ihn von der Erde aufheben: Abel, Bruder! — Erwache! Ha! — Höllenangst faßt mich, — wie sein bluttriefendes Haupt hängt, wie ohnmächtig! todt! — o Höllenangst, er ist todt, ich will fliehen! Eilet, wankende Knie! So brüllt er, — und floh tief in den Wald!

XI.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; dann wünscht ich nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebet sind, wo Sitten und Verhältniß tausend Thorheiten

heiten adeln; könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus beym ländlichen Garten unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde, und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang ein kleiner Platz eingezäunt, in dem eine kühle Quelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließenden Wasser die Ente mit ihren jungen spielte, oder die sanften Tauben von dem beschatteten Dache herunter flögen, uud nickend im Grase wandelten, indessen daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hofe umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelnden Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen, und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehen, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinen Augen wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried

und

und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hilfe beysteht; nicht aufrührisch sich zum dienstbaren Stoff machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben; indeß daß er neben mir stünde, der wenigen Kräfte lächelnd; oder ich hälfe ihm die flatternden Gewächse an Stöcken aufbinden, oder der Rosenstaude warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachte. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinern Teiche sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich meine Laube, auf einer kleinen aufgeworfnen Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offne Gegend hin-

aus,

aus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren; wäre der reichste König gegen mir dann beneidenswerth?

Aber was träum ich? zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum, eitler Wunsch, nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück; aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hier, und vergessen das Gute zu bewürken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! unser wahres Glück, ist die Tugend, der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt. Ja du göttliche Tudend, du bist unser Glück; du streuest Freud und Seligkeit in jedem Stande auf unsere Tage. O! wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahne meines Lebens vollende? dann sterb ich froh, von den Edeln beweinet!

XII.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berge herauf, und verkündigte den schönen Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das

Pur-

Purpurgestreifte, grün und gelb gemischte Reb-laub, das, von sanften Morgenwinden bewegt am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stunden Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpur, wenige noch grün, stunden die Bäume mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. Im frohen Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nahe und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald in hoher Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thales sich verlohren. Staunend stund er lange so, in frommer Begeisterung nahm er die Leyer von der Wand und sang.

Möcht ich, ihr Götter, Möcht ich meinen Dank euch würdig singen! Alles, alles glänzt in reifer Schönheit; alles überströmt in vollem Segen. Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und von Weinstöcken lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feierlichsten Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit naget; der seinen Segen zufrieden genießt, und wo er kann, Gutes thut.

Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt ihn die Nacht im süssen Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude genießt sein frohes Gemüth; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Das zweyte Hauptstück.

von der Poesie.

§. 118.

Poesie.

Poesie ist sinnlich vollkommene, oder möglichst lebhafte darstellung vermittelst der Rede, wodurch sinnliche Gegenstände, Gedanken, Empfindungen, oder Handlungen ausgedrücket, in der Einbildungskraft des Hörers oder des Lesers mit der lebhaftesten Stärke rege gemacht, und der Mitempfindung desselben mitgetheilet werden. Ein Gedicht ist folglich eine Rede, welche den Vorstellungen, die sie bezeichnet, den höchsten Grad sinnlicher Kraft ertheilet. Dichtkunst oder Poetik ist der Innbegriff dichterischer Vorschriften. Aus diesen Bestimmungen erkennen wir das Wesen der Poesie, den Unterschied von der Prosa, den Stoff der Poesie. Eschenb. Poetik. §. 1.

§. 119.

Das Wesen der Poesie.

Das Wesen der Poesie ist nicht Reim, nicht Sylbenmaaß, nicht besonderer Ausdruck: denn was den Reim betrift, kannten ihn die Griechen und Römer nicht einmal, und lieferten doch Werke der Poesie, die die Welt immer anstaunen wird. Auch Klopstock, Kleist. u. a. m. gehören unter die Dichter, und reimten nicht. Das Sylbenmaaß ist nicht wesentlich. Miltons verlohrnes Paradieß, Thomsons vier Jahrzeiten, unzählig viele, ja die meisten deutschen Schauspiele sind ohne Sylbenmaaß gedichtet. Zum Wesen der Poesie wird auch nicht besonderer Ausdruck gefodert. Man lese Ovids Elegien, und selten wird man einen über das Mittelmäßige erhöhten Ausdruck antreffen. Reim, Sylbenmaaß und Ausdruck sind also zufällig, und nur Verstärkung der sinnlichen Kraft. Eschenb. §. 2. Adel Styl. 2. Theil. poet. Styl. Engel Theorie der Dichtungs. erst. Haupt.

§. 120.

Unterschied von der Prosa.

Das Wesen der Poesie hingegen besteht in sinnlich vollkommner Darstellung des Stoffes. Daraus ergiebt sich der Unterschied zwischen Poesie

und Prosa, daß diese zunächst für die obern Seelenkräfte arbeitet, und nur als zufällig auf die untere Seelenkräfte Rücksicht nimmt: jene aber vorzüglich die untern Seelenkräfte beschäftigt, die Phantasie unterhaltet, und die Gemüthsbewegungen rege machet. Z. B. Der Satz: Gott ist unendlich größer, als alle Himmelskörper, ist die kalte Sprache des Philosophen. Wenn aber der Redner ausruft: O Gott, wie unendlich bist du über alle Himmelskörper erhaben; so tritt die Darstellung in das Gebiet der schönen Wissenschaften, und zwar der Prosa ein. Hingegen: Unendlicher Gott, die majestätischen Sterne in jenem unbegränzten Raume verschwinden vor dir, wie Gras an einem schwülen Sommertage! der Angelstern und der Wagen sind vor dir, wie die Rose, die noch am Mittag blühet, und vor der Abenddämerung schon wieder welket. — Da sind alle Merkmale im sinnlichen Kleide dargestellet, und jetzt hat sich die Darstellung zur Poesie erschwungen. Eines fehlet doch noch; Poesie muß möglichst lebhafte Darstellung seyn: unsere Poesie ist also noch unvollkommen. Soll sie vollkommen werden, so muß sie noch im Sylbenmaaße, und manchmal in Reime erscheinen.

Der Sterne stille Majestat. —
Eilt von dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Bey dem Unterschiede zwischen Poesie und Prosa kömmt also alles auf das zunächst an. Denn auch der Redner, der Geschichtschreiber kann oft in einem hohen Grade auf die Einbildungskraft, und das Herz wirken. Allein zunächst hat er es doch immer mit dem Verstande zu thun. Hingegen kann und muß auch der Dichter auf den Verstand Rücksicht nehmen; allein zunächst ist die Beschäftigung der Einbildungskraft, und die Rührung des Herzens seine Hauptpflicht. Adelung Styl 24. poetisch. Styl.

§. 121.

Poetischer Stoff.

Poetischer Stoff ist jeder Gegenstand, welcher der sinnlich vollkommnen Darstellung durch die Rede fähig ist; ja, selbst das Geistige und Allgemeine kann zum poetischen Stoff umgearbeitet werden, in so fern es sich versinnlichen, für die Einbildungskraft, und die Empfindung bearbeiten läßt. So wie aber die Gegenstände sehr mannigfaltig sind, und noch mannigfaltiger gemacht werden, wenn Künste und Wissenschaften neue Dinge erfinden, oder wenn andere Verfassungen in der Religion, dem Staate, und dem Privatleben neuen Stoff liefern: eben so vertragen die mannigfaltigen Gegenstände auch mannigfaltige Behandlungsart, und Form, so, daß der Dichter jetzt seinen Stoff in eine Erzählung, oder Schil-

derung einkleiden; jetzt den Ton des Lehrers annehmen, jetzt die Sprache der Empfindung führen, jetzt die Rolle des Historikers, des Malers und des Lehrers auf einmal spielen kann, bald im Ernste, bald im Scherze, je nachdem die lebhafte Vorstellung, und Empfindung, oder der Mittheilungstrieb ihn zur Darstellung des Stoffes aufmuntert; ja daß die Poesie sogar am innern Werthe gewinne, je vielfacher und zusamgesetzter die Form derselben ist. Eschenb. Poetik. §. 4 — 5 — 7

§. 122.

Eintheilung.

So mannigfaltig aber immer die poetische Behandlungsart seyn kann, so lassen sich doch alle Arten in zwo Gattungen eintheilen. In der ersten Art redet der Dichter selbst, er mag nun erzählen, schildern, lehren, oder sein Gefühl ausdrücken; die nennt man die epische Dichtungsart: In der zweyten läßt er andere Personen reden und handeln, und diese heißt die dramatische. Eschenb. Poetik. §. 46.

123.

Epische, Dramatische Dichtungsart.

Zu den epischen Dichtungsarten werden gerechnet: die Fabel und Erzählung, das Schäfergedicht,

das

das Epigramm, die Satyre, das Lehrgedicht und die Epistel, die Elegie, die lyrische Poesie, und das Heldengedicht. — Zu den dramatischen werden gerechnet, das poetische Gespräch, die Heroide, die Kantate, das Lustspiel, das Trauerspiel, und die Oper. Alle diese Dichtungsarten werden in den künftigen zweyen Jahren durchgegangen. Jetzt haben wir überhaupt zu lernen, jeden gegebenen Stoff schön, vollkommen, und gut im höchsten zweckmäßigen Grade darzustellen. Wir wollen es wieder aus Beyspielen lernen. Eschenb. Poetik. §. 47.

§. 124.

Lateinisches Beyspiel.

Tibull behauptet in einer Elegie, die er an den Krieger Messala schreibet, er wolle lieber arm, und ruhig leben, als sich Reichthümer unter dem Getümmel der Waffen häufen: denn, saget er, wer das Nöthige besitzet, kann vergnügt seyn; nun an diesem werde es ihm nicht mangeln: er will sich dieses durch eigene Handarbeit zuwege bringen, und noch dazu die gütigen Götter darum bitten. Messala mag also immer in den Krieg ziehen; er hingegen will bey seinem Mittelstande vergnügt leben. Unter den Nöthigen versteht er Speise und Trank. Die gütigen Götter sind die Feldgötter und die Ceres; dieser

will er Opfer bringen. Wenn die Gaben schon geringe sind; so werden die Gütigen doch selbe nicht verschmähen, sondern alles Unglück von ihm abwenden. — Diese Merkmale kleidet er hernach alle in sinnliche Bilder ein. Die sinnliche Darstellung stimmet mit den Grundtrieben der Sinnlichkeit überein; und so hat Tibull seinen Stoff schön, vollkommen und gut im höchsten zweckmäßigen Grade vorgestellt.

Divitias alius fulvo sibi congerat auro,
Et teneat culti jugera multa soli,
Quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugant.
Me mea paupertas vitae traducat inerti,
Dum meus exiguo luceat igne focus.
Nec spes destituat, sed frugum semper acervos
Praebeat, et pleno pinquia musta lacu.
Ipse seram teneras maturo tempore vites
Rusticus, et facili grandia poma manu.
Nec tamen interdum pudet tenuisse bidentem,
Aut stimulo tardos increpuisse boves.
Non agnamue sinu pigeat, fetumque capellae
Desertum oblita Matre referre domum.
Hic ego pastoremque meum lustrare quotannis,
Et placidam soleo spargere lacte palem.
Nam veneror, seu stipes habet desertus in agris,
Seu vetus in trivio florea serta lapis.
Et quodcumque mihi pomum novus educat annus,
Libatum agricolae ponitur ante Deo.

Flava ceres, tibi ſit noſtro de rure corona
    ſpicea, quae templi pendeat ante fores,
Pomoſisque ruber cuſtos ponatur in hortis,
    terreat, vt ſaeva falce priapus aves.
Vos quoque felicis quondam, nunc pauperis horti
    Cuſtodes, fertis munera veſtra lares.
Tunc vitula innumeros luſtrabat caeſa juvencos;
    Nunc agna exigui eſt hoſtia magna ſoli.
Agna cadet vobis, quam circum ruſtica pubes
    Clamet; io meſſes et bona vina date.
Adſitis, divi, nec vos e paupere menſa
    Dona, nec e puris ſpernite fictilibus.
Fictilia antiquus primum ſibi fecit agreſtis
    Pocula, de facili compoſuitque luto.
At vos exiguo pecori furesque lupique
    Parcite, de magno eſt praeda petenda grege.
Non ego divitias patrum fructusque requiro,
    Quos tulit antiquo condita meſſis avo.
Parva ſeges ſatis eſt, ſatis eſt requieſcere lecto,
    Si licet, et ſolo membra levare thoro,
Aut gelidas hibernus aquas cum fuderit Auſter,
    ſecurum ſomnos imbre juvante ſequi.
Hoc mihi contingat, ſit dives jure, furorem
    Qui maris, et triſtes ferre poteſt pluvias:
Quippe ego jam poſſum contentus vivere parvo,
    Nec ſemper longae deditus eſſe viae,
Sed canis aeſtivos ortus vitare ſub umbra
    Arboris, ad rivos praetereuntis aquae.
Te bellare decet terra, Meſſala, marique
    Vt domus hoſtiles praeferat exuvias.

Hic ego dux, milesque bonus: vos signa tubaeque
Ite procul, cupidis Vulnera ferte Viris:
Ferte et opes; ego composito securus acervo
Despiciam dites, despiciamque famem.

§. 125.

Deutsches Beyspiel.

Ein anders Beyspiel: der Dichter besinget das Landleben, und preiset den Landmann glücklich. Er erläutert die Wahrheit seines Satzes durch den Gegensatz, und saget: glücklich ist der, welcher kein Städter, kein Soldat, kein Kaufmann ist; glücklich, welcher kein Bergmann, kein König, kein Wechsler ist: denn der Landmann verlachet die Festungen, den Hof, die Reichthümer. Er ist glücklich, denn er erwachet sorgenlos, lobet den Schöpfer, und genießt der ländlichen Freuden. Diese Freuden zählet er her; kleidet alles wieder in sinnliche Bilder ein; dabey stimmet die Entfernung von Sorgen, Kummer, und Unglücke, zugleich die Ankündigung der beständigen Freuden, die er anschaulich darstellet, mit dem Grundtriebe der Selbsterhaltung überein, und so hat er alle Pflichten des Dichters erfüllet.

Das Landleben.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Den kein Getümmel, kein Geschwirr von Eisen
Kein Schiff, das Beute, Mast, und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!
Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern von Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet
Sein Leben fühlet.
Er lacht der Schlößer von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geitzes in verschlossnen Mauern
Schlafloses Trauern.
Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer' entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.
Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört ihm von Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.
Er sieht auf Rasen Thau, wie Demant, blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.
Bald zeigt sich fliegend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weiten den nachfliehnden Blicken,
Das itzt versinket, itzt sich wieder findet,
Und itzt verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen,
Grund aus durchglänzen.
Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.
Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Scha[illegible]t Bienenschwärmen, führt an Wände Reben,
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken,
Und Nußstrauch Hecken.
Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.
Freund! laß uns Golddurst, Stolz, und Schlößer hassen
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen!
Mein Lange ruft uns! komm zum Sitz der Freuden
Auf seinen Weiden.

I.

Ex Tibullo.

I.

Elegia I. *ex libr.* 2.

Ambarvale sacrificium.

Quisquis ades, faveas: fruges lustramus et agros,
Ritus ut a prisco traditus exstat avo.
Bache veni, dulcisque tuis e cornibus uva
pendeat, et spicis tempora cinge ceres.

Luce sacra requiescat humus, requiescat arator,
Et grave suspenso vomere cesset opus.
Solvite vincla jugis: nunc ad praesepia debent
Plena coronato stare boves capite.
Omnia sint operata deo; non audeat ulla
Lanificam pensis imposuisse manum.
Casta placent superis; pura cum veste venite,
Et manibus puris sumite fontis aquam.
Cernite, fulgentes ut eat sacer agnus ad aras,
Vinctaque post olea candida turba comas
Dii patrii, purgamus agros, purgamus agrestes,
Vos mala de nostris pellite limitibus:
Nec seges eludat messem fallacibus herbis,
Nec timeat celeres tardior agna lupos.
Tunc nitidus plenis confisus rusticus agris
Ingeret ardenti grandi ligna foco.
Turbaque vernarum saturi bona signa Coloni
Ludet, et ex virgis exstruet arte casas.
Eventura precor: viden' ut felicibus extis
Significet placidos nuncia fibra deos?
Nunc mihi fumosum veteris proferte falernum
Consulis, et Chio solvite vincla cado.
Vina diem celebrent; non festa luce madere
Est rubor, errantes et male ferre pedes,
Sed bene Messalam sua quisque ad pocula dicat,
Nomen et absentis singula verba sonent.
Gentis aquitanae celeber Messala triumphis,
Et magna intonsis gloria Victor avis,

Huc

Huc ades, aſpiraque mihi, dum carmine noſtro
Redditur agricolis gratia coelitibus.
Rura cano, rurisque Deos; his vita magiſtris
Deſtituit querna pellere glande famem.
Illi compoſitis primum docuere tigillis
Exiguam viridi Fronde operire domum.
Illi etiam tauros primum docuiſſe feruntur
Servitium, et plauſtro ſuppoſuiſſe rotam.
Tunc victus abiere feri, tunc conſita pomus,
Tunc bibi irriguas fertilis hortus aquas.
Aurea tunc preſſos pedibus dedit uva liquores,
Miſtaque ſecuro eſt ſobria lympha mero.
Rura ferunt meſſes, calidi cum ſideris aeſtu
Deponit flavas annua terra comas.
Rure levis verno flores apis ingerit alveo,
Compleat, ut dulci ſedula meſſe favos.
Agricula aſſiduo primum ſatiatus aratro
Cantavit certo ruſtica verba pede:
Et ſatur arenti primum eſt modulatus avena
Carmen, ut ornatos diceret ante deos.
Agricola et minio ſuffuſus, Bache, rubenti
Primus inexperta duxit ab arte choros:
Huic datus a pleno memorabile munus ovili
Dux pecoris hircus, duxerat hircus oves.
Rure puer verno primum de flore coronam
Fecit, et antiquis impoſuit laribus.
Rure etiam teneris curam exhibitura puellis
Molle gerit tergo lucida vellus ovis.
Hinc et foemineus labor eſt, hinc penſa colus que,
Fuſus et appoſito pollice verſat opus.

Atque aliqua assidue textrix operata Minervam
Cantat, et appulso tela sonant latere.
Ipse quoque inter agros, interque armenta Cupido
Natus, et indomitas dicitur inter equas.
Illic indocto primum se exercuit arcu:
Heu mihi quam doctas nunc habet ille manus!
Sancte veni dapibus festis, sed pone sagittas,
Et procul ardentes, hinc procul abde faces.
Vos celebrem cantate Deum, pecorique vocate
Voce, palam pecori, clam sibi quisque vocet;
Aut etiam sibi quisque palam, nam turba jocosa
Obstrepit, et phrygio tibia curva sono.
Ludite! jam nox jungit equos, currumque sequuntur
Matris lascivo sidera fulva choro.
Postque venit tacitus fulvis circumdatus alis
Somnus, et incerto somnia nigra pede.

2.

Ex Elegia 5. libr. 2 di.

Messalinum laudaturus Numen Apollinis invocat, filium Messalae, qui fuerat cooptatus in Collegium quindecim Virorum, ad quos cura librorum sibyllinorum pertinebat.

Phoebe, fa: novus ingreditur tua templa sacerdos,
Huc age cum cithara carminibusque veni

Nunc te vocales impellere pollice chordas,
Nunc precor ad laudes flectere verba meas.
Ipſe triumphali devinctus tempora lauro,
Dum cumulant aras, ad tua ſacra veni.
Sed nitidus pulcherque veni: nunc indue veſtem
Sepoſitam; longas nunc bene pecte comas;
Qualem te memorant, ſaturno rege fugato,
Victori laudes concinuiſſe Iovi.
Tu procul eventura vides; tibi debitus augur
Scit bene, quid fati provida cantet avis.
Tuque regis ſortes; per te praeſentit aruſpex,
Lubrica ſignavit cum Deus exta notis.
Te duce romanos nunquam fruſtrata Sibylla eſt,
Abdita quae ſenis fata canit pedibus
Phoebe, ſacrans Meſſalinum ſine tangere chartas
Vatis; et ipſe, precor, quid canat illa, doce.
Haec dedit Aeneae ſortes, poſtquam ille p rentem
Dicitur, et raptos ſuſtinuiſſe lares.
Haec fore credebat romam, cum moeſtus ab alto
Ilion, ardentes reſpiceretque Deos.
Romulus aeternae nondum formaverat urbis
Moenia Conſorti non habitanda Remo.
Sed tunc paſcebant herboſa palatia vaccae,
Et ſtabant humiles in Iovis arce Caſae.
Lacte madens illic ſuberat Pan ilicis umbrae,
Et facta agreſti lignea falce Pales;
Pendebatque vagi paſtoris in arbore votum
Garrula ſilveſtri fiſtula ſacra Deo:
Fiſtula, cui ſemper decreſcit arundinis ordo:
Nam Calamus cera jungitur uſque minor

At qua velabri regio patet, ire folebat
Exiguus pulfa per vada linter aqua.
Carpite nunc tauri, de feptem montibus herbas,
Dum licet: Hic magnae jam locus vrbis erit,
Roma, tuum nomen terris fatale regendis,
Qua fua de caelo profpicit arva ceres:
Quaque patent ortus, et qua fluctantibus undis
Solis anhelantes abluit amnis equos.
Haec cecinit vates, et te fibi, Phoebe, vocavit,
Iactavit fufa fed Caput ante Coma.
Quidquid Amalthea, quidquid Mermeffia dixit,
Herophile Phoebo grata quod admonuit;
Quasque Albuna facras tiberis per flumina
fortes
Portarit, ficco perlueritque finu.
Hae fore dixerunt belli mala figna Cometen,
Multus ut in terras depluer etque lapis:
Atque tubas, atque arma ferunt crepitantia
Caelo
Audita, et lucos praecinuiffe fugam.
Ipfum etiam folem defectum lumine vidit
Iungere pallentes nubilus annus equos;
Et fimulacra deum lacrimas fudiffe tepentes,
Fataque vocales praemonuiffe boves.
Haec fuerint olim: fed tu jam, mitis Apollo,
Prodigia indomitis merge fub aequoribus;

— — — — — —

Vt Meffalinum celebrem, cum praemia belli
Ante fuos Currus oppida victa feret.

Ipfa

Ipse gerens lauros, lauro devinctus agresti
 Miles, io, magna voce, triumphe, canam.
Tunc Messala meus pia det spectacula turbae,
 Et plaudat Curru praetereunte Pater.

3.

Elegia.

Dum aquarum tuscarum Balneas quidam Tibulli Familiares adiissent, adversa quindecim dierum Valetudine correptus est Romae: cumque de morbi gravitate timeret, Proserpinam mortis et vitae dominam rogat, ut diutius sibi vivere liceat, quippe qui et juvenis et pius.

Vos tenet, etruscis manat quae fontibus unda,
 Unda sub aestivum non adeunda canem:
Nunc autem sacris Bajarum maxima lymphis,
 Cum se purpureo vere remittit hiems.
At mihi Persephone nigram denuntiat horam;
 Immerito juveni parce nocere, dea.
Non ego tentavi nulli temeranda virorum
 Audax laudandae sacra docere deae.
Nec mea mortiferis infecit pocula succis.
 Dextera, nec cuiquam tetra venena dedit.
Nec nos sacrilegos templis admovimus ignes,
 Nec cor sollicitant facta nefanda meum:
Nec nos insanae meditantes jurgia linguae,
 Impia in adversos solvimus ora Deos;
Et nondum cani nigros laesere Capillos,
 Nec venit tardo curva senecta pede.

Na-

Natalem primo nostrum videre parentes,
Cum cecidit fato consul uterque pari.
Quid fraudare juvat vitem crescentibus uvis?
Et modo nata mala vellere poma manu?
Parcite, pallentes umbras quicumque tenetis,
Duraque sortiti tertia regna Dei.
Elysios olim liceat cognoscere Campos,
Lethaeamque ratem cimmeriosque lacus,
Cum mea rugosa pallebunt ora senecta,
Et referam pueris tempora prisca Senex,
Atque utinam vano nequidquam terrear aestu,
Lanquent ter quinos sed mea membra dies.
At vobis thuscae celebrantur numina lymphae
Et facilis lenta pellitur unda manu.
Vivite felices, memores et vivite nostri,
Sive erimus, seu nos fata fuisse velint.
Interea nigras pecudes promittite Diti,
Et nivei lactis pocula mista mero.

Ex Elegia 6. libr. 3.

Liberum patrem seu Bacchum precatur Tibullus, ut se dolore levet, Sociosque precatur, ut genio indulgeant.

Candide liber, ades: sic sit tibi mystica vitis
Semper, sic edera tempora vincta feras,
Aufer et ipse meum pariter medicando dolorem;
Nonne tuo cessit munere soepe Dolor?
Care Puer, madeant generoso pocula Baccho,
Et nobis prona funda falerna manu.

Ite procul durum Curae genus, ite labores,
Fulserit hic niveis Delius alitibus.
Vos modo proposito dulces faveatis amici,
Neve neget quisquam me duce se comitem.
Aut siquis vini Certamen mite recuset,
Quid valeat laesi sentiat ira Dei.
Quales his poenas, qualis quantusque minetur,
Cadmaeae Matris praeda cruenta docet.
Iam venit iratus, nimium nimiumque severus;
Qui timet irati numina magna, bibat.

II.

Ex Catullo.

I.

Ad Manlium.

Hic cum amisisset morte uxorem, rogat Catullum ut Carmina consolatoria ipsi scriberet, et libellos quosdam legendos mitteret: hac Elegia jucunda et politissima se excusat poeta oppressus dolore ex fratris morte, non posse alios consolari, et libellos Romae reliquisse. Deinde extollit Manlii in se collata officia, faustaque precatur.

Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo,
Conscriptum hoc lacrimis mittis epistolium:
Naufragum ut ejectis spumantibus aequoris undis
Sublevem, et a mortis limine restituam;
Quem veterum dulci scriptorum haud Carmine Musae
Oblectant, cum mens anxia pervigilet;

Id gratum est mihi, me quoniam tibi ducis amicum:
Muneraque, et Musarum hinc petis et charitum,
Sed tibi ne mea sint ignota incomoda Manli,
Neu me odisse putes hospitis officium;
Accipe, queis merser fortunae fluctibus ipse,
Ne amplius a misero Dona beata petas.
Tempore, quo primum vestis mihi tradita pura est,
Iucundum cum aetas florida ver ageret;
Multa satis lusi: non est dea nescia nostri,
Quae dulcem curis miscet amaritiem.
Sed totum hoc studium luctu fraterna mihi mors
Abscidit; o misero frater ademte mihi,
Tu mea, tu moriens fregisti commoda frater,
Tecum una tota est nostra sepulta domus,
Omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
Quae tuus in vita dulcis alebat amor.
Huius ego interitu tota de mente fugavi,
Haec studia, atque omnes delicias animi.
Ignosces igitur, si, quae mihi luctus ademit,
Haec tibi non tribuo munera, dum nequeo.
Nam quod scriptorum non magna est Copia apud me;
Hoc fit, quod romae vivimus; illa domus,
Illa mihi Sedes, illic mea carpitur aetas:
Huc una ex multis Capsula me sequitur.
Quod cum ita sit, nolim, statuas me mente maligna
Id facere, aut animo non satis ingenuo,
Quod tibi non utriusque petiti Copia facta est:
Ultro ego deferrem copia siqua foret.
Non possum reticere deae: qua me Manlius in re
juverit, aut quantis juverit officiis:

Ne fugiens saeclis obliviscentibus aetas
Illius hoc caeca nocte tegat studium.
Sed dicam vobis, vos porro dicite multis
Millibus, et facite haec Charta loquatur anus
Omnibus inque locis celebretur fama sepulti,
Notescatque magis mortuus, atque magis.
Ne tenuem texens sublimis aranea telam
Deserto in Manli nomine opus faciat.
Hoc tibi, quod potui confectum Carmine munus;
Pro multis, Manli, redditur officiis:
Ne vestrum scabra tangat rubigine nomen,
Haec atque illa dies, atque alia, atque alia
Huc addent divi quam plurima, quae Themis olim
Antiquis solita est munera ferre piis.

2.

Elegia.

Seipsum

Integritatis suae conscientia consolatur, seque adhortatur ad curas ex animo projiciendas; Deos rogat, ut eorum ope liberetur.

Siqua recordanti bene facta priora voluptas
Est, homini cum se cogitat esse pium,
Nec sanctam violasse fidem, nec faedere in ullo
Divum ad fallendos numine abusum homines:
Multa parata manent in longa aetate, Catulle!
Qua re jam te cur amplius excrucies?

Quin

Quin te animo obfirmas, teque isthinc usque reducis,
Et, diis invitis desinis esse miser!
Difficile est, longas subito deponere c uras;
Difficile est; verum hoc, qua lubet, efficias
Una salus haec est, hoc est tibi pervincendum;
Hoc facies, sive id non pote, sive pote.
O Dii! si vestrum est misereri, aut si quibus unquam
Extrema jam ipsa in morte tulistis opem;
Me miserum aspicite: et, si vitam puriter egi,
Eripite hanc pestem, perniciemque mihi,
Quae mihi subrepens imos, ut torpor, in artus,
Expulit ex omni pectore laeti i as,
Ipse valere opto, et tetrum hunc deponere morbum,
O dii, reddite mi hoc pro pietate mea.

III.

Ex Propertio.

1.

Elegia 6. libr. 3.

Avaritiam Mortalium, pecuniaeque cupiditatem insectatur, cuius causa Paetus quidam naufragio perierat.

Ergo sollicitae tu causa, pecunia, vitae es,
Per te immaturum mortis adimus iter.
Tu vitiis hominum crudelia pabula praebes,
Semina curarum de capite orta tuo.
Tu Paetum ad pharios tendentem lintea portus
Obruis insano terque quaterque mari.

Nam dum te ſequitur, primo miſer excidit aevo,
Et nova longinquis piſçibus eſca natat.
Flens tamen extremis dedit haec mandata querelis,
Quum moribunda niger clauderet ora liquor;
Dü maris aegaei, quos ſunt penes aequora, venti,
Et quaecumque meum degravat unda caput,
Quo rapitis miſeros primae lanuginis annos?
Attulimus longas in freta veſtra manus.
Ah miſer! Alcyonum ſcopulis adfigar acutis,
In me caeruleo fuſcina ſumta Deo eſt.
At ſaltem Italiae regionibus advehat aeſtus:
Hoc de me ſat erit, ſi modo matris erit!
Subtrahit haec fantem torta vertigine fluctus:
Ultima quae Paeto noxque, diesque fuit.
Quodſi contentus patrio bove verteret agros,
Verbaque duxiſſet pondus habere mea,
Viveret ante ſuos dulcis conviva penates
Pauper, at in terra, nil ubi flere poteſt.

2.

Elegia.

Expeditionem, quam caeſar auguſtus adverſus orientis populos apparabat, proſequitur poeta, romaniſque armis felicitatem adprecatur.

Arma Deus Caeſar dites meditatur ad indos,
Et freta gemmiferi findere claſſe maris.
Magna viri merces, parat ultima terra triumphos:
Tigris et Euphrates ſub tua jura fluent.
Sera ſub auſoniis veniet provincia virgis,
Adſueſcent latio Partha tropaea jovi.
Ite agite, expertae bello date lintea prorae,
Et ſolitum armigeri ducite munus equi.

Omnia fauſta cano; craſſos, cladesque piate,
Ite, et romanae conſulite hiſtoriae.
Mars pater, et ſacrae fatalia lumina Veſtae,
Ante meos obitus ſit, precor. illa dies,
Qua videam ſpoliis onerato Caeſaris axe
Advulgi plauſus ſaepe reſiſtere equos,
Tela fugacis equi, et bracchati militis arcus,
Et ſubter captos arma ſedere duces.
Ipſa tuam prolem ſerva Venus; hoc ſit in aevum,
Cernis ab Aenea quod ſupereſſe, caput.
Praeda ſit haec illis, quorum meruere labores:
Mi ſat erit ſacra plaudere poſſe via.

IV.

Ex Ovidio Naſone.

Elegia 3 ex libr. 1. triſt.

Qua Poeta ſuum ex urbe diſceſſum deplorat.

Cum ſubit illius triſtiſſima noctis imago,
Qua mihi ſupremum tempus in urbe fuit;
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui,
Labitur ex oculis nunc quoque gu. a meis.
Iam prope lux aderat, qua me diſcedere caeſar
Finibus extremae juſſerat auſoniae.
Nec mens, nec ſpatium fuerant ſatis apta paranti;
Torpuerant longa pectora noſtra mora.
Non mihi ſervorum, comitis non cura legendi,
Non aptae profugo veſtis opisve fuit.
Non aliter ſtupui, quam qui Iovis ignibus ictus.
Vivit, et eſt vitae neſcius ipſe ſuae,
Ut tamen hanc animi nubem dolor ipſe removit,
Et tandem ſenſus convaluere mei;

Adloquor extremum moeftus abiturus amicos,
Qui modo de multis unus et alter erant.
Uxor amans flentem flens acrius ipfa tenebat,
Imbre per indignas usque cadente genas.
Nata procul libycis aberat divifa fub oris,
Nec poterat fati certior effe mei.
Quocumque afpiceres, luctus gemitusque fonabant,
Formaque non taciti funeris intus erat.
Femina, virque, meo pueri quoque funere moerent;
Inque domo lacrymas angulus omnis habet.
Si licet Exemplis in parvo grandibus uti;
Haec facies trojae, cum caperetur, erat.
Iamque quiefcebant voces hominumque, canumque;
Lunaque nocturnos alta regebat equos:
Hanc ego fufpiciens, et ab hac capitolia cernens,
Quae noftro fruftra juncta fuere lari:
Numina vicinis habitantia fedibus, inquam,
Iamque oculis nunquam templa videnda meis.
Diique relinquendi, quos urbs habet alta Quirini;
Efte falutati tempus in omne mihi.
Ter limen tetigi, ter fum revocatus: et ipfe
Indulgens animo pes mihi tardus erat.
Saepe, vale dicto, rurfus fum multa locutus,
Et quafi difcedens ofcula fumma dedi.
Saepe eadem mandata dedi: meque ipfe fefelli,
Refp ciens oculis pignora cara meis.
Denique, quid propero? Scythia eft, quo mittimur, inquam;
Roma relinquenda eft; utraque jufta mora eft!
Uxor in aeternum vivo mihi viva negatur,
Et domus, et fidae dulcia membra domus:

Quosque ego fraterno dilexi more ſodales,
O mihi theſea pectora juncta fide!
Dum licet, amplectar: nunquam fortaſſe licebit;
Amplius in lucro, quae datur hora, mihi eſt!
Nec mora; ſermonis verba imperfecta relinquo,
Amplectens animo proxima quaeque meo.
Parcite, caerulei, vos parcite numina ponti,
Infeſtumque mihi ſit ſatis eſſe jovem!
Vos animam ſaevae feſſam ſubducite morti,
Si modo, qui periit, non periiſſe poteſt.

V.

Ex Horatio Flacco.

1.

Ode 2. libr. 2.

Ad. C. Salluſtium Criſpum.

Divitiarum contemtus, ac laudabilis uſus beatum facit.

Nullus argento color eſt avaris
Abdito terris, inimice lamnae
Criſpe Salluſti, niſi temperato
ſplendeat Uſu.
Vivet extento Proculeius aevo
Notus in fratres animi paterni:
Illum aget penna metuente ſolvi
fama ſuperſtes.

La-

Latius regnes avidum domando
Spiritum, quam si libyam remotis
Gadibus jungas, et uterque Poenus
serviat uni.
Crescit indulgens sibi dirus hydrops;
Nec sitim pellit, nisi causa morbi
Fugerit venis, et aquosus albo
Corpore lanquor.
Redditum cyri solio Phrahatem
Dissidens plebi, numero beatorum
Eximit virtus; populumque falsis
dedocet uti
Vocibus; regnum et Diadema tutum
Deferens uni, propriamque laurum,
Quisquis ingentes oculo irretorto
spectat acervos.

2.

Ode 22 libr. 1.

Ad Aristium fuscum

Vitae integritas ubique tuta est, idque suo exemplo probat.

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauri jaculis neque arcu,
Nec venenatis gravida sagittis
fusce, pharetra:
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem

Si-

Caucaſum, vel quae loca fabuloſus
lambit Hydaſpes.
Namque me ſilva lupus in Sabina,
Dum ſequor calles dubios, et ultra
Terminum curis vagor expeditus,
fugit inermem.
Quale portentum neque militaris
Daunia in latis alit eſculetis,
Nec Iubae tellus generat, leonum
arida nutrix.
Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor aeſtiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulae malusque
Iupiter urget.
Pone ſub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata;
Sola me virtus dabit usque tutum,
Sola beatum.

3.

Ode. 10. libr. 1.

Ad Mercurium.

Quem laudat a facundia, a parentibus, a Palaeſtrae et Lyrae inventione, a maxima in furando calliditate, atque ab iis, quibus fungitur, muneribus.

Mercuri facunde, nepos Atlantis,
Qui feros cultus hominum recentum
Voce formaſti catus, et decorae
Morae Paleſtrae:
Te canam magni jovis et Deorum
Nuntium curvaeque lyrae parentem,

Callidum quidquid placuit jocoſo
condere furto.
Te, boves olim niſi reddidiſſes
Per dolum amotas, puerum minaci
Voce dum terret, viduus pharetra
riſit Apollo.
Quin et Atridas; duce te, ſuperbos
Ilio dives Priamus relicto,
Theſſalosque ignes et iniqua trojae
caſtra feſellit:
Tu pias laetis animas reponis
Sedibus, virgaque levem coerces
Aurea turbam, ſuperis Deorum
gratus, et imis.

§. 126.

Nun deutſche Muſter.

I.

Einladung auf das Land im December.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?
Nein, der Orkane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Jetzt heulend, ausgeſchloſſen raſen,
Hemmt nicht den Muth.
Mit mir komm in der öden Fluren

Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Da sieh! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinckt.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wenn Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

II.

Gemälde einer grossen Ueberschwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,

Die

Die Quellen empfiengen sie, blähten sich, die geborstenen Strömme,
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem Getöße zerschellten,
Durchrißen wühlend den Damm, verschlangen gefräßig ihr Ufer:
Thal, Wald, und Wiese ward Meer. Kaum sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Taucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch von Wellen verfolgt, strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffne Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wuth: sie schüttelten brummend
Die gießenden Zoten; bald sank der falsche Boden, sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Fichten,
Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo sie den flehenden Jungen

Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh gereisete Lerche,
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben,
Und kehrte wieder zurück. Es flossen Hecken und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher; Aus Gibeln, und gleitenden Kähnen
Versah der bekümmerte Hirt sich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken.

III.

Morgengedanken.

Der Mond verbirgt sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu,
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.
Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.
Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn vom blitzenden Rubine,
Und

Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilgen Ambra dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Plug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühen Flug.

O Schöpfer, was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf, und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Händ Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid herumgewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,

Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erde aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelraums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch dich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß! gleich wie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blendst mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

IV.

Der Frühling.

Der mahlerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Brust:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der stillen Wälder!
O Vaterland der ersten Lust!

Dort läßt sich wiederum in grünenden Trophεen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings
sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beglücket jede Flur;
Die frohen Lerchen fliegen,
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.
Der Bach, den Eis verschloß, und Sonn und
West entsiegeln,
In dem sich Luft und Baum, und Hirt und Heerde
spiegeln,
Befeuchtet und erfrischt das aufgelebte Land.
Dort läßt sich alles sehen,
Was Flaccus in den Höhen,
Des quellenreichen Tiburs fand.
Es spielen Luft und Laub; es spielen Wind und
Bäche;
Dort duften Blum' und Gras; hier grünen Berg'
und Fläche;
Das muntre Landvolk tanzt; der Schäfer singt
und ruht.
Die sichern Schaafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichsfalls mir den Muth.
Fast jeder Vogel singt; es schweigen Nord und Klage;
Wie schön verbinden sich, zum Muster guter Tage,
Die Tage künft'ger Lust, der jetzigen Genuß!
Ihr stolzen güldnen Zeiten!
Sagt, ob an Fröhlichkeiten
Auch diese Zeit euch weichen muß.

V.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele fühlt,
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus
Seine Pracht ein frischer Strauß:
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trift es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihr fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schoos
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die Schönste greift,
Weil der Knospe Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.

Freunde wüßt ihr, wo ichs fand,
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend, und Verstand!

VI.

Bey dem Grabe seines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschlieffen!
Selig, Vater! bist auch du;
Engel brachten dir den Kranz, und riefen,
Und du giengst in Gottes Ruh.
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst, im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht.
Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, Tagen,
Und dein Blick wird Himmel hell.
Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich,
Betest für mich an Jehovas Throne
Und Jehova höret dich.
Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet
Auf mein Sterbebett' herab!
Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;

Daß

Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;
Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du
Und auf einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh!
Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

VII.

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernde Gewölk'
Und Blize sein Gespann.
Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum';
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.
Er sieht mit gnädgen Blik von seiner Höh
Zur Erd herab, sie lacht;
Er schilt; es fähret Feuer von Felsen auf,
Des Erdballs Achse bebt.
Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!

Ihr Erden, singt sein Lob!
Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!
Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!
Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Konzert!
Und du der Erden Herr, o Mensch, zerfließ'
In Harmonien ganz!
Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

VIII.

Gott im Ungewitter.

Du schrecklicher, wer kann vor dir,
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.
Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.
Rothglühend schleudert seine Hand

Den Blitz aus finstrer Höh;
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einer Feuersee:
Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund,
Und in der Tiefe lebt.
Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt,
Und weit umher die Flur.
Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?
Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint;
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

IX.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes, nun ruhen die Kriege!
Er naht sich der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,

Er

Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.

Sie tragen, für Fessel, jetzt fröhlige Palmen,
Und Hofnung umströmet, für Seufzer, die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.

Die Bothen der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versönung und himmlische Pracht.
Wie Blize die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

In stiller Empfindung dringt, nahe dem Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen herfür;
Voll mildester Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Voll, holder Erlöser, von dir.

Dich, Heiland, dich suchet der frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt;
Dir folget die Liebe durch Tod, und durch Leben,
Die Liebe, die alles bezwingt.

X.

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst, und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein,
Sonst Bachus fröhlich gieng, und sich die Elb' ergießet,
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Fluth, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein! meistens ihr zur Schande.
Wem ist nicht Deutschland Unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.
Der Adler sieht entschlaffen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.
O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit scheuten?
Wir, die uns kranker Wollust Weihn,
Geschwächt vom Gifte Weicher Sitten,

Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrey für ihre Wälder
stritten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
Um die bemooßten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?
Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.
Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schrecklich Denkmal
stiften.
Doch mein Gesang wagt allzuviel,
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und Scherz' auf sanf-
tern Saiten!

XI.

An die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bey deinem Erwachen,
der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden
Meeres,
Flie-

Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauenden Purpurgewölke.
Alles freut sich dein! in schimmerndem Feyergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd', und die Fluthen des Meeres!
Sieh! du leitest am rasigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande;
Aber wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strallenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer! nicht, und soll dein Bogen ertönen,
O! so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandigte Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!

Zürne, Himmlischer, nicht! dir flehen der Vögel Gesänge,
Dir der säuselnde Wald, und dir die düftende Blume.
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und gieß, aus stralender Urne
Leben auf die Natur! du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! als Gott mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahin warf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er Sonnen! euch zu: verbreitet Leben, und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmet euch der dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke, daß, o stralende! früher,
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Welket, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!

XII.

An die Dichtkunst.

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern zugehört,
O Dichtkunst, die das Leben lindert,
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!
Die Kraft der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.
Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen,
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch ächten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.
Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Größe klein.
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Blatt.	Zeile.	Anstatt	Lies
14	20	äußrer,	l. äußern.
17	23	Proemium,	l. Prooemium.
26	3	undeutlichen,	l. sinnlichen.
ebend.	ebend.	deutlichen,	l. übersinnlichen.
28	17	Rerven,	l. Nerven.
30	15	gut,	l. deutlich.
31	12	Vorstellungskraft,	l. Aufnehmungskraft.
33	20	einmal,	l. niemal.
34	20	6.,	l. ihre.
35	14	letztern,	l. letztere.
35	15	beschäftigen,	l. beschäftiget.
41	17	doleis,	l. doletis.
42	24	sic,	l. si.
45	22	Catarchese,	l. Catachrese.
54	2	seinen,	l. seine.
55	24	erste,	l. nächste.
56	3	auch,	l. nach.
56	19	nichts,	l. , nichts.
57	4	kettelten,	l. ketteten.
70	3	Maschienen,	l. Maschinen.
87	3	Polysindaton,	l. Polysyndeton.
89	9	bey Gott;	l. bey Gott,
92	12	anwesenden,	l. abwesenden.
96	9	unterhalten,	l. unterrichten.
99	23	jedenmal,	l. jedesmal.
103	25	Stellen,	l. Stelle.
115	1	Sie einen,	l. Sie wieder einen.
135	27	Böses,	l. Böse.
157	7	Feuerlichen,	l. feierlichen.
169	9	so brüllt, er	l. so brüllt er.
171	9	Sralen,	l. Stralen.
174	11	vollkommene,	l. vollkommne.
176	17	welke,	l. welket.
187	25	fa:	l. fave.
191	29	funda.	l. funde.
195	12	laeti ias,	l. laetitias.

X V.84
V.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzinger, Gottfried / Leske, Nathanael Gottfried / Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb

Theoretisch und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Entwurf angewendet in der deutschen und lateinischen Brief- historischen und poetischen Schreibart für Schüler der höhern Grammatik

Landshut 1793

Paed.pr. 1599 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760001-8
VD18 14869128-001